Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der vierte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der vierte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der vierte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Verfolg des Magazines
für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer.

Der XIV Tag.

Alle Schülerinnen wieder beysammen.

Madem. Gut.

Fräulein Maria, sagen Sie uns ein Stück aus dem heiligen Evangelio her. Lassen Sie uns unsere Aufmerksamkeit erneuern, meine Fräulein.

Frl. Maria.

„Ihr habet gehöret, daß da gesaget ist: Auge um „Auge, Zahn um Zahn: ich aber sage euch, daß ihr „dem Uebel nicht widerstreben, oder nicht Böses mit „Bösem vergelten sollet; sondern wenn dir jemand auf „deinen rechten Backen einen Streich giebt, so biethe „ihm den andern Backen auch dar. Wenn jemand

„mit dir rechten und dir deinen Rock nehmen will, so „laß ihm auch den Mantel. Gieb dem, der dich bit„tet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen „will. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, „thut denen wohl, die euch hassen, bittet für die, die „euch beleidigen und verfolgen.“

Frl. Sophia.

Nun, meine liebe Gut, können Sie wohl sagen, daß diese Gebothe aus zu üben sind? Wenn ich einen Sohn hätte; könnte ich wohl zu ihm sagen: Wenn dir einer auf den rechten Backen eine Maulschelle giebt, so reiche ihm den linken Backen auch dar?

Madem. Gut.

Nein, mein Fräulein. Sie müssen ihm sagen, wenn man dir eine Ohrfeige giebt, so bohre demjenigen, der sie dir gegeben hat, deinen Degen durch den Leib. Es ist wahr, du wirst einen Menschen tödten, der wahrscheinlicher Weise nicht in der Gnade Gottes steht. Was ist aber daran gelegen, daß eine mit dem Blute Jesu Christi erkaufete Seele ewig verdammet werde, wenn nur dein guter Namen unbefleckt bleibt?

Mad. Luise.

Das wolle Gott nicht, meine liebe Gut, daß wir so denken sollen. Dieser Punkt aber ist einer von den kützlichsten unter allen, die wir abhandeln können. Ich bitte Sie, lassen Sie uns solchen gründlich untersuchen. Sind diese Worte Christi ein Geboth, oder müssen wir sie nur als Rathschläge ansehen, welche bloß die Vollkommenen angehen?

Madem. Gut.

Man muß einen Unterschied machen, Madame. Den andern Backen darbiethen, wenn man uns auf den einen eine Maulschelle gegeben, ist eine Redens-

art,

art, die so viel sagen will, wie ich glaube: Setze dich lieber noch einer zweyten Schmach aus, ehe du die erste durch eine Schmach zurück treibst: und ich gründe mich darauf, daß Christus, da er bey seinem Leiden einen Backenstreich empfieng, den andern Backen nicht darboth, welches er gewiß würde gethan haben, wenn er solches nach dem Buchstaben befohlen hätte. Ein Christ, welcher etwas von seinen Rechten nachgiebt, damit er einen Proceß vermeide, thut sehr wohl: er läßt demjenigen seinen Rock, der ihm seinen Mantel nimmt. Allein, dieß ist ein Rath: man kann ohne Verbrechen rechten, wenn es nur ohne Feindseligkeit geschieht. Man muß so gar rechten, wenn man mit einem Gute beladen ist, welches uns nicht zugehöret. Der Vormund ist also verbunden, für sein Mündel, der Geistliche zur Vertheidigung des Gutes der Armen, die obrigkeitliche Person für die Gerechtsamen ihres Amtes zu rechten. Ich sage es aber noch einmal, dieß ist sehr kützlich; und die Personen, welche in diesem Falle sind, müssen sehr genau Acht auf sich haben, damit sie die Sache ihrer Eigenliebe nicht mit der Sache der Gerechtigkeit vermengen. Was diese Worte: Liebet eure Feinde u. s. w. anbetrifft, so hüten Sie sich, daß Sie solche nicht als einen Rath ansehen. Sie sind eines von den ausdrücklichsten Gebothen des Evangelii, und, ohne die Erfüllung desselben, ist es unmöglich, in das Himmelreich zu kommen.

Frl. Charlotte.

Allein, meine liebe Gut, Sie thun nur die Entscheidung, daß dieses ein Geboth sey, dessen Erfüllung zur Seligkeit nothwendig ist. Diese letzten Worte haben nichts ausdrückliches mehr, als die andern;

warum nennen Sie solche einen Rath, und diese ein Geboth?

Madem. Gut.

Wenn ich Sie zu betriegen suchete, meine Fräulein, so würde ich viele Schwierigkeit haben. Gotte sey Dank! Sie lassen nichts vorbey; und ich bin erfreut darüber. Der Irrthum suchet, sich die Einwürfe zu verbergen, weil er sie nicht auflösen kann: die Wahrheit hingegen gewinnt dabey, wenn sie sorgfältig untersuchet wird. Hören Sie denn, mein Fräulein, woraus ich schließe, daß die Verzeihung unserer Feinde ein Geboth und von einer unumgänglichen Nothwendigkeit zur Seligkeit ist. Sie bethen: Und vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Nun, wünschen Sie, mein Schatz, daß Ihnen Gott völlig, vollkommen, ohne Einschränkung, ohne Umschweif verzeihen solle? So müssen Sie auch Ihren Feinden eben so verzeihen. Das Maaß der Verzeihung, die Sie ihnen zugestehen werden, wird auch das Maaß derjenigen seyn, die Ihnen Gott zugestehen wird. Ihr, die ihr einen heimlichen Haß in eurem Herzen erhaltet, o seyd doch nicht so dreust und saget dieses göttliche Gebeth her! Ihr würdet bey Wiederholung dieser Worte zu Gotte sagen: Behalt einen heimlichen Haß gegen mich; verzeih mir nicht aufrichtig.

Mad. Luise.

Darüber muß eine zittern und beben. Wir Frauenspersonen, wir sind noch recht glücklich, daß wir so viel verzeihen können, als uns beliebet. Wie muß es aber den armen Mannspersonen ergehen? Die Welt hat fest gesetzet, sie seyn verunehret, wenn sie sich nicht rächen. O wie unglücklich ist doch der

Zustand

Zustand einer Mutter! Wenn sie zu ihrem Sohne saget: Mein Kind, sey ein Christ: so ist es eben so viel, als wenn sie zu ihm sagete: Mein Sohn, verlier die Hochachtung aller rechtschaffenen Leute; laß dich überall wegjagen, von aller Welt verhöhnen; mache dich unfähig, eine Bedienung zu behalten, wenn du eine erlanget hast.

Madem. Gut.

Gleichwohl ist da nicht zu wählen, Madame. Wenn Sie finden, daß es hart ist, zu ihm zu sagen: Wage vielmehr alles, ehe du die Gnade Gottes verlierst: so wollen wir doch sehen, ob Sie so dreust seyn, und ihm das Gegentheil sagen werden. Sagen Sie zu ihm, wenn Sie es sich getrauen: Mein Sohn, die Ungnade Gottes ist eine Kleinigkeit gegen die Hochachtung der Menschen. Setze dich dem Hasse deines Schöpfers aus, stelle dich der Gefahr bloß, in alle Ewigkeit vielmehr verdammet zu werden, als daß du glauben ließest, du seyst ein verzagter Mensch. O meine lieben Freundinnen! warum kann ich doch nicht alle Könige der Erden meine Stimme hören lassen? Ich würde zu ihnen sagen: O ihr, welche der Herr der Welt zu seinen Statthaltern gesetzet, die er mit seiner sichtbaren Gewalt und Macht bekleidet hat, damit man ihn fürchten, lieben und ihm dienen möge; erinnert euch, daß ihr ihm für alle Unordnungen stehen müsset, die begangen werden, und die ihr verhindern konntet. Vergebens habet ihr Befehle gegeben, die sehr scharf zu seyn scheinen, damit die Zweykämpfe oder auch selbst dasjenige vermieden werde, was man für eine zufällige Schlägerey aus zu geben ein Mittel gefunden hat; ihr seyd wegen eurer Seligkeit

nicht ficher, wenn ihr nicht noch kräftigere Mittel suchet, den falschen Punkt der Ehre aus zu rotten.

Frl. Lucia.

Allein, meine liebe Gut, was wollen Sie, das die Könige thun sollen? Sie verdammen die Duellanten zum Tode; was können sie mehr thun?

Madem. Gut.

Und sie leiden, daß ein Mensch, der ihrer Verordnung gehorchet, indem er sich weigert, sich zu schlagen, verunehret werde? O ihr, die ihr euch der Person der Könige nähert, die sie mit ihrem Vertrauen beehren, die sie mit ihren Wohlthaten überhäufen; machet euch ihrer Wohlthaten dadurch würdig, daß ihr ihnen dasjenige wiederholet, was ich sagen will; oder fürchtet, daß ihr an denen Fehlern Theil habet, welche die Nachläßigkeit sie in diesem Stücke begehen läßt. Man heilet ein Uebel nicht anders, als durch sein Gegentheil. Die Furcht, man möchte verunehret werden, zwingt einen Menschen, daß er sich der Gefahr aussetze, in die Hölle zu kommen, sich dem Tode oder wenigstens dem Elende bloß zu stellen. Die Furcht vor der Schande halte doch auch diese Ausschweifung auf. Man hat mir gesaget, die Königinn von Hungarn habe eben dadurch das Mittel gefunden, die Zweykämpfe aus zu rotten. Wenn das ist, so segne Gott sie dafür! Wenn es nicht ist, so gebe er ihr die Begierde ein, dasjenige zu thun, was man vermuthet, das sie gethan habe!

Man saget also, in den Staaten der Königinn von Hungarn werde ein Mensch, der einen andern beschimpfet, auf ewig verunehret. Wenn er einem eine Ohrfeige gegeben, so giebt ihm der Henker diese Ohrfeige wieder. Wenn er einem ein Schimpfwort gesaget hat,

so

so giebt ihm der Henker dieses Schimpfwort öffentlich wieder. Diese Gewohnheit ist sehr geschickt, das wilde viehische Wesen eines jungen hitzigen Menschen zu zähmen, welcher sich eine Ehre daraus zu machen scheint, wenn er allen Menschen trotzig begegnet. Wenn ich aber nur auf vier und zwanzig Stunden eine Gesetzgeberinn von ganz Europa wäre, so würde ich mich damit nicht begnügen. Es sollte nicht allein derjenige, welcher eine Schmach angethan, eine schimpfliche Strafe leiden, sondern auch derjenige, welcher die Schmach zurück getrieben hätte. Man schlägt einem Duellanten den Kopf ab. Lapperey! Die falsche Ehre ist mehr, als die Furcht vor dem Tode. Anstatt daß ich ihm den Kopf abschlagen ließe, würde ich ihn zehn Jahre lang jede Woche zweymal an den Pranger stellen lassen. Eben die Strafe würde ich auch denjenigen anthun lassen, die sich weigern würden, mit einem andern zu dienen, der sich nicht hätte schlagen wollen, aus Furcht, er möchte Gotte und seinem Könige ungehorsam seyn; und die Zweykämpfe würden auf solche Art bald ganz abkommen.

Sie wissen, meine Fräulein, die Indianer haben zu allen Zeiten eine sehr barbarische Gewohnheit gehabt; die Weiber verbrennen sich ganz lebendig mit dem todten Leichname ihres Mannes. Dieß geschieht nicht, weil sie ein Gesetz haben, das sie dazu verbindet, sondern diejenigen, die sich weigern würden, sich also auf zu opfern, würden verunehret seyn; und die Furcht vor der Schande hat bey ihnen stets über den Abscheu vor einem grausamen Tode die Oberhand behalten. Ein König in einem Theile von Indien entschloß sich, diese barbarische Gewohnheit ab zu schaffen, es möchte auch kosten, was es wollte; und nachdem er seine Ge-

walt vergebens dazu angewandt hatte, so fiel ihm ein Mittel ein, welches ihm glückete. Er ließ nämlich bekannt machen, er wollte nur denjenigen Weibern die Erlaubniß geben, sich zu verbrennen, welche ihm ingeheim hätten sagen lassen, sie wären ihren Männern untreu gewesen. Die Furcht, man möchte in den Verdacht eines Ehebruches kommen, hielt diese grausame Tollheit auf; und von der Zeit an haben die Weiber in dieser Gegend die närrische Grille, sich zu verbrennen, verloren.

Jgfr. Schönichinn.

Was für eine Raserey, daß man sich der Gefahr aussetzet, eines Wortes wegen, welches uns keinen wirklichen Schaden gethan hat, getödtet zu werden, oder einen andern zu tödten!

Mad. Luise.

Ich bin mit Ihnen einig, meine liebe Gut, daß nichts, ich will nicht allein sagen, dem Christenthume, sondern auch der Vernunft, mehr zuwider sey. Indessen hat es doch den Menschen der letztern Zeit beliebet, meine liebe Gut, denjenigen zu verunehren, der es nicht thut. Was sollen wir indessen, bis es den Fürsten beliebet, die guten Gesetze zu errichten, die Sie vorgeschrieben haben, unsern Kindern sagen?

Madem. Gut.

Fragen Sie Jesum Christum deswegen, Madame. Kann man noch wohl eine solche Frage thun, nachdem er so ausdrücklich geredet hat? Man muß ihnen sagen, es sey besser, tausendmal seinen guten Namen zu verlieren, als eine einzige Sünde, wenn es auch gleich eine leicht zu verzeihende Sünde wäre, mit überlegetem Vorsatze zu begehen, und weit mehr noch, als eine Missethat zu begehen. Allein, meine lieben Freundinnen,

man

men hat ein beynahe sicheres Mittel, Ihre Kinder vor der Gelegenheit, sich zu schlagen, im Voraus zu verwahren, worauf ich Sie einige Acht zu haben bitte.

Es ist gewiß, daß ein Mensch, der sich weigern wollte, am Tage einer Schlacht zu fechten, eine feige Memme seyn und verdienen würde, verachtet zu werden; weil er sein Leben seiner Pflicht vorziehen würde. Auf dem Fuße, wie die Sachen heute zu Tage stehen, sich weigern wollen, einen Menschen, der beleidiget hat, den Degen in die Faust nehmen zu lassen, ist eine niederträchtige Zaghaftigkeit für einen jeden Menschen, der sich desselben nicht, entweder aus Religion, oder aus Vernunft, enthalten wird. Dieser Mensch wird also verdienen, verachtet zu werden, weil er sein Leben seiner Ehre vorzieht. Nun frage ich Sie, würde es bey unsern meisten jungen Leuten wohl eine gute Art haben, wenn sie die Religion oder die Vernunft als Bewegungsgründe ihrer Mäßigung in gewissen Fällen anführeten? sie, sage ich, die man vom Morgen bis auf den Abend alles dasjenige mit Füßen treten sieht, was solche nur immer heiliges haben? Die Religion und die Vernunft, welche verbiethen, sein Leben anders, als aus Pflicht, in Gefahr zu setzen, verbiethen auch, zu schwören, sich zu berauschen, sich zu erzürnen, die Keuschheit und den Wohlstand zu übertreten. Ein wahrhaftig frommer Mensch hat einen gleichen Abscheu vor allen diesen Unordnungen. Er findet sich nicht an denen Orten ein, wo ordentlicher Weise die Zänkereyen entstehen, dergleichen die Spielhäuser, die lüderlichen Häuser, die Saufhäuser, die Bälle, die Tanzböden sind. Die christliche Liebe erlaubet ihm nicht, die Aufführung seiner Kameraden zu tadeln, über ihre Mängel zu scherzen,

ihre Fehler auf zu mutzen: er ist gegentheils vielmehr sanftmüthig, gefällig, und beschäfftiget sich nur mit den Mitteln, ihnen Dienste zu leisten. Wie wollen Sie nun, daß man mit einem solchen Menschen Zank anfangen könne? Er wird sich gegentheils vielmehr Ehrerbiethung und Liebe bey allen seinen Gesellschaftern erwerben. Dieß hat eben die Tugend eigen, wenn sie wirklich ist. Wenn aber dieser in Gesellschaft so sanftmüthige, so mäßige Mensch sich nicht schonet, so bald es auf den Dienst ankömmt; wenn man ihn mitten unter gefährlichen Gelegenheiten unerschrocken, freudig, geruhig sieht: so wird ein solcher Mensch vor allen Händeln sicher seyn. Ich wiederhole es noch einmal, die größten Freygeister werden ihn, ohne es wahr zu nehmen, eine gewisse Gewalt über sich ergreifen lassen, die sie um so viel weniger merken werden, als er unvermögend seyn wird, solcher jemals zu misbrauchen.

Ihnen kömmt es zu, meine lieben Freundinnen, dergleichen Menschen für den Staat zu bilden; und alsdann werden Sie nicht nöthig haben, ihnen das große Geboth ein zu schärfen, welches Sie wirklich erschrecket. Ihr Sohn, der von dem Abscheue vor der Sünde überhaupt ganz eingenommen ist, wird kein Verbrechen von denjenigen ausnehmen, welche er zu fliehen entschlossen ist; und wenn er eines begehen müßte, ich will nicht sagen, seine Bedienung zu erhalten, sondern eine Krone zu erwerben, so würde er eben die Furcht davor haben.

Frl. Lucia.

Ich gebe es zu, dieses Mittel würde das kräftigste seyn, gewiß. Allein, meine liebe Gut, hat eine Mutter freye Macht und Gewalt, ihre Söhne zu erziehen,

ziehen, wie es sich gehöret? Man reißt sie ihr weg, wenn sie kaum anfangen, vernünftig zu urtheilen, damit man sie zu trocknen Studien bringe. Man giebt sie unter die Hände des Sohnes eines groben Bauren, oder höchstens eines geringen Handwerksmannes, der mit dem Titel eines Hofmeisters gezieret ist, unter die Aufsicht solcher Lehrmeister, die gar zu beschäfftiget sind, als daß sie die Zeit haben sollten, das Herz und die Sitten ihrer Untergebenen zu bilden, und in die Gesellschaft junger übel gezogener Leute, die keine andere Erziehung haben, als diejenige, die man ihnen selbst bereitet, das ist, die allerschlechteste, die man nur immer aussinnen könnte, wenn man sich auch ausdrücklich beflisse, den Entwurf zu der allerfehlerhaftesten Erziehung zu suchen.

Madem. Gut.

Haben die Väter, welche die Knaben ihren Müttern wegnehmen, wohl Unrecht, meine lieben Freundinnen? Was für einen Nutzen würden sie von der mütterlichen Erziehung haben? Eine Frau, die um ein Uhr zu Bette geht, um neun oder zehn Uhr des Morgens aufsteht, den ganzen Tag herum läuft, und sich viel weis, wenn sie zwo Stunden des Tages auf ihre Kinder gewandt hat; ist eine solche Mutter wohl vermögend, ihre Söhne zu erziehen? Könnte die alberne, kindische, unwissende Frau, die niemals etwas anders, als Romanen, gelesen hat, wohl den Verstand und das Herz eines jungen Menschen bilden? Was würde er in der Gesellschaft einer solchen Mutter lernen? Afterreden, von Kleinigkeiten ernstlich schwätzen. Es ist also eine Nothwendigkeit gewesen, daß die Väter ihren Gemahlinnen die Erziehung ihrer Söhne genommen haben. Heutiges Tages hat die Gewohn-

heit

heit die Oberhand behalten, und dieser unglücklichen Gewohnheit muß man das Verderben unserer Sitten zuschreiben. Ja, meine lieben Freundinnen, die üble Erziehung in den Schulen, die Wahl schlechter Hofmeister verderben eine ganze Nation, ersticken allen Samen der wahren Tugend in dem Herzen.

Fr. Landmänninn.

Ach! meine liebe Gut! Sie sind nicht recht ganz billig. Ich gestehe es, wir sind eben nicht gar zu viel werth: es giebt aber doch noch Tugenden unter uns. Man findet hier Menschlichkeit, christliche Liebe, Aufrichtigkeit. Das Verderbniß der Sitten hat nicht dergestalt über Hand genommen, daß man nicht noch Menschen sähe, die zum Muster dienen könnten.

Madem. Gut.

Ich habe Sie nicht zusammen kommen lassen, meine lieben Freundinnen, damit ich Ihnen Complimente machete, sondern damit ich Sie unterrichtete, und solches ohne Verschonung thäte, so oft die Höflichkeit und die Achtung Ihnen schaden könnten. Ich habe von den Deutschen so viele Merkmaale der Gewogenheit empfangen, als ich von ihrer Gemüthsart erwarten durfte. Sie haben mir dadurch das Gesetz auferleget, ihnen nicht zu schmeicheln. Die Begierde, sie mit den Absichten der Natur, oder vielmehr der Vorsehung, überein kommen zu sehen, zwingt mich, Ihnen überaus harte Dinge zu sagen. Erinnern Sie sich, wenn es Ihnen beliebet, daß die christliche Liebe ihren Stachel hat, daß sie zuweilen verletzet, in der Absicht, zu heilen.

Sie sehen Tugenden in Deutschland, sagen Sie: aber sehen Sie auch wirkliche Tugenden daselbst? Ich für mein Theil nehme nur Handlungen des Temperamentes,

mentes, des Eigensinnes wahr, bis auf etwas sehr weniges; denn es giebt keine Regel ohne Ausnahme. Ich habe die Deutschen in der Wurzel untersuchet, wenn ich mich so ausdrücken darf, und ich kann mit Wahrheit sagen, sie werden tugendhaft geboren. Das Physische ihres Wesens ist zu den größten Tugenden fähig. Sie werden zärtlich, mitleidig, gelehrig geboren; sie haben nicht denjenigen Abscheu vor dem Studieren, den man bey einigen andern Völkern bemerket, und besitzen dabey mehr Stetigkeit. Die Laster sind ihrem Naturelle, so zu sagen, fremd. Was wird aus diesem glücklichen Grunde und Boden? Die Erziehung verderbet ihn. Ein jedes Jahr sieht diese glücklichen Gemüthsbeschaffenheiten schwächer werden: sie vergehen aber doch nicht dergestalt ganz und gar, daß nicht einige Spuren übrig bleiben, welche Temperamentstugenden hervorbringen. Es wäre ein Glück, wenn keine ungestüme Leidenschaften diese guten Gemüthsbeschaffenheiten zuweilen hinderten.

Frl. Geistreich.

Sie erinnern mich, meine liebe Gut, eines Romans oder einer Historie, welche mein Papa vor einigen Tagen las. Es war die Geschichte eines jungen Engländers. „Er lernete in der Schule, saget der „Verfasser, das Latein, das Griechische, die Rhetorik, „die Logik, die Philosophie u. s. w. man lehrete ihn „aber nicht, sich selbst kennen und seine Leidenschaften „überwinden; denn das lernet man in den Schulen „nicht.“ Dieser Mensch war bey den glücklichsten Gemüthsbeschaffenheiten das unglücklichste Spiel der Leidenschaften sein ganzes Lebenlang. Es ist ein beständiger Mischmasch von großen Thaten, und von

kindi-

kindischen Schwachheiten; mit einem Worte, es ist ein beständiges Hohes und Niedriges.

Madem. Gut.

Der Deutsche ist beynahe wie der Engländer, nur etwas gemäßigter. Dieser ist ein schönes Pferd ohne Zaum: es würde aber leicht gewesen seyn, ihm in der Jugend einen an zu legen. Weil er nun nicht bey Zeiten dem Joche unterworfen worden, so wird er der menschlichen Gesellschaft unnütz und so gar schädlich.

Frl. Charlotte.

Allein, meine liebe Gut; ist es denn bey den Franzosen anders? Werden die besser erzogen, als die Engländer und wir?

Madem. Gut.

Ein sehr kleiner Canal trennet Frankreich von England; und indessen sind doch Feuer und Wasser nicht ungleicher, als der Franzose und Engländer. Der Franzose scheint, wie die Frau von Grafigne saget, aus den Händen des Schöpfers entwischet zu seyn, da er nur erst die Luft und das Feuer zur Bildung seines Leibes angewandt hatte. Es fällt auch in Frankreich viel schwerer, als in England, einem eine Erziehung zu geben. Den Kopf eines jungen Franzosen fest heften wollen, heißt eben so viel, als wenn man Queckfilber fest machen wollte. Er nimmt alles an, behält nichts, drücket sich nichts stark ein, fasset alles nur obenhin, ergründet nichts so tief, daß es dauerhafte Eindrücke bey ihm machen könnte. Alles rühret ihn, aber nur leicht und obenhin. Er wird hundertmal des Tages verführet; und die Verführung ist von keiner Dauer. Man kann ihn alle Augenblicke den Gegenstand verändern lassen, ohne daß man ihn bey einem einzigen aufhalten kann. Er wird von gewissen Grundsätzen

stark eingenommen zu seyn scheinen: man glaube es ja nicht; er wird einem sein letztes Gutachten nur erst im dreyßigsten Jahre ungefähr sagen. Alsdann wird er, wenn das Ungestüm der Leidenschaften sich geleget hat, wenn das Queckſilber seines Kopfes verrauchet ist, alles dasjenige wiederholen, was er wird gesehen und gehöret haben. Weil er sich an nichts hielt und alles nur obenhin berührete, so wird er kein Lehrgebäude zu zerstören haben. Das Gute wird einen freyen Kopf und ein freyes Herz finden, sich ohne Widerstand da hinein zu legen.

Der Engländer ist ganz das Gegentheil. Alles fasset bey ihm so stark Wurzel, daß es nicht mehr möglich ist, in einem gewissen Alter etwas heraus zu reißen. Man hat also in Frankreich auch nöthiger, als in England, die jungen Leute, bis zu einem gewissen Alter, der Gelegenheit, Böses zu thun, zu entziehen; denn die stärksten Ursachen, die dringendsten Bewegungsgründe schlüpfen über ihr Gemüth nur hin und können es nicht aufhalten. In England werden diese Ursachen und diese Gründe angehöret; sie werden Eingang finden und einen Eindruck machen, den nichts zu zerstören fähig seyn wird. Wenn man zum Unglücke aber einem Kinde falsche Grundsätze beybringt; wenn man es sich böse Gewohnheiten zuziehen läßt: so ist das Uebel so zu sagen ohne Hülfsmittel; und die ersten Eindrücke sind unauslöschlich. Nun hält der Deutsche zwar zwischen diesen beyden äußersten Enden das Mittel, und könnte also leichter und mit weniger Gefahr und Beschwerlichkeiten in der Jugend zu erziehen und zum Guten zu bilden seyn. Allein, er hängt doch immer noch mehr auf die Seite der Engländer, als der Franzosen, und kömmt jener Art

näher. Urtheilen Sie also daraus, meine lieben Freundinnen, von was für Wichtigkeit es sey, auf Ihre Kinder ein wachsames Auge zu haben.

Fr. Landmänninn.

Ich gebe alles zu, was Sie sagen, meine liebe Gut. Aber kurz, das Vorurtheil hat die Oberhand behalten. Vergebens würden wir die größten Eigenschaften vereinigen; man wird uns die Erziehung unserer Knaben nicht überlassen. Das verdammte Latein, welches sie lernen müssen, können wir sie nicht lehren. Wir verstehen es nicht; und ich vermuthe auch nicht, daß Sie uns auflegen wollten, solches zu lernen.

Madem. Gut.

Und warum nicht, Madame? Sie haben sich ja doch die Mühe gegeben, das Französische zu lernen. Können Sie wohl etwas beschwerliches finden, wenn es darauf ankommen wird, die Unschuld ihrer Söhne zu erhalten, Sie in den Stand zu setzen, deren Verstand und deren Herz zu bilden?

Mad. Luise.

Sie scherzen, meine liebe Gut. Sehen wir nicht, daß die jungen Leute viele Jahre auf die Erlernung der lateinischen Sprache wenden, die sie doch gleichwohl ziemlich schlecht verstehen, wenn sie von der Schule kommen? Wie würden wir sie in unserm Alter lernen können?

Madem. Gut.

So wie Sie das Französische gelernet haben. Lassen Sie alle die Schullehrarten seyn, und nehmen diejenige, welche Ihnen die gesunde Vernunft vorsaget. Es giebt einige unter Ihnen, meine lieben Freundinnen, welche diese Sprache verstehen. Ich will sie aber nicht nennen, weil sie nichts sonderbares haben wollen.

len. Sie haben sie im Scherze gelernet, indem sie der Lehrart gefolget sind, die ich ihnen vorgeschrieben habe. Ich gestehe es, sie reden sie nicht: sie lesen sie aber und übersetzen sie eben so leicht, als ihre Muttersprache. Wenn sie Knaben bekommen werden, so werden sie solche in einem Jahre in den Stand setzen, daß sie das Latein lesen und einige Autoren verstehen können. Ihre Gemahle, welche dieses Wachsthum erfreuen wird, werden ihnen ohne Mühe eine Erziehung überlassen, welcher sie so wohl vorstehen. Ein guter Hofmeister wird unter ihren Augen dasjenige ersetzen, was sie nicht werden thun können. Ich sage unter ihren Augen, meine Lieben. Eine Mutter, welche Schulmeisterinn ist, muß ihre Kinder nicht aus dem Gesichte verlieren. Sie muß bey Mahlzeiten, Spatziergängen, Besuchen, Studieren auf alles ein wachsames Auge haben; und die Frucht ihrer Mühwaltung werden tugendhafte, erleuchtete Kinder seyn, die zu allem fähig sind, was ihre Geburt von ihnen fordern wird, die in dem gemeinen Wesen, welches ihre Mutter segnen wird, geehret und im Stande sind, ganze Jahrhunderte hindurch die gute Erziehung zu verlängern, die sie werden erhalten haben.

Mad. Luise.

Sie verführen mich, meine liebe Gut. Das Ende Ihrer Rede hat dasjenige verschwinden lassen, was der Anfang hartes hatte. O wie nöthig brauchete ich, aufgemuntert zu werden! Ich will Ihnen zu Ende der Lehrstunde sagen, warum.

Madem. Gut.

Kommen Sie, meine lieben Freundinnen, lassen Sie uns das Vorurtheil unter die Füße treten; lassen Sie uns eitele Belustigungen gründlichen Gütern auf-

opfern, und in dem heiligen Evangelio neue Bewegungsgründe suchen, solches mit wenigerm Widerwillen zu thun. Fahren Sie fort, Fräulein Maria.

Frl. Maria.

Ich muß den letzten Vers wiederholen, meine liebe Gut; denn er ist mit dem folgenden verbunden. „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut de„nen Gutes, die euch hassen, bittet für die, die euch „beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder eures „Vaters im Himmel seyd; denn er läßt seine Sonne „über die Bösen und über die Guten aufgehen und „über Gerechte und Ungerechte regnen. Denn wenn „ihr nur die liebet, die euch lieben, was für Lohn „werdet ihr haben? Thun die Zöllner nicht auch eben „das? Und wenn ihr nur gegen eure Brüder freund„lich seyd; was thut ihr sonderliches? Machen es „nicht die Sünder auch so? Darum sollet ihr voll„kommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel voll„kommen ist."

Es ist aber nicht möglich, meine liebe Gut, so vollkommen zu seyn, wie unser himmlischer Vater ist. Er ist Gott; und wir sind schwache Geschöpfe.

Madem. Gut.

Damit ich Ihren Zweifel beantworte, mein Schatz, so will ich mein Feyenmährchen vollends erzählen. Diese Schwierigkeit ist darinnen aufgelöset.

Das Königreich Lutesien war zwölf Feyen unterworfen, welche Reihe herum einen Monat des Jahres ihre Herrschaft darinnen ausübeten. Sechse von diesen Feyen waren von dem allerübelsten Naturelle, das man sich nur einbilden kann. Sie zeigeten ihre Bosheit eben nicht darinnen, daß sie den Lutesiern das Vermögen, die Gesundheit und die andern äußer-

lichen

lichen Vortheile wegnahmen; sie waren viel zu erleuchtet, als daß sie den Verlust dieser eiteln Vortheile als ein wirkliches Uebel ansahen. Damit sie die Menschen recht gewiß elend macheten, so beflissen sie sich, sie lasterhaft zu machen. Derjenige, welcher in einem mittelmäßigen Stande ein rechtschaffener Mann war, wurde, durch Hülfe einer von diesen sechs Feyen, des Plutus Günstling und sah seine Redlichkeit mit seiner Dürftigkeit verschwinden. Ein mit seiner Schönheit gar zu beschäfftigtes Mägdchen stund im Begriffe, solche durch die Blattern oder einen andern Zufall zu verlieren. Sie reicheten ihm eifrigst sichere Hülfsmittel zur Erhaltung derer Gesichtszüge dar, die ihren Untergang befördern sollten.

Vor des Aris Regierung hatten sich die Lutesier, deren Fehler das viele Nachdenken eben nicht war, von der Bosheit dieser Feyen hintergehen lassen. Man hielt sie für die besten Personen von der Welt, die stets bereit wären, den Menschen diejenigen Dinge zu zu gestehen, welche die Gegenstände ihrer Begierden sind. Aris hatte es endlich dahin gebracht, daß er seinen Unterthanen begreiflich gemacht, die äußerlichen Vortheile wären öfters klägliche und vergiftete Geschenke. Er hatte sich der Erfahrung bedienet, um sie davon zu überzeugen; und die boshaften Feyen, welche bis hieher der Gegenstand der Verehrung der Lutesier gewesen waren, wurden ihnen verdächtig und darauf verhaßt.

Man kann sich einbilden, wie ihr Grimm gegen Aris gewesen seyn müsse; beschreiben kann man ihn nicht. Der Haß eines boshaften Mannes ist ohne Zweifel sehr gefährlich: er ist aber nichts in Vergleichung mit dem Hasse eines boshaften Weibes. In

was für einem Zustande muß Aris gewesen seyn, der sich von sechs weiblichen Furien umgeben und besetzet sah, welche der Eigennutz und die Eitelkeit wider ihn beseeleten!

Was für ein Gesicht werden die Frauenspersonen machen, wenn sie dieses lesen! Die Wahrheit beleidiget; ich gebe es zu; ich bitte sie um Verzeihung, daß ich es sage: ich bin aber eine Frauensperson; und weil ich die Fehler meines Geschlechtes erkenne, so habe ich ein Recht, davon zu reden.

Außer diesen sechs boshaften Feyen, wider welche Aris sich zu vertheidigen hatte, waren zween andere Monate des Jahres unter der Herrschaft zwoer Feyen, welche zwar nicht eben so boshaft, als die erstern, waren, ihm aber doch nicht weniger Verlegenheit verursacheten. Sie hatten diejenigen zweydeutigen Charaktere, welche zu erklären nicht möglich ist. Die Leichtsinnigkeit machete deren Grund aus. Gewaltsame Leidenschaften bey ihrem Anfalle, die aber nicht mehr Bestand, als ihr Charakter, hatten, schienen ihnen zehnmal des Tages einen neuen zu geben. Sie liebeten des Morgens eine Sache heftig, um die sie sich des Abends nicht bekümmerten, und welche sie den andern Tag hasseten. Ihre weichliche Seele gab sehr leicht neuen Eindrücken Statt; und man konnte den Abend aus denen Gemüthsbeschaffenheiten, worinnen sie waren, den Charakter derjenigen, mit denen sie den Tag zugebracht hatten, sicher errathen. Sie wollten das Böse oder das Gute nur nach Gelegenheit; denn sie waren weder tugendhaft noch boshaft; der gegenwärtige Gegenstand bewog sie. Alles drang in ihre Seele; nichts setzete sich darinnen fest.

Ich habe gesaget, diese beyden Feyen macheten dem Aris mehr Verlegenheit, als die sechs bösen; weil man sich bey Personen von dieser Gemüthsart keinen Entwurf machen kann, wie man sich aufführen solle. Es würde weit leichter seyn, das Queckſilber fest zu machen, als ihre Gedanken; und man misfällt ihnen oftmals durch eben die Dinge, welche zween Tage vorher ihr Wohlgefallen verdienet hatten.

Man würde Mühe haben, sich zu überreden, daß Aris der ausgemachten Bosheit der sechs erstern Feyen und der ungewissen Aufführung der beyden andern jemals hätte entgehen können: die Götter aber, welche das Böse zulassen, ermangeln niemals, auch die Hülfsmittel dawider zu geben. Den Jänner, April, Heumonat und Windmonat über herrscheten vier Feyen, welche alles das in sich vereinigten, was Meisterstücke aus ihnen machen konnten.

Viere wider achte, sagen meine Leser, das ist sehr wenig. Diejenigen, welche so urtheilen, haben nicht erwogen, wie sehr die Tugend dem Laster überlegen ist. Ein rechtschaffener Mann bringt zehn Böſewichter zum Zittern; er hat eine Gewalt über sie, der sie sich nicht entziehen können; und Aris siegete, mit dem Beystande dieser guten Feyen, über die Bosheit der andern. Es gelang ihm, dem Uebel ab zu helfen, welches sie seinen Unterthanen anthaten. Sie waren glücklich, d. i. tugendhaft, geworden; denn diese beyden Wörter sind gleichgültig, und man kann sie eines für das andere brauchen; und weil nichts wahrer ist, als der Spruch, der sich vorn an der Spitze dieses Werkes findet:

Vom Glücke, das man macht, erwächst stets unser Glück:

so war Aris durch die Glückseligkeit seiner Unterthanen glückselig.

Weil indessen die Glückseligkeit der Menschen nicht ohne Wolke seyn kann: so wurde auch des Aris und der Mithra ihre gestöret. Sie liebeten ihre Unterthanen zärtlich und konnten nicht ohne Schmerzen daran denken, daß sie von allen Uebeln bedrohet wurden, die nothwendiger Weise einen bürgerlichen Krieg nach sich ziehen. Aris, der kostbare Rest einer den Lutesiern theuren Familie, Aris hatte keine Kinder; und eine zehnjährige Unfruchtbarkeit schien der Mithra alle Hoffnung zu benehmen, jemals welche zu bekommen. Sie seufzeten oftmals zusammen über das, was sie voraus sahen, daß es nach ihrem Tode geschehen würde; und sie höreten nicht auf, die Götter um einen Erben zu bitten, dem sie mit ihrem Blute die Tugenden hinterlassen könnten, welche sie sich zu erwerben bemüheten. Die Lutesier vereinigten ihr Gebeth mit ihrem. Weil sie aber nicht so erleuchtet waren, als ihre Herrschaft: so konnten sie nicht begreifen, daß die Götter gute Ursache hätten, ihr Ansuchen zu verwerfen; und viele unter ihnen wurden gereizet, wider ihre Ordnung zu murren.

Eines Tages kam Uranie, die weiseste unter den vier Feyen, nach dem Pallaste. Sie fand den König und die Königinn mit einem zahlreichen Haufen umgeben, welcher sich der Freude überließ, an ihren Fürsten Vater und Mutter zu finden, dabey aber über das Unglück derjenigen seufzete, die noch sollten geboren werden und ein solches Glück nicht hoffen konnten. Die Feye, welche das beste Herz von der Welt hatte, wurde erweicht, und vermischete ihre Thränen mit denjenigen, die sie fließen sah. Der König hielt den Augenblick

genblick für günstig, sie zu vermögen, daß sie die Gnade für ihn erhielte, die er mit so vielem Eifer wünschete.

„Großmüthige Feye, sagete er zu ihr; die Götter „kennen mein Herz. Sie wissen, aus was für einem „Bewegungsgrunde ich um ein Kind ansuche. Sollte „es möglich seyn, daß solche Wünsche, als ich thue, „unerhöret blieben? Die Liebe, die ich zu meinem Vol„ke habe, flößet mir sie ein.“

„Und glauben Sie, daß die Götter Ihr Volk weni„ger lieben, als Sie?“ antwortete Uranie. „Wenn „sein Bestes erfordert, daß Ihre Nachkommenschaft „auf den Thron steige: so werden sie Ihnen einen Er„ben geben. Glauben Sie mir, Aris, der Eigen„nutz verhüllet sich unter allerley Gestalten. Der „glaubet, er liebe sein Vaterland, der doch nur durch „seine Leidenschaften erwecket wird. Sie sollten oh„ne Zweifel das Beste Ihrer Unterthanen wünschen, „es unaufhörlich von den Unsterblichen bitten. Allein, „weil Ihnen die Mittel durchaus unbekannt sind, wel„che ihre Glückseligkeit verlängern sollen: so überlassen „Sie es der göttlichen Vorsehung, dafür zu sorgen. „Sehen Sie in denen Sachen, worinnen Sie nichts „ändern können, auch nichts vorher. Fürchten Sie „nichts, verlangen Sie nichts, indem Sie sich bestre„ben, die Götter durch Ihre Tugenden sich geneigt zu „machen. Sie erhören leider! oftmals in ihrem Zor„ne die unbescheidenen Wünsche. Glauben Sie in„dessen auch nicht, daß ich Ihr und Ihres Volkes Be„gehren verdamme. Ich tadele nur das Uebermäßi„ge davon; und es ist stets etwas übermäßiges dabey, „wenn dasjenige, was wir begehren, den Verdruß, die „Verzweifelung oder das Murren hervorbringt. Ei-

„ne betrügliche oder staatskluge Feye würde Ihnen zur „Besänftigung Ihres Schmerzens sagen, sie wolle ihre „Bücher zu Rathe ziehen, worinnen man von einem „Ende zum andern alle Entscheidungen des Schicksa„les findet: ich für mein Theil bin eine gar zu große „Freundinn der Wahrheit, als daß ich Ihnen dergleichen Mährchen aufheften sollte. Die Götter allein „kennen das Zukünftige, und es kann nur von ihnen „entdecket werden. Ich will mir also ihre Erleuchtung ausbitten. Wenn sie mich erhören, so will „ich Sie von demjenigen unterrichten, was sie mich „zu lehren würdigen werden."

Nachdem Uranie diese Worte ausgesprochen hatte, so wandte sie sich zu den Göttern und schien einige Augenblicke außer sich selbst zu seyn .... „Zärtliche Mutter! rief sie, ich sehe dein Herz zerrissen .... Was für Thränen .... Was für Unruhen! ....

Die Feye schwieg darauf, nachdem sie diese wenigen Worte ausgesprochen hatte; und als sie ihre gewöhnliche Ruhe und Gelassenheit wiederbekommen, so sagete sie zu dem Könige und der Königinn: „Sie werden eine Tochter erhalten: ich sehe aber für sie zwey „sehr verschiedene Schicksale. Da sie in dem Monate der Megära, der boshaftesten unter unsern „Schwestern, empfangen worden: so wird sie nichts „vergessen, ihr einen Leib zu bilden, der zu den gewaltigsten Leidenschaften fähig ist. Die beyden „zweydeutigen Feyen, welche Megären folgen, werden ihr, bey der Bemühung, die Säfte, die ihren „Leib bilden sollen, zu mischen, nachdem es ihnen ihr „täglich abwechselnder Einfall eingeben wird, Neigungen zur Ungleichheit, zum Eigensinne geben, welche

„zu

„zu überwinden sehr schwer seyn wird. Die Königinn „wird bedrohet, vierzehn Tage vor ihrer Zeit nieder zu „kommen. Alsdann wird die Prinzessinn in meinem „Monate geboren werden; und ich werde sie vor de„nen Unglücksfällen verwahren können, welche ihr „Alekto, Megärens Vertraute, bestimmet: ich wer„de aber alsdann keine Gewalt über ihre Erziehung „haben. Wenn die Königinn ihre neun Monate „ganz aushält: so wird sie in dem Monate der Alekto „niederkommen. Alsdann wird meine Freundinn „Clio Meisterinn bleiben, und, indem sie die Prin„zessinn ihrem Anblicke entzieht, deren erste Jahre „nach ihrem Gutdünken leiten. Sie wird, durch Hül„fe einer guten Erziehung, die Kunstgriffe unserer „Feindinnen zum Vortheile der Prinzessinn kehren „können. Wählen Sie nun für sie ein Leben voller „glücklichen Begebenheiten ohne Tugend, wenn sie „in meinem Monate geboren wird; oder die unglück„lichste Jugend nebst der Leichtigkeit, die größten Tu„genden zu erwerben, wenn sie in dem Monate der „Alekto geboren wird.“

Aris war ein rechtschaffener Mann, und würde erstaunt gewesen seyn, wenn er einen Vater nur einen Augenblick bey sich hätte anstehen sehen, sobald man ihm diese Wahl gelassen hätte. Die Tugenden, welche andere ausüben sollen, kommen uns so schön, so natürlich, so leicht vor, daß es uns schwer fällt, ihren Widerwillen zu begreifen. So bald wir selbst aber diesen Widerwillen übersteigen sollen, so ist es eine ganz andere Sache. Der König öffnete dreymal den Mund, diese Wahl zu treffen, welche ihm für einen jeden andern, als für seine künftige Tochter, so leicht vorgekommen seyn würde; und dreymal machete das traurige

Schick-

Schicksal, womit die Prinzessinn bedrohet wurde, daß seine Zunge vor Schrecken erstarrete. Die zitternde, ganz verstummte Königinn, erwartete mit Schaudern die Wahl ihres Gemahles. Die Tugend siegete endlich.

„Es mögen, rief er, diejenigen Begebenheiten, wel„che die allerkläglichsten zu seyn scheinen, auf den Kopf „meiner Tochter fallen, wenn sie nur so wird, als es „seyn muß, die Glückseligkeit meines Volkes zu ma„chen.“

Kaum hatte Aris diese Worte ausgesprochen, so sah man alle diejenigen, welche gegenwärtig waren, Thränen der Freude, der Bewunderung und des Schmerzens vergießen. Man erhob seine Großmuth bis zum Himmel; man beklagete ihn so, wie seine Gemahlinn. Alle Umstehende beschwuren Uranien, sie möchte sie doch der Clio empfehlen; und man erwartete mit einer von Furcht vermischten Ungeduld die großen vorhergesageten Begebenheiten.

Da eine Bediente, welche bey der Mithra in großer Gunst stund, die traurigen Gedanken ihrer Gebietherinn auf etwas anders lenken wollte: so ließ sie sich einfallen, eine Frage an die Feye zu thun. „Ich „habe stets geglaubet, sagete sie zu ihr, unsere Laster „und Tugenden hiengen von einem Schicksale oder „unvermeidlichen Verhängnisse ab, welches nichts än„dern könnte; und alle Macht der Feyen bestünde dar„innen, daß sie die Kinder unter so günstigen oder so „kläglichen Aspecten geboren werden ließen, daß alle „Sorgfalt der Erziehung unnütz würde.“

„Sie sind im Irrthume gewesen, sagete Uranie; „dieser Gedanken beleidiget die Weisheit und Güte der „Götter gröblich. Glauben Sie wohl, daß sie die „Dinge, worauf die Glückseligkeit der Sterblichen an„kömmt,

„kömmt, einem blinden Ungefähr überlassen haben? „Das heißt, ihnen wenig Liebe gegen die Geschöpfe „zutrauen, die ihr Werk sind. Wenn unsere Tugen- „den oder unsere Laster von einem unübersteiglichen „Verhängnisse abhiengen; mit was für Rechte „würden sie wider Willen begangene Verbrechen „bestrafen? Die Tugend würde nichts weiter, als ein „eitler Namen, seyn, weil man nur einen Menschen „tugendhaft nennen kann, welcher das Gute aus „Wahl thut. Aris würde ungerecht seyn, wenn er „denjenigen strafete, der ihn im Schlafe, oder im „Wahnsinne, geschmähet hätte. Halten Sie denn „die Götter für nicht so billig, als Ihren König?“

„Madame,“ sagete ein Hofmann, der sich einen starken Geist nannte; denn es waren noch einige an des Aris Hofe geblieben. „Eine Vergleichung ist keine „Ursache. Ich glaube überhaupt, man solle niemals „dergleichen in Absicht auf die Gottheit machen. Unsere Begriffe von der Gerechtigkeit und den andern „Vollkommenheiten der Götter sind vielleicht falsch; „und gewiß, sie sind sehr schwach. Das Endliche „kann kein sicheres Urtheil von dem fällen, was das „Unendliche angeht, und muß die Unsterblichen anbeten, aber sie nicht zu begreifen suchen. Denn wenn „man die Natur ihrer Vollkommenheiten erkennen „wollte, so müßte man an ihrer Gottheit Theil haben.“

Frl. Maria.

Ich schwöre es Ihnen zu, meine liebe Gut; ich habe diese Vernünfteley Wort für Wort gehöret, und ich starb fast vor Begierde, darauf zu antworten. Ich getrauete mir es aber nicht, so wohl weil ich noch gar zu klein bin, mit solchen Herren zu streiten, als

auch,

auch, weil ich in Furcht stund, ich möchte dasjenige nicht recht erklären können, was ich in Gedanken hatte; denn dieser Mann war ein Gelehrter, der sehr wohl spricht.

Madem. Gut.

Ich vermuthe, mein Schatz, Sie werden bey uns nicht eben die Furcht hegen. Erklären Sie uns also frey Ihre Gedanken davon. Ich lobe über dieses Ihre Bescheidenheit. Indessen kann man in einem jeden Alter seine Meynung von demjenigen sagen, was die Sittenlehre anbetrifft, wenn es nur auf eine bescheidene und sokratische Art geschieht; weil es alsdann scheint, man wolle sich bloß unterrichten.

Jgfr. Schönichinn.

Würde das nicht ein wenig in das Lügen fallen, meine liebe Gut? Denn kurz, man suchet denjenigen zu betriegen, den man fraget.

Madem. Gut.

Man betriegt ihn nicht, mein Schatz. Er begreift den Bewegungsgrund der Fragen gar wohl, wofern er nicht die Dummheit selbst ist. Alsdann würde man ihn ganz allein müssen urtheilen lassen. Nun, Fräulein Maria, antworten Sie auf den vorgetragenen Einwurf.

Frl. Maria.

Anfänglich begreife ich gar wohl, daß Gott unendlich ist, und wir also den Umfang seiner Vollkommenheiten nicht begreifen können. Allein, weil Christus zu uns gesaget hat: Seyd vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist: so müssen wir doch wohl die Beschaffenheit seiner Vollkommenheiten kennen; denn es würde lächerlich seyn, wenn man uns beföhle, wir sollten demjenigen nachahmen, was uns

zu erkennen durchaus unmöglich fiele. Das war es, was ich im Sinne hatte.

Madem. Gut.

Und was auch sehr richtig war. Die Feye sagete es ebenfalls dem Hofmanne, welcher ein zufriedenes Gesicht annahm, nachdem er den schönen Vernunftschluß hervorgebracht hatte, den wir gehöret haben, und indem er die Versammlung mit Verachtung ansah, ihr durch ein höhnisches Lächeln den Beyfall vor zu werfen schien, welchen sie der Rede der weisen Uranie gegeben hatte. Sie sagete ganz kaltsinnig zu ihm:

„Sie haben einen Ausdruck für den andern genommen, mein Herr. Sie sagen, wir können die „Natur der Vollkommenheiten der Götter nicht begreifen: Sie haben ohne Zweifel sagen wollen, den „Umfang, anstatt, die Natur; und alsdann würden Sie richtig geredet haben. Da wir bestimmet „sind, die Vollkommenheiten der Gottheit an zu beten, so müssen wir sie erkennen. Außerdem besteht „unsere Gerechtigkeit darinnen, daß wir ihnen nachahmen. Haben Sie aber die Güte und antworten „Sie mir auf die Fragen, welche ich mir die Freyheit „nehmen werde, an Sie ergehen zu lassen. Sagen „Sie mir, ob die Gerechtigkeit, welche die Götter den „Menschen anbefehlen, von einer andern Art ist, als „ihre, und worinnen dieser Unterschied besteht?“

„Nun! aber, sagete der Hofmann ein wenig betreten, der Götter ihre ist ohne Zweifel viel vortreffliche, als der Menschen ihre.“

„Sind sie von einerley Natur? fuhr die Feye fort; „denn es ist außer Zweifel, daß die Götter die Gerechtigkeit und die andern Tugenden in ihrem ganzen

„Umfange

„Umfange und die Menschen nur auf eine sehr unvoll-
„kommene Art ausüben. Ist aber eben die Gerech-
„tigkeit, die auf einer Seite in aller ihrer Vollkom-
„menheit ausgeübet und auf der andern oftmals durch
„Bosheit verletzet wird, Schwachheit oder Unwissen-
„heit?“

Der sehr verlegene Hofmann stammelte. Denn er sah sehr wohl ein, wenn er gestünde, daß die Gerechtigkeit, welche die Götter ausüben, mit der Menschen ihrer von einerley Art sey, so hieße solches zugeben, daß sein Einwurf lächerlich wäre. Wenn die Menschen die Gerechtigkeit ausüben, so kennen sie solche ja, und haben einen richtigen Begriff davon. Damit er sich nun aus dem Handel zöge, so mußte er antworten, es fände sich bey den Göttern vielleicht eine Gerechtigkeit, eine Güte, und andere Vollkommenheiten, die von denjenigen ganz unterschieden wären, wovon wir den Begriff hätten, und welche wir ausübeten.

„Frisch! setzete die Feye hinzu; wir sind nahe bey
„der Auflösung. Ist es nicht wahr, zwey Dinge sind
„nur durch Eigenschaften unterschieden, die einander
„zuwider sind?“

„Ganz gewiß!“ sagete der Hofmann.

„Sagen Sie mir jetzo, erwiederte die Feye, ob die
„Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, so wie wir sie aus-
„üben, lobenswürdige Dinge sind?“

„Man kann es nicht leugnen;“ antwortete der Hofmann.

„Lassen Sie uns also schließen, versetzete die Feye.
„Die Gerechtigkeit und die andern Tugenden, so wie
„wir den Begriff davon haben, sind lobenswürdige
„Dinge; das Gegentheil von diesen Tugenden muß

„also

„also verächtlich und böse seyn. Wenn die Tugenden „der Götter von unsern unterschieden sind, so ist der „Unterschied in gegenseitigen Eigenschaften. Die „Tugenden der Götter sind also böse, wenn unsere gut „sind.“

Fr. Landmänninn.

Erlauben Sie mir einen Einwurf, meine liebe Gut. Es giebt vielerley Arten Schönheiten; könnte es nicht auch vielerley Arten Gerechtigkeiten geben?

Madem. Gut.

Sie irren sich, mein Schatz; es giebt nur ein wahres Schöne; und es giebt nur ein Gegentheil desselben, welches die Häßlichkeit ist. Eben so giebt es auch nur eine einzige Gerechtigkeit; und alles, was ihr entgegen ist, ist Ungerechtigkeit. Ich gestehe es, es giebt Vorurtheile in Ansehung dessen, was man Schönheit nennet. Gott hat uns keine unfehlbare Begriffe von demjenigen gegeben, was wir uns in gewissen Zügen einbilden; weil uns der Irrthum in diesem Stücke kein Nachtheil verursachen kann. Denn wir wählen nicht unsere Gesichtszüge; wir können sie nicht ändern; und es ist uns wenig daran gelegen, ob sie schön oder häßlich sind. Da die Tugenden hingegen zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes wesentlich sind: so würde nichts gefährlicher seyn, als wenn wir keine festgesetzete Begriffe in diesem Punkte hätten. Sie sind uns durch den Finger des Schöpfers in unser Herz gegraben; und man kann sich in der Ausübung von diesen angeborenen Begriffen nicht entfernen, wofern man den Gewissensbissen nicht zum Raube seyn will; welches ein Beweis von der Möglichkeit ist, die alle Menschen haben, die Gerechtigkeit zu erwerben und

aus zu üben. Die Gewissensbisse würden unnütz seyn, wenn das Thun und Lassen nothwendig wäre.

Jgfr. Miekchen.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich auch meinen Einwurf mache. Weil es auf den Willen des Menschen ankömmt, ob er tugendhaft seyn will, und Uranie solches zugab; was konnte sie von der Bosheit ihrer Schwestern befürchten? Ueber dieses, was für ein Verhältniß konnte die Einrichtung der Säfte, welche ihren Leib ausmacheten, mit ihrem Willen haben? Wenn die Bildung des Leibes einen Einfluß in die Wirkungen der Seele hat, kann man da nicht sagen, ein auf solche und solche Art gebildeter Leib ist eine Art von einem unvermeidlichen Verhängnisse?

Madem. Gut.

Behalten Sie das wohl, mein Schatz, was ich Ihnen mehr, als zwanzigmal, gesaget habe. Die Tugend der Menschen kömmt auf zwo Ursachen an; auf den Beystand Gottes, ohne welchen wir zu allem Guten unvermögend sind; und auf die Mitwirkung des Geschöpfes bey denen guten Bewegungen, die es von der Gottheit empfängt. Der Beystand Gottes fehlet uns niemals: wir setzen aber diesen Beystand hindan; und dieses Hindansetzen hat die Heftigkeit der Leidenschaften, die man anfänglich verabsäumet hat, zu unterdrücken, die Leichtsinnigkeit der Gemüthsart, die uns wenig erlaubet, lange Betrachtungen zu machen, zur Ursache. Das ist, für leichtsinnige, weichliche und den Leidenschaften ergebene Personen ist die Tugend viel schwerer, aber nicht unmöglich. Sie haben Gegentheils vielmehr die Gelegenheit, die heldenmüthigsten Tugenden zu erwerben; und Gott machet

chet seine Gnade denen Schwierigkeiten gemäß, welche sie zu überwinden haben. Ich will jetzo mein Mährchen fortsetzen.

Uranie bath, bey ihrer Zurückkunft nach Hause, die drey guten Feyen zu sich; und sie hielten einen grossen Rath, worinnen sie untersucheten, was für eine Aufführung sie beobachten müßten, damit sie den bösen Willen ihrer Gefährtinnen unnütz macheten.

Thalia, die jüngste, fieng auf Uraniens Befehl an zu reden; und weil sie wußte, daß die Liebe alles Uebel der Prinzessinn verursachen sollte, so that sie den Ausspruch, man müßte sie in einem Schlosse, wo keine Mannsperson hinein kommen könnte, so lange erziehen, bis ihre Vernunft ganz gebildet wäre, und sie wider die Gefährlichkeiten der Liebe stärken könnte.

„Ich wollte sie vielmehr, sagete die zweyte, welche „Alzire hieß, in einem Schlosse voller so häßlichen „und ekelhaften Mannspersonen erziehen lassen, daß „sie vor dem ganzen Geschlechte einen Abscheu bekommen könnte.“

„Sachte, meine Schwester, erwiederte Uranie, „wir würden uns bald wieder in eben der Verlegenheit befinden, worinnen wir heute sind. Die Prinzessinn soll diesem Reiche dereinst einen Erben geben; „es würde nicht rathsam seyn, daß ihr Abscheu vor „den Mannspersonen so allgemein wäre; er würde „es vielleicht ohne Hülfsmittel werden; und zu geschweigen, daß dieser Abscheu vor den Mannspersonen „unsern Absichten nicht gemäß seyn würde, so wäre er „auch nicht gerecht. Man muß gestehen, es giebt „schätzbare Mannspersonen, welche die Ergebenheit ei-

„ner vernünftigen Frau verdienen: die Anzahl derselben „aber ist so klein, daß wir nichts vergessen dürfen, sie vor„sichtig zu machen. Ich wollte also wünschen, daß „sie mitten aus dem einsamen Schlosse, wo wir sie „wollen erziehen lassen, die Unglücksfälle entdecken „könnte, welche alle Leidenschaften, und vornehmlich „die Liebe, in der Welt verursachen. Dieß würde, „dünket mich, genug seyn, sie zu verbinden, daß sie „sich auf ihrer Hut hielte und bey Zeiten bestrebete, „sich zu mäßigen.“

„Die Götter fangen an, unsere Prinzessinn zu be„schützen:“ rief Clio, welche vor Freuden dabey weinete. „Sie geben mir gegenwärtig einen sinnlichen „Beweis davon. Ich erkenne, meine Schwestern, „daß Ihr mir an Einsicht überlegen seyd; und ich „werde solches bey allen Gelegenheiten ehrerbiethigst „erkennen und mich darnach bequemen: bey dieser aber „theilen mir die Unsterblichen, welche mir auflegen, „für die ersten Jahre der Prinzessinn zu sorgen, die „Rannee heißen wird; die Götter, sage ich, theilen „mir ihre Weisheit zu diesem großen Werke mit. Sie „richten unsere Gaben denen Bedienungen gemäß ein, „wozu sie uns bestimmen; und höret nur, was sie „mir entdecken.

„Alle Leidenschaften der Prinzessinn Rannee wer„den heftig, aber der Zärtlichkeit unterworfen seyn, „welche die herrschende bey ihr seyn wird. Bey den „Gesinnungen unserer boshaften Schwestern ist dieses „feuerfangende und zärtliche Herz ein klägliches Ge„schenk, welches meine Untergebene zu der verächtlich„sten unter allen Frauenspersonen machen muß. Die „Götter aber lachen nur der Bösen, und wenden die

„Kunst-

„Kunstgriffe wider sie, deren sie sich bedienen. Das „empfindsame Herz der Prinzessinn Rannee wird das „Hülfsmittel wider alle ihre andern Fehler werden. „Es wird ihren Ehrgeiz tilgen; es wird sie den Reich„thum verachten lassen, ihre Leichtsinnigkeit, ihren Ei„gensinn und ihre Unbeständigkeit festsetzen. Ich ha„be schon lange Zeit eingesehen, meine lieben Schwe„stern, eine von den grösten Klippen der Erziehung „ist, daß diejenigen, die solche unternehmen, gewisse „Gemüthsbeschaffenheiten als kläglich ansehen, und „sie ändern wollen, gleich als wenn es möglich wäre, „die Natur zu ändern. Eine jede Gemüthsbeschaf„fenheit wird in der Hand eines Meisters, der sie recht „an zu wenden weis, glücklich.

„Thalia hat vorgeschlagen, man solle die Manns„personen dem Anblicke der Prinzessinn Rannee so „lange entziehen, bis ihre Vernunft befestiget wäre. „Ach! lehret uns die Erfahrung nicht, wie ohnmäch„tig die Vernunft wider eine herrschende Neigung „sey? — Wir wollen ihren Augen nur Mannsper„sonen vorstellen, saget Alzire, die vermögend sind, „ihr einen Ekel bey zu bringen. Allein, außer der „von Uranien bemerketen Unbequemlichkeit giebt es „noch eine andere. Wenn sich die Nothwendigkeit zu „lieben empfinden läßt: so ist das Herz weder ekel, „noch erleuchtet. Es schmücket, durch diese Noth„wendigkeit gedrungen, den ersten Gegenstand, der „sich darstellet, mit eingebildeten Vollkommenheiten, „welche eben die Ergebenheit hervorbringen, als wenn „sie wirklich wären. Man bemerke auch noch, daß „gewisse Mannspersonen nur in Vergleichung mit an„dern häßlich und ekelhaft sind. Bey der großen „Anzahl unangenehmer Gegenstände, welche Ihr

„ihrem Anblicke darbiethen wollet, werden die Häß-
„lichkeit und die Laster verschieden seyn. Niemand,
„ich gestehe es, wird vermögend seyn, ihrer Vernunft
„zu gefallen, und es werden sich doch gewiß einige fin-
„den, die ihrem Eigensinne gefallen werden; und bey
„den Frauenspersonen hat der Eigensinn, wie wir es
„nur gar zu oft erfahren, mehr Herrschaft, als die
„Vernunft. Ueber dieses so wird unsere Prinzessinn
„denen Mannspersonen gefallen, die nicht vermögend
„sind, ihr zu gefallen, wie wir vermuthen; und
„was für eine Veränderung ist die Liebe nicht fähig,
„bey ihnen hervor zu bringen! Der wilde Unmensch
„wird gefällig, der Eigensinnige gleichmüthig, der La-
„sterhafte ein Heuchler werden. Ich wollte nicht ein-
„mal darauf schwören, daß nicht einige unter ihnen
„tugendhaft würden, aber mit einer augenblicklichen
„Tugend, und die vielleicht nur so lange dauren wür-
„de, als ihre Liebe. Nun wisset Ihr, meine Schwe-
„stern, wie wenig man sich auf die Dauer dieser Em-
„pfindung Rechnung machen muß.

„Erwäget auch noch, daß es auf die Verbesserung
„unserer Prinzessinn ankömmt. Wie wäre es, wenn
„zu den Fehlern ihrer Gemüthsart auch noch die Feh-
„ler ihres Liebhabers kämen? Sie würde sie anneh-
„men; ich bin es versichert: die Erfahrung erlaubet
„mir nicht, daran zu zweifeln.

„Die weise Uranie thut den Vorschlag, man solle
„ihr ohne Unterlaß die kläglichen Wirkungen der Liebe
„vor die Augen stellen. Dieser Anblick wird sie un-
„glücklich machen, aber nicht die Neigung vermindern,
„die sie haben wird, zärtlich zu seyn. Rannee wird
„klärlich erkennen, daß sie nicht anders, als durch das
„Herz, wird glücklich seyn können; und bey der Un-

„mög-

„nißglichkeit, worinnen sie zu seyn glauben wird, glück-
„lich zu werden, werden sich die Bitterkeit, der Ekel
„des Lebens ihrer Seele bemächtigen. Ihre Gemüths-
„art wird verdrüßlich werden, damit sie das Leere zu
„erfüllen suche, welches sie in sich selbst antreffen
„wird. Sie wird sich in die Vergnügungen stürzen,
„die sie nicht schmecken wird, die sie aber um eine kost-
„bare Zeit bringen werden. Wenn sie von dem Rin-
„gen wider sich selbst und von beschwerlichen Kämpfen
„abgemattet worden, die sie alle Augenblicke wird lie-
„fern müssen, damit sie ihr Herz allem demjenigen ent-
„reiße, was sie würdig finden wird, geliebet zu wer-
„den, oder was ihr so vorkommen wird: so wird sie
„alles aus Müdigkeit verlassen; und überall unglück-
„lich, wird sie sich entschließen, es auf die Art zu seyn,
„die ihr der Neigung ihres Herzens am gemäßesten zu
„seyn scheinen wird. Glaubet Ihr wohl, meine
„Schwestern, daß bey diesen verschiedenen Stellungen,
„Rannee recht fähig ist, die Pflichten des hohen Ran-
„ges zu erfüllen, wozu die Götter sie bestimmen? Ihr
„trauriges niedergeschlagenes Herz wird nicht den
„Muth haben, sich mit etwas anderm, als mit ihrem
„Unglücke, zu beschäfftigen, und wird nicht im Stan-
„de seyn, daran zu denken, wie es die Glückseligkeit
„anderer befördern solle.“

„Ach, meine Schwester!“ riefen die drey andern Feyen, gleichsam mit einem Munde: „was für leb-
„hafte Unruhen machest du uns! Sollte es möglich
„seyn, daß die Götter, da sie dir die ganze Größe des
„Uebels entdecken, nicht zugleich auch das Hülfsmittel
„dawider gezeiget haben?“

„Zweifelt nicht daran, meine Schwestern, antwor-
„tete Clio; sie haben mich nicht halb erleuchtet. Sie

„wachen mit einer ganz besondern Güte über die Men-
„schen, noch weit mehr aber über die regierenden Häu-
„pter, welche ihr Ebenbild auf Erden sind. Ohne
„Zweifel ist es ihre Vorsehung, die mir seit zweyen
„Jahren das kostbarste Pfand anvertrauet hat, und
„die mir ein fast unfehlbares Mittel zeiget, zu gleicher
„Zeit die Glückseligkeit und die Tugend der Prinzessinn
„Rannee sicher zu machen.

„Alindor und Zaide, welche in Indien herrschen,
„haben durch ihre Willfertigkeit, meinen Rathschlägen
„zu folgen, meinen Schutz von ihrer Kindheit an ver-
„dienet. Zaide brachte vor zweyen Jahren einen
„Prinzen zur Welt, dem zum Besten sich die Natur
„erschöpfet zu haben scheint. Die Gemüthsbeschaffen-
„heiten, welche ich an ihm entdecke, versprechen die
„höchsten Tugenden, wenn sie durch eine sehr gute Er-
„ziehung angebauet werden. Ihn bestimme ich, den
„Charakter der Prinzessinn Rannee zu bilden. Er
„wird ihre Leichtsinnigkeit fest heften, und dieser Prin-
„zessinn ganze Fähigkeit zu lieben erfüllen. Die Be-
„gierde, seine Hochachtung zu verdienen, wird alle
„Tugenden in dem Herzen meiner Prinzessinn hervor-
„keimen lassen, und alle ihre Laster zerstören. Unsere
„boshaften Schwestern haben die Liebe erwählet, Ran-
„neen zu verderben; und ich will ihr alle ihre Tugen-
„den zu verdanken haben.“

„In Wahrheit, meine Schwester, sagete Uranie,
„wenn die Liebe ihr Bestes versteht, so wird sie deinen
„Absichten beförderlich seyn. Ein solches Wunder
„würde sie mit den strengsten Personen wiederum ver-
„söhnen, welche ohne Unterlaß wider sie schreyen,
„und sie wegen aller Unordnungen in der Welt an-
„klagen.“

„Das ist eine Ungerechtigkeit, antwortete Clio. „Die Liebe ist an sich selbst das Band der Gesellschaft: „sie nimmt aber die Farbe derer Herzen an, die sie ver„wundet. In einer tugendhaften Seele vermehret sie „die Tugenden; in den lasterhaften Herzen artet sie „aus und wird viehisches Wesen und Blindheit. Mit „einem Worte, die Liebe, welche gar zu oft die Mut„ter aller Laster ist, kann und soll, nach der Absicht „der Unsterblichen, die Mutter aller Tugenden wer„den. Wenn sie durch die Hand der Liebe jungen „Herzen angebothen werden: so eröffnen sich solche „eifrigst, sie an zu nehmen: man muß aber anmer„ken, daß diese Liebe, wenn sie im Stande seyn soll, „die großen Güter hervor zu bringen, die ich davon „verspreche, von den Händen der Pflicht dargereichet „werden soll. Sie muß eine junge Person bewegen, „sich den natürlichen Regungen zu überlassen, welche „die Vorsehung in das Herz aller Menschen geleget „hat, sie zur Gesellschaft zu bilden.“

Frl. Sophia.

Wenn mir aber die Pflicht einen häßlichen, alten, verdrüßlichen Mann darstellet: so wird sich mein Herz durchaus nicht eröffnen wollen; und wenn ich die Gemahlinn eines solchen Mannes geworden, so wird dieß arme Herz leer und bereit bleiben, Eindrücke an zu nehmen, die ihm angenehmer vorkommen werden. Was für Hülfsmittel werden einem armen Schlachtopfer übrig bleiben, welches seine Aeltern einem hohen Range oder einem ansehnlichen Vermögen aufgeopfert haben?

Madem. Gut.

Eine heldenmäßige Tugend, mein Schatz. Diese Person wird eilen müssen, daß sie Gott in ihr Herz

bringe, damit er den ganzen Raum desselben anfülle, und alle Zugänge zu demselben verstopfe. Ueber dieses, mein Schatz, so kann kein Gemahl, der gar keine schätzbare Eigenschaft hätte, von der Hand der Pflicht dargereichet werden. Der Gehorsam, welchen sie ihren Aeltern schuldig ist, hat Gränzen; und wenn sich so barbarische Aeltern fänden, die ein solches Opfer forderten, so ist eine junge Person berechtiget, sich zu weigern, in einen Stand zu treten, dessen Pflichten sie nicht erfüllen könnte. Es ist eben nicht wesentlich, daß man Liebe für einen Mann habe: dieß schadet Gegentheils vielmehr oft in der Folge; da man hingegen nicht glücklich seyn kann, wenn er ein unüberwindliches Hinderniß zur Hochachtung und Freundschaft an sich hat. Die Häßlichkeit, das Alter können dergleichen Hinderniß nicht machen; nur das Laster kann es thun. Ich werde auch niemals einer jungen Person rathen, daß sie einen ohne Hülfe lasterhaften Mann nehme; es ist besser, sein ganzes Lebenlang ledig zu bleiben.

Jungf. Schönichinn.

Was nennen Sie einen ohne Hülfe lasterhaften Mann? Ich habe geglaubet, ich habe Sie sagen hören, es gäbe dergleichen nicht.

Madem. Gut.

Hören Sie hier wohl zu, meine lieben Freundinnen. Es giebt wenig Leute, die dem Wahnsinne der Jugend entgehen, und man muß dieses Unglück der bösen Erziehung zuschreiben, die man ihnen giebt. Man prediget einem jungen Menschen gewisse Tugenden vor; man präget ihm gewisse Grundsätze ein, und man sieht nur ihrer wenige, die sich davon entfernen. Zum Beyspiele, der am wenigsten tugendhafte Vater

wieder-

wiederholet ihm ohne Aufhören das große Wort Ehre, und giebt ihm zu verstehen, man müsse lieber sterben, als solche verletzen. Zum Unglücke ist diese so sehr angepriesene Ehre nur eine gleichsam verabredete Ehre. Die Menschen haben deren Gränzen nach Belieben ihrer Leidenschaften eingerichtet, und haben sich die Bequemlichkeit gelassen, die wahre Ehre zu verletzen, ohne sich zu verunehren. Es ist wahr, die Regeln der wirklichen Ehre und Redlichkeit sind uns ins Herz geschrieben: ein junger, zur Zeit der ungestümen Leidenschaften zerstreuter Mensch aber wird sich wenig einkommen lassen, sie in seinem Innersten zu lesen; es ist weit leichter für ihn, daß er dem Strome folget. Ein solcher Mensch wird für einen rechtschaffenen Mann gehalten, weil er sein Wort genau hält, seinen Freunden getreu ist, die Spielschulden richtig bezahlet, den Wohlstand genau beobachtet. Es ist wahr, er machet sich kein Bedenken, ein Mägdchen durch Verschwendung der Meyneide zu verführen; er rechnet es für nichts, daß er solches der Gefahr aussetzet, seine Seele, seinen guten Ruf, seine Ruhe zu verlieren; er bringt sein Geld mit Spielen, in Schauspielen und Gelagen durch, und er behält nichts für die Armen übrig. Es ist auch noch wahr, daß er sich dessen leichtlich überhebt, was er Gotte schuldig ist. Religionsübungen, Treue in Erfüllung der Gebothe des Herrn, alles das geht die Ehre nichts an, und entzieht die Hochachtung der Menschen nicht. Der gedachte junge Mensch saget also maschinenmäßig: Alle diese Dinge sind nur Kleinigkeiten. Indessen ist er, ungeachtet dieses schönen Vernunftschlusses, nicht ruhig. Er hat nöthig, es sich des Tages wohl zwanzigmal zu wiederholen, damit er die Vorwürfe seines

Gewis-

Gewissens stille, und doch kann er damit nicht zum Zwecke kommen. Ein solcher Mensch ist gewiß lasterhaft: er ist es aber nicht ohne Hülfe. Es kömmt nur darauf an, daß man seinen Gewissensvorwürfen beyspringe, daß man den Vorhang wegziehe, welcher die großen Wahrheiten der Religion im Grunde seines Herzens verhüllet. Eine tugendhafte Gemahlinn ist vermögend, ihrem Gemahle diesen wichtigen Dienst zu leisten. Wenn sie sich durch ihre Sanftmuth, und ihre Gefälligkeit bey ihm Liebe erwirbt: alsdann wird man sagen können, wie Clio, die Pflicht wird leicht, wenn sie von den Händen der Liebe dargereichet wird.

Wenn hingegen ein Mensch so weit gekommen ist, daß er seine Pflichten ohne Bedenken verletzet; wenn er sich die unglückliche Gewohnheit gemacht hat, das Unrecht zu saufen, wie Wasser: so gehöret ein Wunderwerk dazu, wenn man ihn ändern will; und ich werde niemals einer Person von einer gemeinen Tugend rathen, daß sie solches unternehme.

Fr. Landmänninn.

Und wenn diese Person von einer gemeinen Tugend sich in dem Falle befände, ohne daß sie ihn hätte vorher sehen oder vermeiden können?

Madem. Gut.

So müßte sie das Wunderwerk hoffen, den Herrn unaufhörlich darum ansuchen, und sich bemühen, solches durch die Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden zu beschleunigen. Ich will Ihnen die Rede der Clio weiter vortragen, welche unsere Betrachtungen unterbrochen haben.

„Der Hauptpunkt ist, daß man den Augen einer „jungen Person nur lauter liebenswürdige Gegenstän-

de,

„de, nur lauter tugendhafte Personen vorstelle; mit „einem Worte, meine Schwestern, ich getraue mir, „Euch zu versichern, hätte die Prinzessinn Rannee „auch alle Fehler zusammen vereiniget, so wird es mir „wenig kosten, sie zu zerstören, wenn der Prinz Ma„scave es dahin bringt, daß er ihr gefällt."

Mad. Luise.

Ihr Mährchen stecket einen mit diesen Betrachtungen an, meine liebe Gut. Sie sehen, es erreget die unserigen, und hier haben Sie eine neue. Ich würde das Recept der Feye zur Verbesserung einer jungen Person sehr gern annehmen: man müßte aber viele Prinzen Mascaven schaffen. Wo soll man solche Mannspersonen finden, dergleichen man zur Verbesserung einer Seele brauchet, die zum Laster geneigt ist? Wie kann man ihr nur diejenige Mannsperson zeigen, die bestimmet ist, sie zu bessern? Wie wird man an dieser Mannsperson alle die anständigen Dinge antreffen, die dazu gehören, ihn zu seinem Schwiegersohne zu machen? Denn kurz, man brauchet nebst den Tugenden noch etwas mehr. Obgleich die Geburt und das Vermögen nicht das Wesentliche bey einer Heurath ausmachen: so werden Sie indessen doch zugeben, meine liebe Gut, daß man darauf einige Acht haben müsse.

Madem. Gut.

Ich muß es wohl einräumen, mein Schatz, nach dem Fuße, worauf jetzo die Sachen stehen: im Anfange der Welt aber waren sie nicht so. Abraham war ein großer Herr geworden: indessen sehen wir doch nicht, daß er für seinen Sohn die Tochter eines Königes in dem Lande gesuchet habe, wo er wohnete, noch daß er der Aussteuer Erwähnung gethan habe:

er suchete nur die Tugend. Die Sachen haben sich nachher geändert; und ich bekenne es, man muß der Gewohnheit etwas zugestehen. Indessen, meine lieben Freundinnen, glauben Sie mir, wenn es auf die Ausstattung ihrer Kinder ankommen wird, so seyn Sie wegen dieser beyden Punkte eben nicht gar zu sehr gewissenhaft, und lassen viele Tugenden in Ihren Augen ein wenig Ungleichheit bey der Herkunft und viel Ungleichheit bey dem Reichthume ersetzen.

Sie sagen mir, man müßte viele Prinzen Mascaven schaffen. Das kömmt auf Sie an, meine lieben Freundinnen. Die Aeltern wünschen, ihre Kinder gut an zu bringen. Man weis heute zu Tage, daß großer Reichthum eine große Verbindung verschaffen kann. Die Väter lassen sich folglich nur angelegen seyn, viel Vermögen zu sammlen. Wenn man überzeuget seyn wird, die Tugenden können die Mitgift vergüten: so werden sie sich angelegen seyn lassen, ihre Kinder mit dergleichen Gütern zu bereichern. Wenn es eingeführet ist, daß die Laster ein unüberwindliches Hinderniß bey einer guten Heurath sind: so wird man sich auf beyden Seiten die nöthige Mühe geben, sie aus zu rotten.

Endlich so finden es Madame Luise schwer, den Augen einer jungen Person nur denjenigen an zu bieten, welcher Tugend genug besitzt, sie von ihren Fehlern zu bessern. Ich sage noch mehr, als sie: ich halte es auf die Art, wie man heutiges Tages die jungen Töchter erzieht, für unmöglich. Man führet sie in die Welt, ehe noch ihr Verstand und ihr Herz gebildet sind. Man stellet sie allen Arten von Eindrücken auf den Bällen und in den Versammlungen bloß,

wo

wo sie, auf ihre Sprödigkeit, dem Zufalle alles dessen überlassen werden, was sich eräugen kann.

Frl. Geistreich.

Sie erweisen den Müttern keine Gerechtigkeit, meine liebe Gut. Es giebt ihrer sehr wenige, die sich entbrechen, ihre Töchter auf die Bälle und in die Versammlungen zu begleiten: sie sind stets unter ihren Augen.

Madem. Gut.

Und auch unter ihren Ohren, mein Schatz? Unterdessen, daß sich eine Mutter mit einem ansehnlichen Spiele beschäfftiget, beschäfftiget sich ihre Tochter an dem andern Ende des Saales mit andern Personen ihres Alters, alle die Herren, die in der Versammlung sind, und alle diejenigen, die sie kennen, durch die Musterung gehen zu lassen. Man spricht dabey von ihren guten und bösen Eigenschaften, und Gott weis, ob die Eigenschaften des Herzens und diejenigen, welche den gottesfürchtigen Mann ausmachen, mit in diese Untersuchung kommen. Einige Herren nahen sich dem jungen Zirkel, mischen sich mit in die Unterredung, die sie stets auf die Galanterie lenken. Ein Wort, ein Blick mit dem Auge, eine Gebärde ist genug, das Herz einer jungen Person zu vergiften, und sie auf ihre übrige Lebenszeit unglücklich zu machen. Es würde noch ein Hülfsmittel da seyn, wenn diese Mütter die Freundinnen ihrer Töchter wären. Sie könnten von ihnen die Eindrücke erfahren, welche die verschiedenen Gegenstände, die sie gesehen hätten, auf sie würden gemacht haben. Allein, eine Mutter, welche ihrer Tochter Freundinn seyn und ein Recht haben will, ihr in das Herz zu sehen, muß solches mit ihren eigenen Händen, so zu sagen, geknetet haben. Sie muß

sie,

ste, gleich von Kindheit an, die Gewohnheit haben annehmen lassen, ihr solches zu eröffnen, oder sich in den Stand gesetzet haben, alle Triebfedern desselben wider ihren Willen zu erkennen. Wo ist heutiges Tages die Mutter, die sich rühmen könne, sie besitze diese Kenntniß? Wenn man sie erwerben will, so muß man stets seine Kinder unter seinen Augen gehabt haben. Wenn Sie solche nur einige Stunden des Tages sehen: so sind Sie ihnen fremd; denn ein Kind, so jung es auch ist, hat die Geschicklichkeit, sich vor seinen Aeltern zu zwingen. Ich habe ihrer eine große Anzahl erzogen, meine lieben Freundinnen: ich habe nichts gespäret, sie bey mir ganz ungezwungen seyn zu lassen: indessen gestehe ich doch, daß diejenigen, die ich nur einige Stunden des Tages gesehen, es dahin gebracht, daß sie mich zuweilen getäuschet haben, und daß ich die Reden ihrer Gespielinnen, ihrer Hofmeisterinnen und Aufwärterinnen habe sammlen müssen, damit ich sie von Grunde aus kennen lernete; dagegen kenne ich so gar die allergeringsten Bewegungen des Herzens derjenigen, die ich stets unter meinen Augen gehabt habe. Ich wollte wohl viel wetten, daß die Mütter dieser Töchter sie durchaus gar nicht kennen.

Mad. Luise.

Wie sich doch die Sachen in meinem Kopfe aufklären! Ich begreife vollkommen, daß es kein unschuldiges Vergnügen für eine Hausmutter giebt, als dasjenige, was sie bey ihren Kindern schmecken kann. Sie kamen mir gar zu strenge vor, meine liebe Gut: gegenwärtig halte ich Sie für vernünftig, wenn Sie uns nur erlauben, daß wir uns so lange belustigen, bis wir Familie bekommen.

Madem.

Madem. Gut.

O Sie haben freye Macht und Gewalt dazu, meine Lieben. Eilen Sie, daß Sie sich Gewohnheiten erwerben, die Sie nothwendig in Zukunft werden ablegen müssen. Bereiten Sie sich manchen Kampf; Gott wird schon verbunden seyn, Ihnen Kraft und Stärke genug zu geben, daß Sie Feinde überwinden können, die Sie sich freywillig werden verschaffet haben. Machen Sie fort, daß Sie sich um die nöthige Zeit bringen, sich von denen zur Erziehung Ihrer Familie nothwendigen Dingen zu unterrichten: Sie werden solche dereinst schon durch Eingebung erlernen.

Mad. Luise.

Man muß gestehen, meine liebe Gut, Sie sind doch recht boshaft. Wie Sie sich über mich aufhalten! Es ist wahr, ich verdiene es; indessen sollten Sie doch Mitleiden mit den Leuten haben. Seyn Sie so gütig und fahren Sie mit Ihrer Historie oder Ihrem Mährchen fort. Vielleicht werde ich darinnen, wenn ich noch mehr aufgekläret worden, Bewegungsgründe finden, meinen Muth zu erwecken.

Madem. Gut.

Die sechs boshaften Feyen lacheten über die Berathschlagung ihrer Schwestern. Sie glaubeten, sie hätten unfehlbare Maaßregeln wegen der Prinzessinn Rannee genommen. Gleichwohl vergaßen sie nichts, sich zu erkundigen, was für einen Schluß solche in ihren Berathschlagungen gefasset hätten. Ihre Mühe war vergebens. Die guten Feyen waren zwar Weiber: sie wußten aber, durch ein besonderes Vorrecht, zu schweigen.

Der Augenblick der Geburt der Prinzessinn Rannee kam heran. Alekto, in deren Monate sie gebo-

ren werden sollte, trauete ihren Geschicklichkeiten nicht recht und entschloß sich, die Liebe zum Verderben dieser Prinzessinn zu vermögen. Sie hatte sagen hören, der Liebesgott sey den Sterblichen nur in dem Frühlinge ihres Alters günstig. Sie war ihrem Winter nahe und befürchtete mit Rechte, sie möchte nicht in den Pallast des Gottes der Jugend eingelassen werden. Sie entschloß sich, zu der Kunst ihre Zuflucht zu nehmen, damit sie die Verheerung verbärge, welche die Jahre an ihrer Person gemacht hatten. Sie hatte fünf und funfzig Jahre gelebet und wußte nicht, daß der Putz noch das Lächerliche zu der Häßlichkeit hinzusetzet. Sie verließ sich auf die natürlichen Gaben der Frauenspersonen in Lutesien. Die Natur ließ sie als Feyen geboren werden, wenn es auf die Erfindung solcher Moden ankam, die vermögend waren, einige Jahre zu verbergen. Da war kein Gebrechen, welches nicht in der Einrichtung der Schnürbrust, des Reifrockes, in der Anordnung der Haare, der Bänder und der Schönpflästerchen ein Hülfsmittel fand. Die Kaufleute in der Hauptstadt verkauften Gesichtsfarbe, Vollfleischigkeit; die Tanzmeister Annehmlichkeiten oder etwas, das ihnen so stark ähnlich kam, daß man sich oft darinnen irrete. Alle ihre Geschicklichkeiten wurden angewandt, den Augen des Liebesgottes ein Paar Dutzend Jahre der Alekto zu entziehen, welche, an die Stelle der Schamhaftigkeit und der Aufrichtigkeit der Jugend, ein buhlerhaftes, kühnes und unanständiges Wesen setzete. Sie zeigete einen Busen, der durch Kunst unterstützet war, und den sie nicht einmal mit dem allerdünnsten Schleyer bedecket hatte. Sie studierete vor ihrem Spiegel die verführerischten Blicke aus; und weil sie sich noch sehr

liebens-

liebenswürdig fand, so zweifelte sie nicht einen Augenblick an der Wirkung ihrer Reizungen; oder vielmehr, sie stellete sich, als wenn sie nicht daran zweifelte. Daß sie im Grunde ihres Herzens aber ein Mistrauen darauf setzete, davon war dieß ein Beweis, daß sie eine Pracht auskramete, die vermögend war, die Augen zu verblenden, sie zu verführen, und sie von der Untersuchung ihrer Person ab zu ziehen.

Der Liebesgott machete sich ein boshaftes Vergnügen, auf Kosten der alten Feye zu lachen. Schließen Sie daraus nicht, daß er ein böses Gemüth hat; sondern es giebt solche Personen, die man sich nicht enthalten kann aus zu lachen, was für ein rechtschaffener Mensch man auch immer ist. Sie zwang sich zu einem ungezwungenen leichten Gange, der nicht wenig zu dem Vergnügen des Schauspieles hinzu setzete.

Der Liebesgott spielete die Rolle, als wenn er erstaunete und wider Willen verblendet würde. Er war bey dem Anblicke eines Anzuges stutzig geblieben, der so wenig für die Gestalt gemacht war, die sich damit geschmücket hatte. Alekto nahm diese Bewegung für Bewunderung an. Ihre Unverschämtheit wurde dadurch verdoppelt; und sie hielt sich des guten Erfolges ihrer Unternehmung versichert. Ich will das Compliment nicht wiederholen, welches sie dem Liebesgotte machete. Es war dem übrigen Betragen gemäß; und an einem Hofe, der nichts weniger, als ernsthaft, war, that man sich die größte Gewalt an, daß man nicht in ein lautes Gelächter ausbrach. Gleichwohl lächelte ein jeder; und Alekto nahm alles so an, wie sie wünschete, daß es seyn möchte, das ist, für Beyfall und Lob. Sie verlangete übrigens nur eine Klei-

nigkeit; sie begehrete, der Liebesgott möchte ihr doch seinen Bogen und seine Pfeile zustellen.

Der Liebesgott, welcher anfieng, ungeduldig zu werden, (denn das übertriebene Lächerliche belustiget nur einen Augenblick,) antwortete ihr: „Was wollten „Sie damit machen, Madame? Mein schärfster Pfeil „würde stumpf werden, wenn er von Ihrer Hand ab„geschossen würde. Hören Sie hier alles, was ich zu „Ihrem Besten thun kann. Den Augenblick, da die „Prinzessinn Rannee ihren Liebhaber wird kennen ler„nen, überlasse ich Ihnen ihre Gesichtszüge; sie wird „aufhören, schön zu seyn."

Kaum war die Alte weggegangen, so murrete der ganze Hof des Liebesgottes über das, was er ihr bewilliget hatte.

„Worüber beklaget ihr euch? sagete der Liebesgott. „Alekto wird verhindern können, daß Rannee schön „sey: alle ihre Bemühungen aber werden sie nicht we„niger liebenswürdig machen. Die Bosheit ihrer „Feindinn wird zu meinem und der Prinzessinn Trium„phe dienen. Glaubet Ihr, daß ich ein Herz nicht „ohne den Beystand zweyer schönen Augen fest halten „könne? Meine Macht würde einen sehr schwachen „Grund haben. Ich herrsche nur über diejenigen „Seelen despotisch, welche durch die Bande der Tu„gend vereiniget sind. Die sind allein dauerhaft."

Kaum war Alekto auf die Erde hinabgestiegen, so sah man die Clio in dem Reiche des Liebesgottes erschei-nen. Sie wurde von den Gratien geführet, welche sie nicht verlassen hatten, ob sie gleich eben so alt war, als ihre Schwester. Ihr Putz war ehrbar und ohne Kunst; und in ihrem nachläßigen Zustande erhielt sie eine frische lebhafte Farbe, welche die Stille der Lei-

den-

denschaften unterhalten hatte, und welche vergessen ließ, daß sie nicht mehr jung war. Der Friede der Seele treibt das Alter zurück; und die Tugend zieret das Gesicht, wenn die Schönheit verschwindet.

Der Liebesgott, welcher bey dem Anblicke der Clio von einer ehrerbiethigen Regung befallen wurde, legete seine sieghaften Waffen zu ihren Füßen. „Schalten „und walten Sie damit, Madame, sagete er zu ihr; „die Sterblichen würden mit mir vergnügt seyn müs„sen, wenn ich Ihnen stets meine Macht anvertrauet „hätte.“

Clio dankete dem Liebesgotte für einen Lobspruch, der ihr mit Rechte schmeichelte. „Liebreizender Gott, „setzete sie hinzu, wenn ich alle Augenblicke meines Le„bens angewandt habe, Ihnen Opfer zu bringen, de„ren Sie sich nicht zu schämen gehabt, so lassen Sie „mich heute die Belohnung meines Eifers erhalten. „Rannee müsse niemals einen andern lieben können, „als Mascaven; und dieser Prinz erfahre die Kraft „Ihrer Pfeile nur für Ranneen.“

„Ich schwöre es bey dem Styx, antwortete ihr der „Gott von Cythere. Sie wissen es, Jupiter selbst „getrauet sich nicht, diesen fürchterlichen Schwur zu „brechen.“

Clio eilete, wieder auf die Erde zu kommen. Eine Wolke von Weihrauche, die sich von den Altären gen Himmel erhob, kündigte ihr die Geburt ihrer Untergebenen an. Alekto, welcher ihre Gefährtinnen beystunden, hatte sich dieser Prinzessinn den Augenblick bemächtiget, da sie das Licht gesehen hatte. Weil sie nur einen Augenblick noch ihre Bosheit aus zu üben hatte; denn der Monat der Clio wollte anfangen: so eilete sie, sich dieses Augenblickes zu Nutze zu machen.

„Ich wünsche," sagete diese Furie, welche die Prinzessinn Rannee auf ihren Armen hielt, „ich wünsche, „daß sich dein Herz dem ersten Sterblichen nicht versagen könne, der sich deinem Gesichte darbiethen „wird, und daß du deine Schönheit nur bis auf den „Augenblick erhalten könnest, da du deinen Liebhaber „wirst kennen lernen! Ich wünsche, daß du von allen „denjenigen verkannt werdest, denen du lieb seyn wirst, „daß du dir deinen Rang, deinen Liebhaber und deinen Namen streitig machen sehest! Ich wünsche ....

„Sachte, meine Schwester! sagete Clio; die Sonne hat die Hälfte des Weges durchgelaufen, den sie „in währender ihrer Abwesenheit von diesen Oertern „zurück legen muß; es ist um Mitternacht. Glaube „indessen nur nicht, daß ich die allerkleinste Mühe anwende, dasjenige zu verrücken, was du gewünschet „hast. Deine Absichten mögen in Ansehung der Prinzessinn Rannee erfüllet werden; ich willige darein .... Wenn sie aber alle Tugend bis in ihr „zwanzigstes Jahr erhält, so wird ihr Schicksal fest „gesetzet seyn, und du wirst die Gerechtsamen auf sie „verlieren, welche dir der Augenblick ihrer Geburt gegeben hat."

Wir wollen heute hier stehen bleiben, meine lieben Freundinnen. Unsere Betrachtungen haben uns so weit geführet, daß wir nicht Zeit haben werden, dieß Mährchen heute zu endigen. Fräulein Verständig wird fortfahren, uns etwas von der römischen Historie zu sagen.

Frl. Verständig.

Sie haben gesehen, meine Fräulein, wie weit die Zunftmeister und das römische Volk, unter dem Schatten ihres Ansehens und ihrer Gewalt, den Uebermuth getrie-

getrieben hatten. Die Rathsherren wurden bald dahin gebracht, daß sie ihnen niederträchtiger Weise die Aufwartung macheten. Einer von den Gliedern des Rathes, Namens Cassius, fassete den Entschluß, er wollte sich der Gunst des Volkes zur Erlangung der Herrschaft zu Nutze machen. Damit er die Gewogenheit des großen Haufens gewönne, so brachte er das Ackergesetz in Vorschlag; das ist, er wollte, man möchte die Gerechtsamen derjenigen untersuchen, welche Aecker besäßen, damit man sie denen entziehen könnte, die solche unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hätten.

Appius, der Sohn des großen Appius, widersetzete sich dieser Untersuchung nicht: es geschah aber unter einer Bedingung, die denjenigen nicht gefiel, welche diese Untersuchung verlangeten. Denn sie begehreten, es sollten die Ländereyen, die man den unrechtmäßigen Besitzern wegnähme, unter das Volk ausgetheilet werden; und Appius hingegen wollte, man sollte sie zu den Bedürfnissen des Staates anwenden. Diese Bedingung machete die hitzigsten kalt; und diese Sache hatte damals keinen Fortgang; denn ein Krieg, welcher dazwischen kam, verband sie, solche aus zu setzen.

Die Absichten des Cassius wurden entdecket, und er wurde gestürzet. Das Uebel aber, welches er dem Rathe zugefüget hatte, bestund lange Zeit. Dieses Ackergesetz war gleichsam die Ruthe, welche die Zunftmeister den Geschlechtern wiesen, so oft sie dem Rathe eine Gefälligkeit entreißen wollten.

Jgfr. Schönichinn.

Und warum fürchteten die Geschlechter diese Untersuchung? Sie war etwas billiges. Mußte man die

Ländereyen denjenigen lassen, die solche an sich gerissen hatten und sie unrechtmäßiger Weise behielten? Des Cassius Vorsatz war böse: dasjenige aber, was er vorschlug, war gut.

Madem. Gut.

Die Weisheit einer Regierung, mein Schatz, besteht nicht darinnen, daß sie alles das annimmt, was gut zu seyn scheint; weil dieses Gute oftmals verdrüßliche Folgen nach sich zieht. Ich setze, es hat ein Herr vor dreyhundert Jahren ein Stück Feld an sich gerissen. Gleichwohl hatte er es gekaufet, aber nicht ein Viertheil seines Werthes dafür bezahlet; und in diesem Falle ist es ein Diebstahl. Dieser Herr hat dieses Stück Feld an einen andern verkaufet, der ihm das dafür bezahlet hat, was es werth war, und dem es also rechtmäßig zugehöret. Dieser zweyte Besitzer giebt es einer von seinen Töchtern zum Heurathsgute mit, welche zehn Kinder hat. Es wird verkaufet, damit man den Werth desselben unter alle diese Geschwister theilen könne. Endlich, nachdem es durch zwanzig verschiedene Hände gegangen ist, haben Sie es gekaufet. Nun fällt es der Regierung ein, zu sagen: „Aber „vor dreyhundert Jahren ist dieses Stück Feld dem „Staate unrechtmäßiger Weise entrissen worden; Jung„fer Schönichinn muß es also wieder herausgeben.“ Sie werden antworten: „Ich? ich habe es gekaufet; „wer wird mir mein Geld wieder geben?“ Man wird zu Ihnen sagen: „Halten Sie sich an denjenigen, der „es Ihnen verkaufet hat; verklagen Sie ihn.“ Dieser wird verbunden seyn, denjenigen an zu greifen, der ihm das Stück Feld gelassen hat; und ehe man auf den ersten Besitzer zurück kömmt, der es unrechtmäßig an sich gerissen hatte, so wird man mit unschuldigen

Leuten

Leuten sechzig Processe führen müssen. Was sagen Sie dazu, Jungfer Schönichinn?

Jgfr. Schönichinn.

Das würde sehr verdrüßlich seyn: indessen muß man doch ein Hülfsmittel bey dieser unrechtmäßigen Besitznehmung finden.

Madem. Gut.

Das Gesetz hat durch dasjenige, was man die Verjährung nennet, weislich dafür geserget, mein Schatz. Ich will Ihnen dieses Wort erklären. Ein Mensch, welcher dreyßig Jahre ein Gut besessen hat, ohne daß ihm jemand den Besitz desselben streitig gemacht, hat das Recht der Verjährung erlanget, das ist, man kann es ihm nicht mehr abfordern. Ich habe gesaget, ohne daß ihm jemand den Besitz streitig gemacht hat; denn gesetzt, dieses Gut gehörete mir, und ich hätte nicht die Mittel, einen Proceß zu führen, damit ich es wieder bekäme, so würde ich eine gerichtliche Handlung zu Vorbehaltung meines Rechtes vornehmen. Alsdann hätte ich noch dreyßig Jahre von dem Tage an, wo ich diese Handlung vorgenommen hätte, welche das gemeine Wesen warnete, dieses Gut nicht zu kaufen, welches im Streite wäre.

Fahren Sie fort, Fräulein Verständig: befleißigen Sie sich aber nicht, uns eine so umständliche Nachricht zu geben. Reden Sie nur von denen grossen Begebenheiten mit uns, welche in die ganze Folge der Geschichte einen Einfluß haben.

Frl. Verständig.

Die Zunftmeister, welche auf alle Mittel aufmerksam waren, den Rath zu kränken, fanden endlich ein rechtmäßiges. Die Römer hatten bis auf diese Zeit keine geschriebene Gesetze gehabt, die Processe zu en-

digen. Die Richter schlichteten solche nach ihren Einsichten. Diese Art, welche vielleicht die beste seyn würde, wenn die Richter von Leidenschaften frey wären, war dem Misbrauche unterworfen; und die Zunftmeister verlangeten geschriebene Gesetze. Nichts war billiger, als diese Forderung. Die Rathsherren hätten solcher zuvor kommen sollen: sie ließen sich aber einfallen, solche zu bestreiten; und ein junger Patricius, Namens Cäso, und des Quintius Cincinnatus Sohn, stellete sich an die Spitze des ganzen jungen Adels, um den Zunftmeistern Trotz zu biethen. Sie forderten ihn vor die Versammlung des ganzen Volkes; und da sie aus seinem Gesichte sahen, daß er entschlossen war, ihnen den Kopf zu biethen, und sie sonst keinen andern vernünftigen Bewegungsgrund hatten, ihn verdammen zu lassen, so stifteten sie einen falschen Zeugen wider ihn an, der ihn eines Mordes beschuldigte. Die Freunde des Cäso macheten große Bürgschaft für ihn, damit er nur nicht ins Gefängniß gehen dürfte; und da er kein Mittel sah, die Verleumdung zu beschämen, so ergriff er die klügste Partey und entfloh. Seine Freunde waren also gezwungen, die Summen zu bezahlen, wofür sie gut gesaget hatten. Der Vater des Cäso konnte nicht leiden, daß sie wegen seines Sohnes beschweret würden. Er verkaufete also alle seine Güter, sie zu befriedigen; und da er arm geworden war, so begab er sich auf das Land, um selbst ein kleines Feld zu bauen, welches ihm übrig blieb.

Fr. Landmänninn.

O die ehrwürdige Armuth dieses rechtschaffenen Mannes! Cincinnatus ist auch stets mein Held gewesen.

Frl.

Frl. Sophia.

Warum nennen Sie ihn einen Helden, Madame? Darf man diesen Namen wohl Personen geben, die keinen Sieg davon getragen haben?

Madem. Gut.

Der Heldenmuth, mein Schatz, besteht darinnen, daß man große Thaten thut, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen. Nun werden Sie bald sehen, daß Cincinnatus diesen Namen auf alle Art verdienet hat. Vorher wird uns das Fräulein Verständig noch eine Bosheit der Zunftmeister erzählen.

Frl. Verständig.

Die Zunftmeister, welche ganz ergrimmet waren, daß sie die Standhaftigkeit der jungen Geschlechter nicht niederschlagen konnten, welchen die Flucht des Cäso den Muth nicht benommen hatte, entschlossen sich, zu versuchen, ob sie solche nicht auf einmal in dem Gemüthe des Volkes stürzen könnten. Eines Tages, da sie zusammen waren, stellete ein junger Mensch einem von den Zunftmeistern öffentlich einen Brief zu, und begab sich hinweg. Da der Zunftmeister solchen eröffnet hatte, so fand er, daß derselbe eine Nachricht von einer Verschwörung enthielt, welche die Geschlechter wider das Volk gemacht hätten; und es wurden viele angesehene Personen in diesem Briefe genannt. Der Zunftmeister gieng auf der Stelle sogleich in den Rath; und nachdem er ihm von der Anzeige Nachricht gegeben, die er erhalten hatte, so begehrete er, man sollte die Angeklageten gefangen nehmen. Man hielt sich über sein Begehren nur auf, und sagete zu ihm, er hätte den Ueberbringer des Briefes sollen gefangen nehmen lassen. Indem dieses vorgieng, bemächtigte sich ein Sabiner, Namens

Her-

Herdonius, des Capitolii und ließ daselbst einen Hut aufhängen.

Frl. Charlotte.

Und was bedeutete diese Ceremonie, daß man einen Hut auf dem Capitolio aufhängen ließ?

Madem. Gut.

Der Hut war bey den Römern das Kennzeichen der Freyheit. Wenn also ein Herr seinen Sclaven freylassen wollte, so setzete er ihm einen Hut auf den Kopf; und von diesem Augenblicke an, ward er frey. Herdonius versprach demnach durch dieses Zeichen allen Sclaven die Freyheit, die sich unter seine Fahnen stellen wollten; und weil deren eine große Anzahl zu Rom war, so konnte diese Verschwörung gefährlich werden. Indessen fanden die Zunftmeister das Mittel, dem Volke zu verstehen zu geben, dieß wäre eine Folge von der Nachricht, die sie erhalten hätten; das Capitolium wäre voller Leute, die den Rathsherren ergeben wären; und man suchete sie nur die Waffen ergreifen zu lassen, damit man ihrer eine große Anzahl umkommen ließe. Diese lächerliche Fabel brachte die Wirkung hervor, welche die Zunftmeister davon erwarteten; und der Rath konnte weder durch Bitten, noch durch Drohungen, das Volk jemals bewegen, daß es sich zum Soldatendienste angäbe.

Fr. Landmänninn.

Meine liebe Gut, ich schwitze rechten Angstschweiß vor Schame, wenn ich eine große Thorheit von den Zunftmeistern erzählen höre; nicht, als wenn ich sie noch liebete, sondern die Eigenliebe leidet darunter, wenn man mir beweist, daß ich mich geirret habe. Ich muß gestehen, daß ich mich eben so thöricht betrogen habe, als das römische Volk; denn kurz, ich hatte

te alles das gelesen, und war nicht unwillig darüber geworden.

Madem. Gut.

So oft wir eine Meynung recht stark angenommen haben, so begegnet uns solches. Wenn wir lesen, wenn wir reden, so suchen wir nicht so wohl, uns zu unterrichten und zu erleuchten, als vielmehr uns in unserer Art zu denken zu bestätigen. Es gelingt uns darinnen fast immer, indem wir die Dinge nach unserm Sinne drehen, die ihm am meisten zuwider sind. Lassen Sie uns also wider das Vorurtheil recht auf unserer Hut seyn, und uns bemühen, alle Meynung ab zu legen, wenn wir einen Schriftsteller lesen, damit wir unparteyisch von ihm urtheilen können. Dieß ist von größerer Wichtigkeit, als wir es wohl denken. Diesem Fehler muß man die Spaltung der Christen in Religionssachen zueignen. Hat ein Mensch eine besondere Meynung, so suchet er geschwind eine Stelle in der heiligen Schrift, welche sie bestätigen könne, und er verdrehet die Worte Jesu Christi dergestalt, daß er damit zum Zwecke kömmt. — Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Eine benachbarte und mit Rom im Bündnisse stehende Stadt hatte des Herdonius Unternehmen vernommen, und eilete, Truppen an zu werben, damit sie den Römern zu Hülfe kommen könnte. Nunmehr eröffnete das Volk die Augen, gab sich haufenweise zu Soldatendiensten an, uud man fieng den Angriff auf das Capitolium an, bey welchem einer von den beyden Bürgermeistern getödtet wurde. Man eilete, seine Stelle zu ersetzen, und man erwählete einstimmig den Cincinnatus. Diejenigen, die man an ihn schi-

schickete, ihm seine Ernennung an zu kündigen, fanden ihn mit einem schlechten Rocke bekleidet und auf seinem Felde arbeiten. Als er nach Rom gekommen war, so zerstreuete er des Herdonius Partey, worauf er den Rathsherren die bittersten Vorwürfe machte, und ihrer Zaghaftigkeit und Weichlichkeit den Uebermuth des Volkes Schuld gab; darauf wandte er sich zu den Soldaten, das ist zu dem beynahe ganzen bewaffneten Volke, und sagete zu ihnen, er wollte sie aus Rom führen, wo sie die ganze Zeit seines Bürgermeisteramtes nicht wieder hinein kommen sollten; und er wollte sie an einen solchen Ort führen, wo ihre Zunftmeister sie nicht zur Empörung aufwiegeln könnten. Denn die Gewalt dieser obrigkeitlichen Personen gieng nur bis auf eine gewisse Weite von der Stadt. Die Zunftmeister antworteten ihm trotzig: er sollte allein hinaus gehen; die Soldaten hätten nicht ihm, sondern dem erschlagenen Bürgermeister, den Eid der Treue geleistet.

„Sie haben geschworen, ihre Fahnen nicht zu verlassen, antwortete Cincinnatus. Wir wollen sehen, ob ihr ihnen auch, nachdem ihr sie zum Ungehorsame gewöhnet habet, einen Muth wider die Furcht vor den Göttern machen werdet, die den Meyneid rächen.“

Weil er sich nun anschickete, die Fahnen fortführen zu lassen: so erschracken die Zunftmeister über seine Standhaftigkeit, warfen sich ihm zu Füßen, im Gefolge des großen Haufens und bathen um Gnade. Der Bürgermeister verzieh ihnen; und die ganze Zeit über, die er an der Regierung war, wußte er die Sanftmuth und die Standhaftigkeit so gut mit einander zu verbinden, daß der Rath und das Volk ruhig waren;

waren; und man war über seine Aufführung so vergnügt, daß die beyden vereinigten Ordnungen ihn noch weiter bey dem Bürgermeisteramte erhalten wollten. Er wollte aber niemals darein willigen; und nachdem er den Bürgermeisterpurpur abgeleget hatte, so kehrete er wieder zu seinem Pfluge und seinen andern Landbeschäfftigungen zurück.

Frl. Maria.

Ach! wie verdrüßlich bin ich, daß dieser rechtschaffene Mann die Bürgermeisterwürde ausgeschlagen hat! Man hätte ihn zwingen sollen, sie sein ganzes Lebenlang zu behalten. Er würde die gute Ordnung in Rom wieder haben zurück führen und die Gesetze haben beobachten lassen können.

Madem. Gut.

Indem er sie übertreten, mein Schatz? Dieser grose Mann wußte, wenn er dieses böse Beyspiel gegeben hätte, so würde er nicht mehr das Recht gehabt haben, die Beobachtung derselben zu empfehlen. Behalten Sie dieses wohl, meine lieben Freundinnen. Sie haben eine gewisse Ordnung in Ihrem Hause eingeführet, oder Sie sollen sie einführen: wollen Sie, daß solche unverbrüchlich sey und immer erhalten werde, so geben Sie selbst das Beyspiel, und übertreten Sie solche niemals, es sey unter welchem Vorwande es wolle, wenn nicht ein jeder sich von dem, was Sie selbst thun, ein Recht nehmen soll, sich davon zu befreyen. Eben das sage ich auch von den Christenpflichten. Wenn Sie selbst es daran ermangeln lassen, so hoffen Sie nur nicht, daß Sie andere solchen unterwerfen wollen.

Jungf. Schönichinn.

Ich erwartete alle Augenblicke, ich würde den Cäso zurückkommen sehen. Wie, ließ Cincinnatus, der gegen jedermann so gerecht war, diejenigen nicht strafen, welche seinen Sohn verleumdet hatten? Denn kurz, er mußte wissen, daß er an der Missethat unschuldig war, weswegen man ihn anklagete.

Madem. Gut.

Er wußte es ohne Zweifel, mein Schatz: er hatte aber keinen Beweis davon, und mußte folglich die Gesetze in Ehren halten, welche seinem Sohne nicht erlaubeten, wieder nach Rom zu kommen, ehe er gerechtfertiget worden. — Fräulein Verständig, erzählen Sie uns das weiter, was diesen großen Mann angeht.

Frl. Verständig.

Ein Bürgermeister belagerte eine Stadt und verstund sein Handwerk so schlecht, daß er sich selbst in seinem Lager einschließen ließ. Man ernannte darauf den Cincinnatus zum Dictator, daß er ihn frey machen sollte. Es glückete ihm nicht allein in seinem Unternehmen, sondern er nahm auch die Stadt ein, welche er denjenigen zur Plünderung überließ, die ihm gefolget waren; denen Soldaten aber, welchen er zu Hülfe gekommen war, gab er nichts davon. Eine Bestrafung, die ohne Leidenschaft und mit Gerechtigkeit geschieht, machet selbst denjenigen, der gestrafet wird, selten unwillig. Man sieht bey dieser Gelegenheit einen Beweis davon. Diese Soldaten wurden nicht im geringsten erbittert wider ihn, sondern legeten zusammen und überreicheten ihm eine silberne Krone. Er setzete auch den Bürgermeister ab, welcher sich hatte einschließen lassen. Zwischen der Zeit seines

Bür-

Bürgermeisteramtes und seiner Dictatorwürde, hatte er wegen der Sache seines Sohnes Untersuchungen angestellet. Er bewies seine Unschuld, ließ ihn zurück rufen, und begnügete sich, den Verleumder ins Elend zu verweisen. Nachdem alle diese Sachen innerhalb sechszehn Tagen geendiget waren, so verließ er die Dictatorwürde, schlug die Geschenke aus, die man ihm aus dem öffentlichen Schatze zur Ersetzung seines Verlustes anboth, und kehrete wieder aufs Land zurück, wohin er die allgemeine Bewunderung statt alles Gutes mitnahm.

Madem. Gut.

Dieß war nicht das letzte Mal, daß Cincinnatus zur Bürgermeisterwürde erhoben wurde. Ich erinnere mich nicht, in welchem Kriege man ihn brauchete, als er an den Rath schrieb, und die Erlaubniß zu erhalten suchete, daß er das Heer verlassen dürfte, weil sein Sclav entlaufen und er also genöthiget wäre, nach Hause zurück zu kehren, damit er sein Feld besäen könnte, ohne welche Verrichtung seine Familie sonst Gefahr liefe, Hungers zu sterben. Was für Einfalt in den Sitten!

Fr. Landmänninn.

Das ist es eben, meine liebe Gut, was mich verblendet hatte. Ich habe mich bey Untersuchung der Reinigkeit der Sitten der Römer überredet, sie wäre eine Folge von ihrer Regierung; dieses machete mich derselben zugethan.

Madem. Gut.

Sie war eine Folge ihrer Armuth, welche sie zu einer beständigen Arbeit zwang und ihnen also die Zeit und die Mittel nahm, unordentlich zu werden. Bemerken Sie aber auch, meine Freundinnen, wenn die

Römer nicht dasjenige waren, was man lasterhaft nennen kann: so waren sie auch eben so wenig das, was man tugendhaft nennen kann. Außer dem Beystande der Armuth, welcher sie von groben Lastern entfernete, ließ eine herrschende Leidenschaft alle die andern bey ihnen schweigen. Diese war der Ehrgeiz, die Liebe zur Herrschaft, kurz, es war der unter zwanzigerley verschiedene Gestalten verkleidete Stolz. Die Uneigennützigkeit des Cincinnatus also, welche wir bey dem ersten Anblicke bewundern, war im Grunde nur ein feiner Stolz. Diogenes in seinem Fasse und Cincinnatus bey seinem Pfluge wurden von einerley Bewegungsgrunde getrieben. Es war bey allen beyden eine heftige Begierde, die Blicke und Hochachtung der Bürger auf sich zu ziehen.

Frl. Lucia.

Wenn ich dürfte, so würde ich meiner lieben Gut Schuld geben, sie richtete den armen Cincinnatus verwegener Weise. Denn kurz, was für einen Beweis hat sie von diesem Stolze, den sie ihm so ohne Verdienst beyleget? Keine von seinen Handlungen beweist, daß er böse Bewegungsgründe gehabt hat. Er hat die Armuth nicht erwählet, damit er etwas sonderbares haben wollte, sondern aus Gerechtigkeit, und bloß damit er die Schulden seines Sohnes bezahlete.

Madem. Gut.

Ich räume, ohne viele Widerrede, den rühmlichen Bewegungsgrund zu des Cincinnatus Handlung ein, als er sich seines Vermögens begab: ich verdamme ihn aber, daß er die Wiedererstattung desselben nicht verlanget oder angenommen hat, da er die Unschuld seines Sohnes bewiesen hatte. Ich habe es Ihnen gesaget, meine lieben Freundinnen, alle Tugenden haben

ben ihre Gränzen, außer denen sie ausarten. Die Gerechtigkeit erforderte, daß den Freunden des Cincinnatus die Geldsummen wieder erstattet wurden, die sie bezahlet hatten; und daß sie folglich auch diejenigen wieder gaben, die sie von ihm bekommen hatten. Cincinnatus hatte diese Erstattung von dem Vermögen seiner Familie genommen; er mußte es also seinen Kindern wieder geben; und er that übel, daß er solches an zu nehmen ausschlug. Bemerken Sie auch noch, daß der Reichthum nicht innerlich ein Uebel, noch die Armuth ein Gut ist, sondern beyde solches nur zufälliger Weise werden. Den Reichthum ausschlagen, aus Furcht, man möchte ihn misbrauchen; weil man sich besser bey der Unabhängigkeit der Armuth, als der Verlegenheit befindet, die der Reichthum verschaffet; weil man Jesu Christo nachahmen will; oder endlich damit man etwas sonderliches habe und die Augen auf sich ziehe: das sind vier sehr verschiedene Bewegungsgründe, welche die That des Abschlagens durchaus ganz verändern. Der erste ist gut und löblich; der zweyte ist eine bloße Trägheit und kann nicht gebilliget werden; der dritte ist die Vollkommenheit des Christenthumes; und der vierte ist Stolz. Alles, was sonderlich ist und von den ordentlichen und erlaubeten Wegen abgeht, muß des Stolzes verdächtig seyn. Doch das ist genug von diesem Punkte. Die Versuchung, den Reichthum aus Stolze oder aus Trägheit aus zu schlagen, ist nicht die Versuchung unsers Jahrhunderts, und einen einzigen Menschen ausgenommen, der sich davon hat hinreißen lassen, kenne ich keinen, welcher derselben untergelegen hat.

Frl. Lucia.

Sie wollen ohne Zweifel von dem Bürger zu Genf reden. Ich kenne einen andern, meine liebe Gut; das ist der Herr d'Alembert, der nicht reich ist, und welcher doch ein ansehnliches Vermögen nebst dem Titel eines Hofmeisters des russischen Thronerbens ausgeschlagen hat.

Madem. Gut.

Lassen Sie uns recht unterscheiden, meine lieben Freundinnen. Die beyden Handlungen sind sehr unterschieden. Uebrigens weis ich sie nur aus Hören sagen; und ich will für die Umstände eben nicht gut seyn.

Der Bürger zu Genf war geboren, die Bewunderung seiner Zeit aus zu machen, wenn er seine Gaben zu dem Gebrauche angewendet hätte, den man davon erwarten mußte. Er hat nur die Erstaunung ausgemacht, und der Sonderlingsgeist hat ihn verderbet. Es giebt wenig Menschen, die so viel Witz haben. Seine Schreibart hat eine Beredsamkeit, die einen verführet, wofern man nicht wenigstens äußerst auf seiner Hut ist. Dieß weis ich aus meiner eigenen Erfahrung; dieß gestehen ihm auch seine Feinde selbst zu. Allein, was soll man davon sagen, wie er seine Gaben anwendet? Ich verurtheile mich zum Stillschweigen wegen dieses Punktes. Ich schätze dasjenige, was er gutes hat, viel zu hoch, als daß ich das Herz haben sollte, mich bey dem übeln Gebrauche auf zu halten, wozu er es anwendet. Uebrigens, meine werthen Freundinnen, bin ich überredet, daß er es bey denen fremden und seltsamen Meynungen, die er vorbringt, aufrichtig meyne. Er betriegt sich zuerst; und dieß vermehret mein Mitleiden und mein Bedauern

gegen

gegen ihn. Diejenige von seinen Handlungen, welche mich an ihn erinnert hat, da ich vom Cincinnatus geredet, ist diese.

Der Bürger zu Genf ist überredet, ein jeder Mensch müsse mit der Hand arbeiten, damit er sein Brodt gewinne. Hätte er gesaget, ein jeder Mensch müsse sich auf eine der Gesellschaft nützliche Art beschäfftigen, so würden wir einig seyn. Dem zu Folge, was er glaubet, schreibt er Musiknoten ab, wie man saget; und da ihm ein Prinz auf eine anständige Art ein Geschenk machen wollte, so gab er ihm, etwas ab zu schreiben. Da solches fertig war, so schickete er ihm eine beträchtliche Summe. Rousseau behauptete, man irrete sich und diese Summe wäre nicht für ihn bestimmet. Er nahm also nur einen kleinen Theil davon, schlug das andere aus und schickete es wieder zurück. Ich bin überzeuget, der Prinz, welcher ihm diese Großmuth erwies, habe nicht Alexanders Absicht gehabt, da solcher dem Diogenes eine Gnade anboth; und es sey vielmehr aus Hochachtung gegen seine Person geschehen. Was für einen Bewegungsgrund aber können wir dieser Abschlagung geben? Die Güte des Herzens unsers genfischen Bürgers sollte ihm, wie es scheint, ein Gesetz geben, dieses Geschenk an zu nehmen. War es überflüßig für ihn, so würde es für irgend einen Dürftigen nothwendig geworden seyn, welchem der Prinz etwas zu schicken sich nicht einkommen ließ. Die Liebe zur Unabhängigkeit hat sich der Annehmung und Anwendung dieser Summe widersetzet. Was ist nun die Liebe zur Unabhängigkeit, auf gut Deutsch, anders, als der Hochmuth und Stolz unter einem anständigen Namen?

Was den Herrn d'Alembert anbetrifft, so haben ihn seine schwächliche Gesundheit, eine auserlesene Gesellschaft in seinem Vaterlande, deren Vergnügen er ausmachet, und viele andere vernünftige Bewegungsgründe das Glück können ausschlagen lassen, welches ihm angebothen worden, ohne daß man ihn des Hochmuthes und Stolzes oder der Liebe, etwas sonderliches zu haben, beschuldigen kann.

Frl. Lucia.

Ich gehorche Ihnen, meine liebe Gut; ich habe die neue Heloise des Herrn Rousseau nicht lesen mögen; und ich gestehe es Ihnen, es hat mir viel Ueberwindung gekostet; denn unzählige Personen haben mir gesaget, es stünden vortreffliche Sachen in diesem Werke.

Madem. Gut.

Der Verfasser meldet in seiner Vorrede, ein keusches Mägdchen könne sein Buch nicht lesen, wenn es nicht verloren gehen wolle. Wünscheten Sie nun wohl noch, solches zu lesen?

Frl. Maria.

Wie? ein so rechtschaffener Mann, als Sie uns den Herrn Rousseau abschildern, hat einsehen können, daß sein Buch fähig wäre, diese üble Wirkung hervor zu bringen, und es dennoch darauf an das Licht stellen können? Das kömmt mir widersprechend vor. Ein Freygeist, welcher nichts nach den Sitten fraget, mag ein solches Werk heraus geben, und behaupten, es sey keine Unbequemlichkeit dabey, wenn man solches lese: ich werde mich nicht darüber wundern. Daß aber ein Mann, welcher die Menschlichkeit und die Tugend liebet, kaltsinnig saget: Ich melde euch, mein Buch ist vermögend, viel Böses anzurichten; indessen gebe

ich

ich es doch heraus: das begreife ich nicht. Es ist eben so, als wenn ein vortrefflicher Koch in eine Stadt voller unmäßigen Fresser gienge, die den Tod nicht scheuen; wenn er ihnen da vorzüglich einige Schüsseln mit leckerhaften Speisen anrichtete, und sie auf öffentlichen Markt ausstellete, dabey aber sagete: Diese Speisen sind vergiftet; rühret sie nicht an: wenn ihr es thut, so bin ich an eurem Tode nicht mehr Schuld; denn ich habe es euch gemeldet, es sey Gift darinnen.

Madem. Gut.

In Wahrheit, mein liebes Fräulein Maria, Ihre Vergleichung ist vortrefflich, und ich wollte von ganzem Herzen wünschen, daß Herr Rousseau sie gehöret hätte. Denn kurz, man wird es mir nicht aus dem Sinne bringen, daß sein Herz aufrichtig und sein Witz und Verstand allein strafbar seyn. Was für ein Glück', wenn man einen solchen Mann dahin zurückbringen könnte, daß er nach richtigen Folgen urtheilete! Er kennet den Geschmack unserer Zeiten schon so viel, daß er denken kann, man werde unter hundert jungen Mägdchen nicht ihrer zehne finden, welche die Furcht vor seinen Drohungen abhalten wird. Wenn er gesaget hätte: Das Lesen meines Buches wird die Gesichtsfarbe verderben, oder die Augen stumpf und matt machen, die es lesen: so würde er keine Leserinnen bekommen haben. Er versichert, es werde ihren Seelen schaden können: ist ihm denn unbekannt, daß sich die größte Anzahl weit weniger um ihre Seele, als um ihre Gesichtsfarbe, bekümmert? Ueber dieses, welches sind denn die jungen Mägdchen, die eine Nachricht, eine Vorrede lesen? Die Neugier hat diese Zeit nicht. Er ist denn also an dem Verluste unzähliger Seelen Schuld. Es kann

ihm nicht unbekannt seyn, daß die Keuschheit eine Tugend ist. Er muß also glauben, entweder sein Buch könne Böses stiften, und alsdann sollte er sich viel eher die Hand verbrennen, als solches herausgeben; oder es könne mehr Gutes, als Böses, anrichten, und wozu brauchet es denn seiner Nachricht? Man kann also denken, er rede nur deswegen so, damit er sich nach der Gewohnheit bequeme, und ein Mägdchen sey nicht strafbar, wenn es in die Fußtapfen seiner Julia trete. Warum erwecket er ihr denn Gewissensvorwürfe, wenn sie das Gesetz der Natur und des Evangelii nicht verletzet hat, welches Herr Rousseau annimmt. Was für Reue bereitet er sich, wenn ihm Gott die Gnade erweist und die Augen zu dem Lichte eröffnet. Er würde alsdann gern wünschen, jede Zeile seiner Werke mit dem letzten Tropfen seines Blutes aus zu löschen. Seine Reue aber wird das Uebel nicht wieder gut machen, was er wird angerichtet haben. Lassen Sie uns, meine lieben Freundinnen, aus Mitleiden gegen ihn, seinen Fehler nicht vergrössern. Wir wollen uns seiner Erinnerung zu Nutze machen, und uns hüten, daß wir keines von seinen Werken lesen. Sie sind des Aesopus Zungen. Man kann sagen, sie enthalten das allerbeste und das allerschlimmste.

Frl. Maria.

Ich halte meine liebe Gut für viel zu vernünftig, als daß Sie dasjenige so verdammen sollte, was Sie nicht kennete. Sie hat also diese bösen Bücher gelesen, die Sie uns verbiethet; und weil sie nun böse sind, warum hat Sie denn solche gelesen?

Madem.

Madem. Gut.

Es giebt vielerley Arten von bösen Büchern, mein Schatz. Die einen sind mit schmutzigen und zur Erregung der Leidenschaften fähigen Abbildungen angefüllet. Dergleichen ist der erste Band der Heloise; und von diesen glaube ich nicht, daß es einem Menschen erlaubet sey, sie zu lesen, es sey unter was für einem Vorwande es wolle; denn sie verleiten zur Uebertretung des sechsten Gebothes Gottes. Ich habe mir also nicht erlaubet, in diesem ersten Bande die Briefe zu lesen, welche die Sitten verletzen. Die drey erstern Zeilen kündigten mir gleich den Inhalt der Briefe an, und ich habe sie überhüpfet. Es giebt andere Werke, die nur gewissen Personen gefährlich sind; und das sind diejenigen, welche den Glauben, die geoffenbarte Religion, die Unsterblichkeit der Seele u. s. w. angreifen. Eine junge wenig unterrichtete Person läuft Gefahr, sich den Verstand zu verderben, wenn sie diese Werke liest. Sie sind aber für diejenigen ohne Gefahr, bey denen das Licht der Vernunft die Gewißheit der Offenbarung fest gesetzet hat. Ich habe mich durch die längste und genaueste Untersuchung überzeuget, daß Gott der Urheber der heiligen Schrift sey: das Ansehen aller Menschen zusammen würde mich nicht bewegen können, an einem einzigen von den Artikeln dieser göttlichen Offenbarung zu zweifeln. Meine Vernunft hindert mich daran; denn sie saget mir, die Wahrheit sey das Antheil des Schöpfers und der Irrthum das Erbgut des Geschöpfes. Ich kann also dergleichen Werke ohne Gefahr lesen; und sie sind mir Gegentheils noch dazu nützlich. Weil man sich von der Wahrheit nicht entfernen kann, ohne in den Widerspruch zu verfallen: so befestiget mich

derjenige, den ich auf jeder Seite in diesen Büchern wahrnehme, in der Unterwerfung, die ich dem Worte dieser göttlichen Wahrheit erweise, welches sich niemals widerspricht. Uebrigens, meine lieben Freundinnen, weil Sie mir die Ehre erweisen und mich zu Rathe ziehen, was Sie lesen sollen, so bin ich gezwungen die Augen auf die neuen Bücher zu werfen, damit ich davon urtheilen könne.

Frl. Lucia.

Könnten Sie denn nicht die neue Heloise von allen ihren Thorheiten reinigen und sie uns erzählen, meine liebe Gut? Denn kurz, man saget, die letzten Bände enthalten eine Menge guter Sachen.

Madem. Gut.

Die besten kommen von einem falschen Grundsatze her, mein Schatz, oder haben auch übele Folgen. Es würden also unzählige Abhandlungen dazu gehören, wenn man das Werk läutern wollte, dessen ich mich auch nur noch so obenhin erinnere. Ich glaube, wir haben etwas dringenders zu thun. Wir werden vielleicht dereinst untersuchen, ob man dasjenige nutzen kann, was gutes darinnen ist. Ich will die Lehrstunde damit endigen, daß ich Ihnen etwas von der Frau dü Plessis sage. Ich habe Ihnen, die Eintheilung ihrer Zeit, und wie sie den Tag für ihre Töchter eingerichtet, an zu zeigen, versprochen.

Die Frau dü Plessis stund lange Zeit um drey Uhr des Morgens auf. Nachher setzete ihr eine Person, deren Rathschlägen sie, was ihr Gewissen betraf, folgete, die Stunde ihres Aufstehens um fünf Uhr fest, und sagete zu ihr, sie könnte im Bette eben das Gebeth verrichten, welches sie thäte, wenn sie aufgestanden wäre; wobey er ihre zärtliche Leibesbe-

schaffen-

schaffenheit in Betrachtung zog. Sie kleidete sich ohne Feuer an, und gieng bis um sieben Uhr in die Kirche, da sie ihre Töchter aufstehen und sich ankleiden ließ. Unter währendem Anziehen bey dem Nachttische las man etwas von dem Tode, dem jüngsten Gerichte oder sonst etwas dergleichen vor. Wenn sie angekleidet waren, so that man die Spiegel von dem Nachttische weg bis auf den Abend. Man merke, daß sonst keine andere im Hause waren. Darauf kam das Gebeth und das Frühstück, nach welchem sie ihre Töchter in die Kirche führete, wo sie eine halbe Stunde zubrachten. Bey ihrer Zurückkunft nach Hause nahmen sie ihre Arbeit vor und unterredeten sich vertraulich. Man sang zuweilen geistliche Lieder; man brachte Gotte seine Verrichtung dar; man that Werke des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe Gottes. Diese Gebethe geschahen in einem Paar Worten.

Als sie noch jung waren, so wurde die Hälfte des Morgens zur Erlernung derjenigen Wissenschaften angewandt, die sich für ihr Alter und für ihren Stand schicketen. Man speisete zu Mittage und brachte die Zeit bis um zwey Uhr mit Gemüthsbelustigung zu. Darauf las man die heilige Schrift oder ein anderes erbauliches Buch; und die Mutter unterbrach dieses Lesen durch Betrachtungen, die sie auf ihre Töchter anwendete. Dreymal die Woche kamen sie in die Communität, wovon ihre Mutter Superiorinn war, und ich bald mit Ihnen reden werde. Nachdem sie dem Lesen aus einem geistlichen Buche beygewohnet hatten, so giengen sie in denen Gärten, die sehr weitläuftig waren, in Gesellschaft eines Fräuleins spatzieren, welches nur den Titel ihrer Freundinn hatte, in

der

der That aber ihre Aufseherinn war, und ihrer Mutter von allen ihren Handlungen Rechenschaft würde gegeben haben, wofern sie es nicht selbst gethan hätten, welches sie denn niemals unterließen.

Um fünf Uhr aßen sie einen Bissen, wenn sie es braucheten. Um sieben Uhr wandte man eine halbe Stunde zum Nachdenken über eine Stelle der heiligen Schrift an; darauf speisete man zu Abend und ergötzete sich bis um neun Uhr. Alsdann kam das Gesinde mit der ganzen Familie zum Gebethe zusammen. Man unterrichtete sie an den bestimmten Tagen in den Catechismuslehren. Die Fräulein lehreten die Mägde lesen; und wenn solche krank waren, so stritten sie unter einander, wer ihnen dienen sollte. Alle Abende klageten sich diese wahren Kinder des Evangelii bey ihrer Mutter wegen aller derer Fehler an, die sie den Tag über begangen hatten; sie unterwarfen sich, solche wieder gut zu machen; ihre Hofmeisterinn gab ihnen das Beyspiel davon.

Auf dem Lande war ihr Spatziergang stets nach dem Hause eines Armen oder Kranken gerichtet. Die eine kämmete die kleinen Kinder, welche oftmals voller Grind und Ungeziefer waren; eine andere schüttelte das Stroh oder vielmehr den Mist auf, der ihnen zum Bette dienete; und noch eine andere wusch und reinigte das Gesicht und die Hände dieser armen kleinen Geschöpfe von dem Kothe. Sie lehreten sie ihre Armuth dem Herrn darbringen; sie unterwiesen sie in den Grundsätzen der Religion, stunden ihnen mit ihrem Almosen bey, und bemüheten sich, sie in ihren Uebeln zu trösten. Darauf kamen sie fröhlich und vergnügt wieder zurück. Sie hatten Christum besuchet; sie hatten ihm gedienet; sie hatten ihm beygestanden.

Dieser

Dieser Gedanken unterstützete sie wider den Ekel und das Grauen, welche die Unsauberkeit solchen Standesfräulein nothwendig beybringen mußte. Vornehmlich mußte sich das Fräulein von Enfreville, welches alle Zärtlichkeit seiner Mutter besaß, die größte Gewalt anthun. Ihr Glauben aber vertrieb allen ihren Widerwillen; und sie las oftmals das Evangelium, worinnen Christus uns meldet, er werde alle die Dienste, die man den Armen thut, so ansehen, als wenn sie ihm gethan worden.

Mad. Luise.

In der That, meine liebe Gut, wenn man die Abneigung sieht, die wir vor dem Elende der Armen haben, so sollte man sagen, wir glaubeten diese Stelle des Evangelii nicht. Wenn es möglich wäre, daß Jesus noch einmal Fleisch und Blut annähme und sich in den Stand dieser armen Leute setzete: so würde nicht eine einzige unter uns seyn, die es sich nicht für eine Ehre hielte, ihm Dienste zu leisten. Er hat uns gesaget, wir würden ihm in der Person der Armen dienen; und indessen haben wir doch ein Grauen vor ihren Strohhütten, vor den Hospitälern und den Gefängnissen. Außer der natürlichen Zärtlichkeit hält uns noch die verdammte menschliche Achtung auf. Was würde man sagen, wenn man uns diese Oerter fleißig besuchen sähe? Unsere Aeltern, unsere Freunde würden uns beschuldigen, wir wären Mörder an unserm eigenen Leibe; man würde uns fliehen, aus Furcht vor einer bösen ansteckenden Luft. Wenn ich eine Magd im Hause habe, die das Fieber hat, und ich gehe in ihre Kammer, so schreyt mir alle Welt nach.

Madem. Gut.

Hierauf gehöret meine gewöhnliche Antwort: die Welt wird Sie nicht richten. Uebrigens, meine lieben Freundinnen, treibt man vielleicht nur hier, oder auch wohl nur in einigen Häusern, die Zärtlichkeit so weit. Alle vornehme Frauen in Frankreich, welche gottesfürchtig und fromm sind, bringen einen Theil ihres Lebens an denen Orten zu, wovor Sie ein Grauen haben, und sterben deswegen nicht geschwinder dadurch.

Frl. Charlotte.

Das Leben der Fräulein du Plessis würde ziemlich nach meinem Geschmacke seyn. Sie hatten weder gar zu scharf reizende noch rauschende Vergnügungen und verloren nichts dabey; denn man verlanget nach demjenigen nicht sehr, was man nicht kennet. Ich begreife sehr wohl, daß die Neigung zu den Schauspielen, zu den Lustbarkeiten, zu den Zusammenkünften nur durch die Ohren und Augen in mein Herz gekommen ist. Wenn ich nicht wüßte, daß es Bälle, Zusammenkünfte, Schauspiele gäbe, so könnte ich sie nicht wünschen. Man versprach mir sechs Monate lang, ich sollte in die Komödie gehen, wenn ich mich recht klug aufführete; die Komödie kam also als eine Belohnung, und folglich als eine schätzbare Sache, in meinen Kopf. Ich würde die Besuchung der Armen für eben so schätzbar haben halten lernen, wenn man sie mir unter eben dem Gesichtspunkte gezeiget hätte. Diese Fräulein schmecketen statt derjenigen Vergnügungen, die sie so wenig wünscheten, diejenigen, welche uns die Natur darbeut. Die Zärtlichkeit und die Gesellschaft einer aufmerksamen und gefälligen Mutter, ein sanfter Umgang, das Spatzierengehen, das Vergnügen, Gutes

zu thun, die Gelassenheit, welche aus der Stille der Leidenschaften und der Begierden entsteht, die Ruhe eines guten Gewissens ergötzeten sie; sie gewannen also bey dem Tausche; und wenn ich jemals Töchter bekomme, so will ich versuchen, ihnen eben die Vortheile zu verschaffen.

Mad. Luise.

Sie setzen also auch, daß Sie eine Witwe seyn und freye Macht haben werden, alles nach Ihrem Kopfe ein zu richten? Denn wo ist der Mann, welcher Ihnen würde erlauben wollen, daß Sie aller Gesellschaft entsageten, und ein solches Leben führeten? Es wird sich deren niemals einer finden.

Frl. Lucia.

Ich will gleich wider diese Unbequemlichkeit ein Hülfsmittel ausfindig machen, Madame. Wir sind hier unser ein Dutzend beysammen, die verheurathet sind, oder doch bald werden verheurathet werden. Lassen Sie uns zusammen einerley Lebensart annehmen: alsdann werden wir eine Gesellschaft ohne Gefahr für unsere Kinder ausmachen können. Vielleicht würden wir die Mode aufbringen, sie christlich zu erziehen.

Frl. Charlotte.

Und vielleicht auch angenehmer, als sie heute zu Tage erzogen werden. Wenn ich die wenigen Jahre zurück denke, die ich gelebet habe, so finde ich, daß ich nicht glücklich gewesen bin. Ich habe einige Vergnügungen genossen. Weil ich sie aber nicht so angenehm gefunden habe, als ich es mir versprochen hatte, so haben sie mich neuen Begierden zum Raube gelassen. Diesen Begierden konnte ich nicht genug thun; dieß war also eine Marter. Ich hatte die übele Laune,

ne, den Eigensinn einer groben Person, welche mit dem Namen meiner Hofmeisterinn gezieret war, die Unfähigkeit meiner Lehrmeister, die mich oft zur Unzeit plageten, und weil sie mich übel unterrichteten, wegen des wenigen Fortganges auf mich schmäleten, den ich machete, und noch mehr dergleichen aus zu stehen. Ich würde alle diese Uebel vermieden haben, wenn ich stets unter den Augen meiner Mutter gewesen wäre.

Jgfr. Miekchen.

Und ich wollte mir alle meine Finger, einen nach dem andern, abschneiden lassen, wenn ich so, wie diese Fräulein, wäre erzogen worden: ich würde viele Verdrüßlichkeiten vermieden haben. Ich werde sie meinen Kindern ersparen, wenn mir Gott welche giebt. Denn, ich muß diesen Damen melden, meine liebe Gut, daß ich mich verheurathen werde; sie sind mir einen Glückwunsch schuldig. Ich nehme den rechtschaffensten Mann von der Welt; ich werde also auch die glücklichste unter allen Frauen seyn. Eine von den Bedingungen meines Heurathscontractes ist, daß ich die Freyheit haben soll, meine Töchter nach meinem Kopfe zu erziehen. Diese Damen werden mir nachahmen; wir werden eine allerliebste Gesellschaft haben.

Frl. Sophia.

Machen Sie Ihre Einrichtungen für sich, mein Schatz, und lassen Sie eine jede nach ihrem Sinne urtheilen. Rechnen Sie mich wenigstens nicht mit zu Ihrer Gesellschaft.

Jgfr. Schönichinn.

Und warum denn nicht? Man muß alles versuchen. Wenn uns diese Lebensart nicht ansteht, so wollen wir eine andere annehmen.

Mad. Luise.

Wir wollen uns in einen Vergleich einlassen, meine liebe Gut. Ich kann mir nicht versprechen, daß ich in allem der Frau du Plessis nachahmen werde; sie ist gar zu vollkommen für mich; ich werde ihr von weitem folgen. Ich verspreche mir zum Beyspiele, ich will meinen Kindern nichts von Bällen und Schauspielen sagen; sie sollen diese Wörter so gar nicht einmal wissen: ich sehe es gar wohl ein, man hat mich zu jung dahin geführet. Damit ich sie durch Beyspiele lehre, so werde ich selbst diesen Vergnügungen entsagen, welche bey allem dem die Glückseligkeit nicht ausmachen. Das Geld, welches ich dazu ausgab, soll in einen Beutel gestecket werden, wo man es so lange sammlen wird, bis meine Kinder in dem Alter sind, daß sie Almosen davon geben können; und das soll der zu ihrer Mildthätigkeit bestimmte Hauptstuhl seyn. Ich werde drey Viertheile des Tages bey ihnen seyn; und ich werde, was es mir auch kosten möchte, die übrige Zeit des Tages eine solche Aufseherinn für sie suchen, wie die Töchter der Frau du Plessis gehabt haben. Ich bitte Sie, meine liebe Gut, suchen Sie mir mit ehestem eine; ich werde in einigen Monaten Mutter werden; und unterdessen daß mein Kind heran wachsen wird, werden Sie mir meine Gehülfinn bilden helfen. Sind Sie mit mir zufrieden, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Und wie sollte ich es nicht seyn, Madame? Gott ist damit zufrieden; und ich bin versichert, Sie sind es auch selbst. Was die Hofmeisterinn anbetrifft, die Sie von mir verlangen, so habe ich solche für Sie schon. Es ist eine Tochter aus einem guten Hause

ohne Vermögen. Sie wird keine Achtung fordern: dadurch aber verdienet sie deren desto mehr. Sie muß weder in der Nähe, noch in der Ferne einige Verwandschaft mit demjenigen haben, was man Gesinde nennet; und daher auch so gar nicht einmal einen Gehalt. Es ist eine Freundinn, die ich Ihnen und Ihrer künftigen Familie anbiethe; ein jeder anderer Titel würde alles verderben. Leben Sie wohl, meine lieben Freundinnen. Denken Sie demjenigen christlich nach, was wir gesaget haben; und nähern Sie sich dem Muster, das ich Ihnen vorstelle, so viel, als es wird seyn können.

Besondere Unterredung.

Fräulein Geistreich, Mademoiselle Gut.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe Ihres Beystandes sehr nöthig. Ich leide, ich leide .... O! es ist nicht möglich, Ihnen alles dasjenige aus zu drücken, was ich empfinde. Mich dünket, Gott rufe mich auf eine besondere Art zu sich. Ich widerstehe ihm; er strafet mich dafür. Wenn ich mich des Abends niederlegen will, und die Unnützlichkeit meines zugebrachten Tages überdenke, so kömmt mir eine entsetzliche Furcht vor dem Tode, ein Schrecken vor dem jüngsten Gerichte Gottes an, daß mir darüber die Haare zu Berge stehen. Alsdann bitte ich Gott um Verzeihung; ich nehme mir vor, ich will den Morgen besser anwenden; und er vergeht mit Nichtsthun, wie der vorige Tag.

Madem.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, mein Schatz, was wirft Ihnen Ihr Gewissen am meisten vor, wenn die Furcht vor dem Gerichte Gottes Sie vor Schrecken erstarren läßt?

Frl. Geistreich.

Die Unnützlichkeit meines Lebens. Ich begehe keine Verbrechen. Wo soll ich auch hingehen, die Gelegenheit dazu zu suchen? Ich gehe, ich komme, ich laufe herum, damit ich mich nur bemühe, die Zeit hin zu bringen; und in vier und zwanzig Stunden wende ich kaum eine halbe Stunde auf das Gebeth des Morgens und Abends. Und wie thue ich solches noch? Ich habe bey dieser Gelegenheit eine große Unterredung mit Madame Luisen gehabt. Sie war in einer übeln Viertheilstunde; denn sie hielt Sie, meine liebe Gut, mit Ihren Begriffen von der Vollkommenheit beynahe für lächerlich. Ein Mann, dessen Amt es seyn sollte, uns in dem Eifer zu erhalten und uns dazu zu erwecken, hat unsere Zweifel vermehret. Er sagete, alle diese Begriffe von der Buße, von der Verleugnung sein selbst und von der Kasteyung wären papistische Begriffe, und Sie sucheten uns nur den Verstand zu verderben. Wir wünscheten alle beyde, daß er Recht hätte. Allein, meine liebe Gut, wir haben uns, nachdem er weggegangen ist, wider unsern Willen zugestanden, daß Sie uns nichts sageten, als was in dem Evangelio am meisten wiederholet worden; und wenn es unrecht sey, so haben Sie das Unrecht nicht, sondern Jesus Christus. Hierauf hat Madame Luise einen guten Entschluß gefasset. Sie hat sich vorgenommen, sie wolle Ihrem Rathe folgen, und hat mich aufgemuntert, ich solle mir Ihren guten Rath

ausbitten, damit ich aus dem beschwerlichen Zustande heraus käme, worinnen ich bin.

Madem. Gut.

Wozu braucheten Sie erst aufgemuntert zu werden, daß Sie mir Ihr Herz eröffneten? Das thut meinem Herzen weh. Zweifeln Sie an meiner Freundschaft, mein Schatz?

Frl. Geistreich.

Nein, meine liebe Gut; mir geht es gerade so, wie Madame Luisen. Als sie Ihnen ihren Kummer wegen der Schauspiele und Bälle anvertrauete, so schmeichelte sie sich, Sie würden solchen als Gewissenszweifel ansehen, und ihr wieder Muth machen. Sie gestund, sie scheuete sich im Grunde des Herzens, erleuchtet zu werden. Das ist auch mein Zustand. Ich fürchte, Sie möchten mir zu der Gnade helfen, welche eine gänzliche Absonderung von der Welt und den Vergnügungen von mir fordert.

Madem. Gut.

Fürchten Sie nichts, mein liebes Fräulein, ich werde nicht so geschwind gehen. Sie sind in einem Alter, wo es Ihnen nicht zukömmt, einen Schritt zu thun, den Sie vielleicht nicht Muth genug haben würden, zu behaupten. Indessen muß man doch gleichwohl den Bewegungen der Gnade gemäß handeln. Allein, es ist noch nicht so ganz gewiß, was sie von Ihnen verlanget. Lassen Sie uns Gott bitten, daß er uns erleuchte, und mit dem Könige und Propheten sagen: Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll. Lassen Sie uns hernach noch hinzu setzen: Und laß mir deine Gnade wiederfahren, daß ich ihn wandeln könne. Fangen Sie damit an, meine liebe Freundinn, daß Sie in kleinen Dingen getreu

sind;

sind; und darauf wird Sie Gott zu größern führen. Anfänglich müssen Sie sich des Morgens eine halbe Stunde zum Nachdenken nehmen. Sie müssen mit vieler Aufmerksamkeit ein erbauliches Buch lesen. Sie müssen sich bey denen guten Bewegungen aufhalten, welche dieses Lesen bey Ihnen hervorbringen wird; und Sie müssen sich erwecken, diejenigen Empfindungen in Ihrem Herzen entstehen zu lassen, die dazu gehören. Darauf müssen Sie sich gewöhnen, des Morgens nicht weiter aus zu gehen, als es zu Ihrer Gesundheit nothwendig seyn wird. Sie müssen Ihrer Mama Gesellschaft leisten; Sie müssen in deren Zimmer arbeiten oder in Ihrem lesen. Sie müssen Ihre Arbeit durch kurze und brünstige Stoßgebethe, wenigstens sechsmal des Morgens, und eben so vielmal des Abends, wenn Sie bey Besuchen oder in Zusammenkünften seyn werden, unterbrechen.

Frl. Geistreich.

Die Besuche sind der Schauplatz meiner Eitelkeit. Ich kann mich eines scharfsinnigen Wortes, einer witzigen Spötterey nicht enthalten. Ich suche, in den Blicken der andern den Grad der Bewunderung zu entdecken, den ich ihnen durch meinen Witz beybringe. Wenn ich jemand wahrnehme, der keine Acht darauf zu haben scheint, so halte ich ihn so gleich für dumm und für einen Narren, und den folgenden Tag rede ich in diesem Tone von ihm. Diejenigen, von denen ich merke, daß sie eben so witzig seyn wollen, als ich, sind in meinen Augen nur alberne Schwätzerinnen. Ich untersuche mit Aufmerksamkeit ihr Betragen, ihre Gebärden, ihre Reden; und wenn sie zum Unglücke irgend eine Thorheit sagen oder thun, so meldet ein boshafter Blick solches so gleich der Gesellschaft;

und ich bin damit so beschäfftiget, daß, wenn ich nicht einige von meinen Bekannten antreffe, denen ich es sagen kann, ich mein Kammermägdchen damit unterhalte, wenn es mich auskleidet. Dieses Mägdchen, welches meine Schwäche kennet, spühret überall herum, damit es irgend ein böses Histörichen auf Rechnung dieser Personen entdecke, und sie ermangelt nicht, mich damit zu unterhalten. Alles dieses, meine liebe Gut, thue ich, so zu sagen, ohne daß ich es wahrnehme; und die vertraute Eröffnung, die ich Ihnen davon thue, ist die Folge einer sehr ernsthaften Untersuchung, die ich gestern anstellete, da ich mich niederlegete.

Madem. Gut.

Sie müssen Gotte recht für diese Erleuchtung danken, mein liebes Kind: vornehmlich aber müssen Sie sich deren zu Nutze machen. Halten Sie zuweilen ein scharfsinniges Wort zurück, und sagen Sie es durchaus gar nicht, wenn es wider die christliche Liebe ist; bestrafen Sie sich, wenn es Ihnen entwischet seyn wird. Befleißigen Sie sich, die Fehler derjenigen zu verbergen, die kein anderes Unrecht haben, als daß sie eben so viel oder noch mehr Witz besitzen, als Sie. Erlauben Sie sich niemals, davon zu reden, außer wenn Sie Gutes davon sagen, vornehmlich aber machen Sie das Aergerniß wieder gut, welches Sie Ihrem Kammermägdchen gegeben haben; und das erste Mal, da es mit Ihnen wider diese Personen wird reden wollen, sagen Sie zu ihm: Ich habe Unrecht gehabt, daß ich mit ihr von denselben geredet habe; ich habe sie angereizet, daß sie es an der christlichen Liebe in Ansehung derselben hat ermangeln lassen; es thut mir Leid; wir müssen uns bessern.

Frl.

Frl. Geistreich.

Was wird dieß Mägdchen denken, wenn ich dergleichen Entschuldigung gegen sie vorbringe? Sie ist sehr albern und wird sich daher ein Recht anmaßen, mich zu verachten.

Madem. Gut.

Und wenn das auch geschehen sollte, mein Schatz; haben Sie es denn nicht durch Ihre Eifersucht verdienet? Befürchten Sie es indessen nicht. Dieses Mägdchen verachtet Sie jetzo wirklich; denn es sieht Sie als ein eifersüchtiges Fräulein an, dem man dadurch seine Aufwartung machet, wenn man seinen Leidenschaften niederträchtiger Weise schmeichelt. Das einzige Mittel, sich in ihrem Gemüthe wieder in Achtung zu bringen, ist die Art von Entschuldigung, die ich Ihnen anrathe; denn sie wird daraus erkennen, daß Sie von dieser Schwachheit genesen sind: Sie müssen sie aber nicht aus diesem Bewegungsgrunde machen.

Der XV Tag.

Alle Schülerinnen.

Madem. Gut.

Jungfer Schönichinn wird anfangen, uns den Verfolg von Christi Predigt auf dem Berge zu wiederholen.

Jungf. Schönichinn.

„Ihr sollet euch keine Schätze auf Erden sammlen, „da sie die Motten und der Rost fressen, und da die

„Diebe darnach graben und sie stehlen: sammlet euch „aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch „Rost fressen, und da die Diebe nicht darnach graben „und sie stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch „euer Herz.

„Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; „verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdam„met: denn mit welchem Gerichte ihr richtet, mit dem „werdet ihr auch gerichtet werden; und mit welchem „Maaße ihr messet, mit dem wird man euch wieder „messen.

„Niemand kann zweenen Herren dienen; entweder „er wird einen hassen und den andern lieben; oder er „wird einem anhangen und den andern verachten. „Ihr könnet nicht zugleich Gotte, und dem Mammon, „oder dem Gelde, dienen.

Madem. Gut.

Das Geld war vordem so, wie jetzt, ein Herr, dem man mit vieler Sorgfalt dienete; und indessen, was ist doch das Geld? Wenn Sie auch alles dasjenige besäßen, was in ganz Deutschland ist: so würden Sie doch nicht einen einzigen Groschen davon mit in die andere Welt nehmen; und wenn sie keine andere Art Schätze gehabt hätten, als diese, so würden Sie daselbst ärmer, nackender, als der allergeringste Bettler ankommen. Arbeiten Sie also ein wenig für das andere Leben, meine lieben Kinder; legen Sie jeden Tag etwas für dieses Land bey Seite. Das Gebeth, das Almosen, die Entsagung unserer lasterhaften Leidenschaften, das ist die Münze, die in dem Lande gültig ist, wo wir unsere Ewigkeit zubringen sollen. Können wir es wagen, mit leeren Händen dahin zu gehen, da es uns so leicht ist, uns mit der Gnade

Got-

Gottes und durch das Verdienst Jesu Christi einen unermeßlichen Schatz daselbst zu sammlen?

Christus warnet uns auch, wir sollen nicht richten, und saget uns, man werde uns mit eben dem Maaße messen, womit wir andern gemessen haben. Lassen Sie uns erzittern, meine lieben Freundinnen, wenn wir es an christlicher Liebe haben ermangeln lassen. Wir sprechen uns unser Urtheil selbst.

Frl. Sophia.

Indessen ist es uns fast unmöglich, meine liebe Gut, daß wir nicht richten sollten, wofern wir uns nicht die Augen ausstechen. Ich sehe einen Menschen, der schwört, der sich besäuft, der seinen Nächsten schimpfet, kurz, der etwas Böses thut. Dieses fällt mir in die Augen und reizet meinen Geist.

Madem. Gut.

Das verbeut Ihnen auch Christus nicht in diesem Evangelio. Er wird Ihnen an einem andern Orte sagen: Höret jemand die Gemeine nicht, so haltet ihn als einen Heyden und Zöllner. Er befiehlt Ihnen also, zu urtheilen, dieser Mensch sey so gottlos, als ein Götzendiener. Hören Sie, was Ihnen Jesus verbeut und was man doch alle Tage thut. Wir sollen nicht leichtsinnig und ohne Beweis urtheilen, und dem Nächsten keine böse Gesinnungen andichten. Dieser Mensch giebt aus Heucheley Almosen; diese Frau lügt, weil sie etwas saget, was ich nicht gern höre. Sie richten nicht allein diejenigen, die unter Ihnen und Ihres gleichen sind, sondern auch noch Ihre Obern. Mit was für Frechheit legen Sie nicht das Thun und Lassen, und die Gesinnungen regierender Häupter, und ihrer Staatsbedienten aus; und so gar diejenigen, welche am allerbesten zu seyn

scheinen. Wenn ich meiner Herzhaftigkeit folgen wollte, so oft ich mich bey Frauenspersonen befinde, die sich das Ansehen geben, als wenn sie von Staatssachen und ihren Fürsten urtheilen könnten: so würde ich ihnen gern ein Dutzend Ohrfeigen geben und sie da sitzen lassen. Allein, ich muß von dieser Materie schweigen; ich würde davon zu viel sagen. Fahren Sie fort, Jungfer Schönichinn.

Jungf. Schönichinn.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet „ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; denn „wer da bittet, der empfäht, und wer da suchet, der „findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. „Welcher ist unter euch Menschen, wenn ihn sein Sohn „um Brodt bittet, der ihm einen Stein biethe; oder „wenn er ihn um einen Fisch bittet, der ihm eine „Schlange biethe? Wenn ihr nun, die ihr doch arg „seyd, euren Kindern gleichwohl gute Gaben geben „könnet; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel „denen Gutes geben, die ihn bitten?

Madem. Gut.

Lassen Sie uns nun noch über unsere geistliche Armuth, über die Schwierigkeit, unsere Leidenschaften zu überwinden, uns beklagen. Wir haben das Wort Jesu Christi zum Bürgen. Wir dürfen nur bitten, so werden wir bekommen: man muß aber mit Glauben, mit Vertrauen, mit Demuth und im Namen Christi bitten: alsdann werden wir erhöret werden, wie uns der Glauben befiehlt, zu glauben.

Jgfr. Schönichinn.

Ich habe Gott noch so viel bitten mögen, er wolle mich doch nicht pockengrübicht werden lassen; er hat mich indessen doch nicht erhöret.

Madem.

Madem. Gut.

Diese eitelen Dinge sind es nicht, welche uns zu gewähren, Christus sich anheischig gemacht hat; sondern es sind die wahren Güter, mein Schatz, die geistlichen Güter, die Schätze der andern Welt. Die andern Güter versaget er uns oftmals aus Barmherzigkeit. Fahren Sie fort, mein Kind.

Jungf. Schönichinn.

„Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pfor„te ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdamm„niß hinabführet, und ihrer sind viel, die darauf wan„deln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, „der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn „finden.“

Madem. Gut.

Dieß habe ich wenigstens nicht in das Evangelium gesetzet. Versichern Sie dessen diejenigen Personen, die mich beschuldigen, ich predige Ihnen eine gar zu strenge Sittenlehre. Sagen Sie es denjenigen, welche ausrufen: O wenn man verdammet würde, weil man afterredete, weil man Beyschläferinnen hielte u. s. w. so würden gar zu viel Leute in der Hölle seyn, und gar zu wenig würden in den Himmel kommen. — Ganz gewiß! Meine lieben Freundinnen, es werden sehr wenige in den Himmel kommen. Dieß ist nicht der einzige Ort, wo uns Christus solches meldet. Er saget an einem andern Orte, man müsse die Auserwähleten mit einer Traube vergleichen, die an dem Weinstocke bleibe, nachdem man sich viele Mühe gegeben, sie alle ab zu schneiden. Dieß erwecket einem ein Schaudern, wenn man daran denket. Denn kurz, von hundert Trauben, die man abschneidet, bleibt kaum eine einzige. Christus will auch, daß man sich bemühen solle,

durch

durch die enge Pforte zu gehen; und daher saget der Apostel Paulus: Schaffet, daß ihr selig werdet, das ist, bestrebet euch, gebet euch Mühe, thut euch einen Zwang an; und dieser Zwang, diese Mühe heißt wenig in Vergleichung mit der künftigen Herrlichkeit. Doch ich muß schließen. Man lallet auch nur, wenn man von diesen Gütern redet, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und die in keines Menschen Herz gekommen sind. — Fräulein Verständig, sagen Sie uns nun, wie man es zu Rom angefangen hat, damit man geschriebene Gesetze bekommen habe.

Frl. Verständig.

Nachdem die Rathsherren dem Volke auf eine thörichte Weise widerstanden hatten, so bewilligten sie ihm endlich, nach ihrer löblichen Gewohnheit, seine Forderung. Man ließ Bevollmächtigte abgehen, welche die besten Gesetze sammlen sollten, die bey den bekanntesten Völkern ausgeübet wurden. Man suchete unter diesen Gesetzen diejenigen aus, welche sich am meisten für die Römer schicken konnten; und damit man diese Wahl träfe, und die Gesetze in Ordnung brächte, so ernannte man zehn neue obrigkeitliche Personen, welche den Namen der Zehnmänner, oder Decemviri im Lateinischen, behielten. Alle andere obrigkeitliche Aemter wurden abgeschaffet; und unterdessen daß ihrer neune an den Gesetzen arbeiteten, regierete der zehnte die Republik fünf Tage lang. Sie führeten sich ein Jahr lang sehr gut auf; und nachdem sie die Gesetze in zehn Capitel oder zehn Tafeln getheilet hatten, so stelleten sie solche öffentlich auf, damit ein jeder sein Gutachten davon sagen könnte.

Fr. Landmänninn.

Hätten sich die Römer allezeit mit so vieler Klugheit betragen, so würden Sie ihnen nichts vor zu werfen haben, meine liebe Gut. Gestehen Sie, daß solche bey dieser Gelegenheit wirklich frey gewesen, und daß es sehr sanft war, solchen Gesetzen zu gehorchen, die man sich selbst erwählet hatte.

Madem. Gut.

Ich gebe es zu, mein Schatz: geben Sie aber auch zu, daß diese mit so vieler weisen Vorsicht errichteten Gesetze unverbrüchlich seyn sollten. Waren sie es aber? Nein. Die erzürneten Zunftmeister griffen ihrer viele an; und der Rath war so zaghaft, daß er sie solche antasten ließ. Ach! die schöne Freyheit, welche darinnen bestund, daß man den einen Tag das wieder zernichtete, was man den andern gemacht hatte! Man muß aber von dem großen Haufen keinen bessern Gebrauch der Freyheit erwarten. Sie ist eine gar zu schwere Last für ihn; und er muß unter derselben nothwendig erliegen. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Man war zu Rom mit den geschriebenen Gesetzen sehr wohl zufrieden. Gleichwohl urtheilete man, es fehlete noch etwas daran. Man entschloß sich also, neue Zehnmänner zu wählen, welche sie dadurch vollständig machen sollten, daß sie noch zwo Tafeln hinzuthäten. Einer von des Appius Nachkömmlingen, der mit ihm einerley Namen führete, war von der Anzahl der erstern Zehnmänner gewesen; und ob er sich gleich einer großen Mäßigung beflissen, so hatten dennoch die Scharfsichtigsten im Rathe große Neigungen zur Tyranney bey ihm bemerket. Damit sie ihn von

dieser

dieser zweyten Ernennung ausschlössen, so beschloß man, ihm die Wahl der neuen Zehnmänner zu überlassen; denn es war unerhört, daß sich ein Mann jemals selbst ernannt hatte. Appius aber hatte alle Scham und Scheu abgeleget. Er gab sich die erste Stelle unter den zehn Männern, und besetzete die neun andern mit Leuten, die nicht besser waren, als er. Sie erkennen wohl, daß er einen solchen Schritt nicht gethan hatte, um es dabey bewenden zu lassen. Es gab keine Art von Räuberey, die er und seine Collegen nicht in Rom ausübeten. Das unterdrückete Volk warf die Augen auf die Rathsherren, von denen es Beystand erwartete: diese aber waren nicht verdrüßlich darüber, daß sie den Pöbel die Strafe tragen sahen, die er durch die beständige Veränderung verdienet hatte, welche er in der Regierung einführete. Indessen war das Jahr der Zehnmänner um, ohne daß sie die Gewalt verließen, welche sie zu behalten entschlossen waren. Die ganze Zeit über, so lange ihre Herrschaft währete, riefen sie den Rath nicht zusammen. Da sich aber einige Feinde der Stadt Rom rüsteten, sie anzu greifen, so mußte man den Rath schon zusammen kommen lassen, damit man Mittel ergriffe, sie zurück zu treiben. Ein Appius, ein Oheim des Tyrannen, hatte die Standhaftigkeit, daß er seinem Neffen die Unanständigkeit seiner Aufführung verwies. Er erinnerte ihn an die Beyspiele seiner Vorfahren, und ermahnete ihn, sich ihrer durch die Ablegung einer Gewalt würdig zu zeigen, die nicht rechtmäßig wäre, weil er sie nicht nach den Gesetzen besäße, die er vielmehr überträte. Die durch sein Beyspiel angefrischten Rathsherren antworteten den Zehnmännern, sie hätten kein Recht, ein Kriegesheer

an

an zu werben, weil ihre Macht schon lange aus wäre. Einer von den Zehnmännern machete des Appius Rede lächerlich, und alle versprachen, sie wollten wieder in ihre Ordnung treten, so bald man die Feinde zurück getrieben hätte. Weil die Gefahr dringend war, so mußte man sie schalten lassen. Der Oheim des Appius, damit er immer mehr und mehr zeigete, daß er die Aufführung seines Neffen verabscheuete, begab sich auf das Land; und die größte Anzahl der Rathsherren folgete seinem Beyspiele.

Frl. Heftig.

Sagen Sie mir, meine liebe Gut, geschah es aus Bosheit, oder aus Schwachheit, oder aus Unvermögen, daß die Patricier nichts wider die Zehnmänner vornahmen? Ich bin sehr verdrüßlich darüber, daß ich zehn Leute einem ganzen großen Volke Gesetze vorschreiben sehe. Konnte man nicht zur Wahl eines Dictators schreiten?

Madem. Gut.

Die Geschichte giebt uns zu verstehen, die Rathsherren hätten den Anfang der Tyranney des Appius mit einigem Vergnügen gesehen, damit sie den Stolz des Volkes erniedrigten. In den letztern Zeiten schienen sie die Wiederherstellung der Ordnung aufrichtig zu wünschen. Indessen hatte doch keiner von ihnen das Herz, die dazu nöthigen Maaßregeln zu ergreifen. Sie sehen es, meine lieben Freundinnen, der letzte Zeitpunkt der in Frechheit ausgearteten Freyheit kündiget stets die Tyranney an. Die durch die despotische Regierung des Volkes muthlos gemachten Großen verlieren den patriotischen Geist. Der Rath sah die Tyranney der Zehnmänner so gern, als der Zunftmeister ihre. Ueber dieses giebt es, wie ich Sie bald

werde

werde anmerken lassen, eine übelverstandene Ehrerbiethung gegen die Gesetze, die ein großer Mann zu rechter Zeit ab zu schütteln weis; oder vielmehr er verläßt den Buchstaben der Gesetze, damit er dem Geiste folge.

Jgfr. Schönichinn.

Das verstehe ich nicht, meine liebe Gut. Erklären Sie es uns doch, was heißt der Buchstaben der Gesetze?

Madem. Gut.

Wir wollen diese Erklärung bis zu den Zeiten des Camillus verschieben, denen wir uns nähern; und wo sich diese Wörter von selbst erklärrn werden. Jetzt müssen wir alles zu Ende bringen, was den Fall der Zehnmänner angeht. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Nachdem die Zehnmänner ein Kriegesheer errichtet hatten: so giengen sie von Rom ab, damit sie sich dem Feinde widersetzeten, und ließen den Appius da, daß er in der Stadt die Gewalt ausüben oder vielmehr sie vollends unter das Joch bringen sollte.

Dieser boshafte Mensch war in eine junge Plebejerinn, Namens Virginia, verliebt geworden. Weil die Gesetze der zwölf Tafeln die Heurathen unter den Patriciern und Plebejern verbothen: so entschloß er sich, sie zu verführen, und both ihrer Amme deswegen große Summen an; denn sie hatte keine Mutter mehr. Diese Frau schlug solches Anerbiethen mit Abscheue aus, und er nahm daher seine Zuflucht zu einem sehr seltsamen Mittel.

Appius hatte unter seinen Clienten einen boshaften Menschen, dessen Namen ich vergessen habe. Mit diesem verabredete er die unanständige List, deren

Schlacht-

Schlachtopfer die unschuldige Virginia werden sollte. Diesem Anschlage zu Folge kam der Client zum Appius, als er auf seinem Richtstuhle auf dem öffentlichen Markte saß, und beklagete sich, daß Virginius die Tochter einer seiner Sclavinnen bey sich aufhielte, welche seine Frau gekaufet hätte, weil sie unfruchtbar wäre. Sogleich ließ man Virginien fordern, welche in Begleitung aller ihrer Anverwandten kam. Sie stelleten dem Appius vor, sein Client hätte sehr lange gewartet, ein Mägdchen wieder zu fordern, wovon er sagete, daß es ihm zugehörete. Dieser ungerechte Richter antwortete, sein Client hätte ihm diese Sache schon lange empfohlen: die große Menge derjenigen Sachen aber, die ihm auf dem Halse lägen, hätte ihn verhindert, bisher daran zu denken.

Ein junger Mensch, der mit Virginien verlobet war, wurde durch seine Liebe kühn gemacht, und hatte das Herz, dem Tyrannen die Anstalten öffentlich vor zu werfen, die er gemacht hatte, Virginien zu verführen, und welche die Ursache von dem Ansuchen des Clienten sehr deutlich erkläreten. Ich habe aber gesaget, Appius habe eine Stirne angenommen, die nicht mehr erröthen konnte; und er fragete also wenig darnach, ob man seine Absichten einsähe, wenn sie nur glücketen. Er befahl daher, Virginia sollte unterdessen, bis auf weitern Bescheid, ihrem vermeynten Herrn ausgeliefert werden. Ihre Verwandten aber stelleten vor, es wäre eines von den Gesetzen der zwölf Tafeln, ein Bürger, dessen Stand streitig wäre, sollte dessen inzwischen so lange genießen, bis den Beweisen nicht mehr könnte widersprochen werden. Sie setzeten hinzu, es wäre grausam, daß man einen in Diensten seines Vaterlandes abwesenden Bürger be-

unruhigete, und sie verlangeten, Virginius sollte von dem Heere zurück gerufen werden, damit er den Stand seiner Tochter vertheidigen könnte.

Appius, welcher dieses Verlangen nicht abschlagen konnte, schickete einen Bothen an seine Collegen, damit sie diesem Manne die Erlaubniß versageten, nach der Stadt zu kommen. Sein Bothe kam zu spät. Virginius war schon von seinen Freunden vorher unterrichtet, und hatte seinen Abschied erhalten. Er war nach Rom gekommen, und that vergebens alles, was man von einem zärtlichen Vater erwarten konnte, den Stand seiner Tochter zu vertheidigen. Da er nun sah, daß sie verurtheilet war, so verlangete er ganz außer sich, er wollte ihr noch allein besonders ein Wort sagen. Er führete sie bey Seite an eine Bude; und da er ein Messer sah, so sagete er zu ihr: „Meine liebe Tochter, ich wollte mein Leben darum „geben, wenn ich deines retten könnte: ich will dich „aber doch lieber todt, als geschändet sehen.

Indem er diese Worte sagete, so nahm er das Messer und durchstieß damit das Herz der unschuldigen Virginia. Zu gleicher Zeit eröffnete er sich einen Weg mitten durch das Volk, welches von Grausen und Mitleiden befallen wurde, und ihn ohne Widerstand fortgehen ließ. Er kam wieder bey dem Heere an, zeigete den Soldaten das blutige Messer, beschwur sie, ihn nicht als einen frevelhaften Mörder seiner Tochter an zu sehen, und bath sie, sie möchten ihm helfen, daß er sein Kind rächen könnte.

So gleich verließ das Heer seine Fahnen, gieng nach Rom, ließ die Schuldigen in das Gefängniß setzen, und ernannte neue Bürgermeister und Zunftmeister. Die Bürgermeister überließen dem Volke die

Bestra-

Bestrafung des Appius und seiner Mithaften, welche hingerichtet wurden; und die gute Ordnung ward in Rom wieder hergestellet.

Frl. Maria.

Arme Virginia! Ich beklage dich: noch mehr aber beklage ich deinen unglücklichen Vater. Ich glaube, er ist die ganze Zeit seines Lebens unglücklich gewesen.

Frl. Charlotte.

Der Fehler der Römer war es eben nicht, daß sie gar zu zärtlich waren. Ich für mein Theil glaube, er habe sich durch die Rache getröstet, die er von seinen Feinden genommen, und auch durch die Gewalt, womit er bekleidet wurde; denn man ernannte ihn zum Zunftmeister des Volkes. Aber sagen Sie uns, meine liebe Gut; was muß man von der That dieses Mannes denken? War sie gut oder böse?

Madem. Gut.

Weder eines, noch das andere; denn sie war nicht freywillig. Die Gefahr seiner Tochter, die Erblickung des Messers, welches er von ungefähr in der Bude fand, erwecketen in der Seele des Virginius eine unüberlegete Bewegung, welcher er sich überließ. Man sieht bloß, daß er einen Gräuel vor dem Verbrechen und der Schande hatte; weil ihm der Tod seiner Tochter ein kleineres Uebel zu seyn schien, als die Schande, womit sie bedrohet wurde. Uebrigens sehe ich nicht, Fräulein Charlotte, warum Sie sich vorstellen, die Römer hätten ein hartes Herz gehabt. Sie waren sehr grob, so wie heute zu Tage Ackersleute und Soldaten seyn mögen. Ihre Zärtlichkeit hatte also nicht die Feinheit, welche gesittetere Leute mer-

ken lassen: deswegen aber war sie nicht weniger wirklich und gründlich.

Frl. Sophia.

Sie haben sich einiger Wörter und Redensarten bedienet, die ich nicht recht verstehe, und deren Erklärung ich mir von Ihnen ausbitte. Was heißt der Stand einer Person, und was will der Ausdruck sagen, eine Person solle dessen inzwischen bis auf weitern Bescheid genießen?

Madem. Gut.

Dieß sind Ausdrücke, deren man sich in Gerichten und bey Proceßsachen bedienet. Man nennet den Stand einer Person die Versicherung, worinnen sie ist, daß sie dieß oder jenes sey, als z. B. eine freye Person, eine Bürgerinn, eine rechtmäßige Tochter. Man saget, wenn man ihr diese Eigenschaft streitig machet, sie solle dieses Standes bis auf weitern Bescheid genießen, d. i. sie solle für frey, für eine Bürgerinn, für ein rechtmäßiges Kind so lange angesehen werden, bis man ein anderes Urtheil deswegen gefället, oder einen andern Ausspruch darüber gethan hat, und der Streithandel entschieden worden.

Jgfr. Schönichinn.

Es war Schade, daß Virginiens Mutter nicht mehr lebete; sie würde Virginiens Stand auf einmal dadurch entschieden haben, daß sie geschworen, sie wäre ihre Mutter und hätte sie nicht untergeschoben.

Madem. Gut.

Der Schwur einer Mutter bey dieser Gelegenheit würde nicht viel helfen, mein Schatz. Man beweist den Stand eines Kindes nicht durch das Zeugniß eines Vaters und einer Mutter. Sie können ihn vertheidigen: sie können ihn aber nicht zerstören, wenn sie ihn leugnen;

leugnen; und folglich kann ihr bloßes Zeugniß ihn nicht bestätigen.

Fr. Landmänninn.

Wie? eine Mutter, die ein Kind untergeschoben hätte, und die solches bereuete, könnte ihren Fehler dadurch nicht wieder gut machen, daß sie solches gestünde?

Madem. Gut.

Sie würde ohne Zweifel die Unterschiebung beweisen können: diese Beweise aber müßten sehr klar seyn; auf ihr bloßes Wort würde man ihr nicht glauben. Der Zustand eines Bürgers ist etwas so heiliges, daß man nicht Vorsichtigkeit genug hat brauchen können, solchen zu versichern. Das Gesetz zieht die Gefahr, zehn uneheliche Kinder für ehelich zu erklären, der Gefahr vor, ein eheliches Kind für einen Bastard halten zu lassen. Der Taufschein, das ist, ein Zeugniß aus dem Kirchenbuche, worein man ein Kind schreibt, wenn es getaufet wird, weist ihm den Vater und die Mutter gewiß an, auf deren Namen es getaufet worden; und eine Frau, die sich selbst angiebt, mag immerhin schwören, das Kind, dessen Taufschein vorhanden ist, gehöre ihrem Manne nicht zu: ihr würde doch nicht geglaubet werden; und das Kind würde so, wie sein Geschwister, das Gut seiner Vorfahren erben, wenigstens an denen Orten, wo die Kinder nicht aus einer guten Ursache von ihren Aeltern können enterbet werden.

Frl. Maria.

Giebt es wohl ein Land, wo die Väter und Mütter nicht mit ihrem Vermögen schalten und walten können, wie sie es für dienlich erachten?

Madem. Gut.

Ich weis nicht, was an andern Orten geschieht: in Frankreich aber und auch hier bey uns kann ein Vater sein Kind nicht enterben, wofern er nicht vorher beweist, daß er sehr gute Ursachen habe, also zu verfahren. Wenn ein Vater seinen Sohn aus Eigensinne, aus einer wunderlichen Grille oder aus Abneigung enterbete: so würde man sein Testament nach seinem Tode sehr leicht umstoßen können; und der Sohn würde wieder in alle seine Gerechtsamen treten.

Fr. Landmänninn.

Man sehe nur, was eine böse Gewohnheit thut. Ich hatte den Mund bereits ganz offen und wollte sagen, dieß Gesetz wäre tyrannisch, man müßte einem jeden die Freyheit lassen, mit seinem Vermögen nach seinem Kopfe zu schalten und zu walten. Ich erkenne gleichwohl sehr gut, daß es, so wie wir erschaffen sind, ein großer Vortheil ist, daß wir durch Gesetze eingeschränket werden, die uns zwar alle Freyheit lassen, das Gute zu thun; aber uns doch binden und verhindern, das Böse zu thun.

Madem. Gut.

Das ist die wahre Freyheit, mein Schatz. Wir wollen die Geschichte der Frau du Plessis wieder vornehmen und von dem Tode ihrer Töchter reden.

Diese Fräulein sprachen eines Tages mit einem sehr rechtschaffenen Manne von dem Glücke, das sie hätten, von einer so christlichen Mutter erzogen zu werden. Er sagete zu ihnen, sie sollten für deren Erhaltung ja fleißig bethen, weil sie in Gefahr seyn würden, in der Welt verloren zu gehen, wenn sie ihres Rathes beraubet wären. Sie dachten unter sich über dasjenige nach, was er ihnen vorhersagete; und gleich

noch

noch an eben dem Abende giengen sie zu ihrer Mutter, der sie diese Unterredung erzähleten. Sie bathen sie darauf, sie möchte doch Gott inständigst bitten, daß er sie vor ihr hinweg nähme, wenn sie die Gnade Gottes nach ihrem Tode verlieren sollten.

Frl. Sophia.

Was für ein lächerliches Gebeth! Es ist nicht erlaubt, den Tod eines Feindes zu wünschen, und diese Töchter wollten ihre Mutter verbinden, daß sie den lieben Gott um ihren Tod bäthe. Ich denke, die Frau du Plessis war viel zu vernünftig, als daß sie ein so ausschweifendes Gebeth hätte thun wollen.

Madem. Gut.

Das arme Fräulein Sophia wird viel Mühe haben, sich von der übeln Gewohnheit, zu reden, ehe es denket, dereinst zu bessern. Sagen Sie mir, mein Schatz, thun Sie nicht alle Tage eben das Gebeth, welches diese Fräulein thaten; und sagen Sie nicht zu Gott mit zerknirschtem Herzen: Erweise mir die Gnade und laß mich eher sterben, als dich beleidigen? Ein jeder Christ muß dieses Gebeth alle Tage seines Lebens thun.

Frl. Sophia.

Ach, meine liebe Gut, ich thue zwar wirklich das Gebeth, wovon Sie mir sagen: ich gestehe es aber zu meiner Schande, daß ich es durchaus nur aus Gewohnheit thue; und daß ich niemals dem Verstande derer Worte nachgedacht habe, die ich ausspreche; ich will mich davon bessern. Fahren Sie fort, wenn es Ihnen beliebet.

Madem. Gut.

Die Frau du Plessis, welche über das Grauen entzücket war, welches ihre Töchter vor der Sünde

hatten, versprach ihnen, sie wollte sich mit ihnen vereinigen, Gott um ihren Tod zu bitten, wenn sie eine ansehnliche Sünde begehen sollten. Sie that dieses Gebeth mit aller Inbrunst, wozu sie nur fähig war: es geschah aber nicht, ohne unendlich viel dabey zu leiden. Die Natur hat ihre Gerechtsamen in den Herzen der Heiligen so wie in aller Menschen ihren. Der ganze Unterschied ist nur, daß bey den Heiligen die Natur ganz unter der Pflicht steht. Die Frau du Plessis kündigte ihren Töchtern an, als sie von ihrem Gebethe kam, Gott hätte sie erhöret, und sie würden alle drey vor ihr sterben.

Jgfr. Schönichinn.

Diese Vorhersagung war, dünket mich, vermögend, ihren Tod zu beschleunigen. Eine junge Person, welche von der Vorstellung ihres naben Endes gerühret ist, geräth in einen Ueberdruß, in eine Furcht und Angst; und das kann eine schleichende Krankheit verursachen. Woran sind sie gestorben, meine liebe Gut? Ich wollte wohl wetten, sie haben eine Auszehrung bekommen oder auch die gelbe Sucht gehabt.

Madem. Gut.

Sie würden verlieren, mein Schatz; sie sind alle drey am Friesel gestorben; das ist, an einer zu Rouen sehr gemeinen Krankheit, die weit gefährlicher für starke und feste Personen ist, als für die zärtlichen und schwachen. Es vergieng über ein Jahr, nach der Vorhersagung, ehe die erste starb. Man kann also ihren Tod nicht der Bestürzung zuschreiben, die ihr solche hätte verursachen können. Es scheint, Gott habe diesen Umstand so gefüget, damit er ihre Mutter wider alle Anklage rechtfertige; denn Sie sind nicht die

erste,

erste, welcher dieser Gedanken eingefallen ist: er hat aber keinen Grund.

Die Frau du Plessis reisete mit ihren dreyen Töchtern und ihrer Freundinn auf das Land. Diese macheten fünf Personen aus. Ach! sagete sie mit Seufzen, wir werden bey der Rückkehr nicht so gedrange sitzen. Dieses Wort wurde nur von der Freundinn verstanden, von der ich geredet habe, und welche man Mademoiselle Hullin nannte. Von ihr habe ich alle diese Umstände. Nach Verlaufe zweener Monate wurde die Frau du Plessis gezwungen, wieder nach Rouen zurück zu kehren, damit sie ihrer Schwiegertochter in den Wochen beystünde; und unter dieser Zeit wurde ihre Tochter Puchot krank. Sie kam mit dem Bothen zurück, der ihr die Nachricht davon brachte, und verließ sie nicht eher, als nach ihrem Tode.

Dieses arme Fräulein hatte diesen Beystand nöthig. Es wurde auf eine so starke Art zur Verzweifelung versuchet, daß kaum der Anblick der Barmherzigkeit Gottes und des Verdienstes Jesu Christi ihm wieder einen Muth machen konnten. Dieser erschreckliche Zustand verschwand zwo Stunden vor ihrem Tode. Sie setzete alle ihr Vertrauen wieder auf Gott, und starb des Todes der Gerechten. Die auf der Erde ausgestreckt liegende Mutter bethete die unumschränkte Herrschaft des Schöpfers über sie und über ihre Kinder an, opferte ihm ihre Tochter auf; und hatte, da sie von der Heftigkeit ihres Schmerzens immer ersticken wollte, dennoch den Muth, aus dieser kläglichen Begebenheit nützliche Betrachtungen für die beyden Töchter zu ziehen, die ihr noch übrig blieben. Sie schloß damit, daß sie ihrer geliebtesten Tochter melde-

te, sie möchte sich fertig halten, weil sie ihrer Schwester am ersten folgen würde.

Mad. Luise.

Ich schwöre es Ihnen zu, meine liebe Gut, wenn Sie nicht selbst diese Frau gesehen und die Güte ihres Herzens gekannt hätten: so würde ich alle Mühe von der Welt haben, mich zu überreden, daß sie zärtlich gewesen und ihre Kinder recht geliebet hätte.

Madem. Gut.

Das kömmt daher, weil Sie die Stärke der Gnade bey einem wohleingerichteten Herzen nicht kennen. Sie läßt zwar wirklich alle Empfindungen der Natur bestehen, welche nicht allein mit der Pflicht übereinstimmen, sondern auch selbst eine Pflicht sind, wovon nichts jemals freysprechen kann, weil sie uns von der Hand Gottes in unser Herz gegeben sind: sie benimmt ihnen aber alles, was sie lasterhaftes und unvollkommenes an sich haben. Ich bin dieser Tochter, welche die Frau du Plessis so geliebet hatte, in ihrem Herzen gefolget. Ich glich ihr an Häßlichkeit. Sie lernete mich zween Monate nachher kennen, da sie solche verloren hatte; und ihrem Schmerze wurde dadurch geschmeichelt, daß sie sich ein unvollkommenes Bild von derjenigen vorstellen konnte, die ihr war geraubet worden. Was für einen Beweis habe ich nicht von ihrer Sinnlichkeit! Was für Thränen haben meine Fehler sie nicht vergießen lassen! Was für Aufmerksamkeit, was für zarte Sorgfalt zeigete sie nicht! Ich versichere Sie, meine lieben Freundinnen, man muß von einer Heiligen seyn geliebet worden, wenn man die Vollkommenheit der Freundschaft begreifen will. Ich habe von der Schwiegertochter der Frau du Plessis mit Ihnen geredet, und ich habe Ihnen doch nicht gemeldet,

daß

daß ihr Sohn verheurathet gewesen. Ich muß Ihnen ein Beyspiel zur Folge in der Art und Weise geben, wie sie sich bey dieser Gelegenheit aufführete.

Die Frau dü Plessis hatte ihren Sohn nicht so regieren können, wie sie ihre Töchter regieret hatte. Da er bestimmet war, eine Stelle in dem Parlemente zu Rouen zu bekleiden: so mußte er die dazu gehörigen Wissenschaften lernen; und sie konnte ihm nicht nach denen verschiedenen Orten folgen, wo er hingieng zu studieren. Als er zu demjenigen Alter gekommen war, wo man keinen Hofmeister mehr hat: so behielten die Gesellschaft junger Leute, ihre bösen Beyspiele, ihre Spöttereyen die Oberhand über den Rathschlägen seiner Mutter.

„Warum bathen Sie nicht um den Tod dieses Soh„nes, der sich seiner Erziehung so wenig zu Nutze ma„chen sollte?“ sagete man eines Tages zu ihr.

„Die Verirrungen meines Sohnes werden nur von „einem Augenblicke seyn, antwortete sie; er wird sie „durch ein frommes und christliches Leben wieder gut „machen.“

Ihre Vorhersagung wurde wahr; und dieser Sohn, der noch lebet, ist seit sehr langer Zeit dasjenige, was er stets hätte seyn sollen. Gott hat ihn durch den Verlust seiner Augen und durch das empfindlichste Kreuz, womit er nur einen Vater strafen kann, geprüfet. Ohne Zweifel hat er dem Gebethe seiner frommen Mutter den guten Gebrauch zu verdanken, wozu er dasselbe anwendet.

Die Frau dü Plessis beweinete als eine christliche Mutter die Unordnung ihres Sohnes. Nicht so wohl die Unordnung in seinen Sachen, in seiner Gesundheit, selbst der Verlust einer Art von gutem Rufe,

worauf die jungen Leute in der That wenig eifersüchtig sind, betrübeten diese fromme Frau; sondern sie sah nur auf die Beleidigung ihres Gottes, welche von einem Theile ihrer selbst, von einem Sohne begangen wurde, der ihr überaus lieb war. Sie entschloß sich, alles auf zu opfern, damit sie ihn aus diesem unglücklichen Zustande herauszöge; und nachdem sie ihm eine Strafpredigt gehalten, deren Standhaftigkeit mit einem Schmerzen begleitet wurde, welcher fähig war, zu beweisen, wie viel es ihr kostete, diesen Ton an zu nehmen, so beschwur sie diesen geliebten Sohn, er möchte doch in einer anständigen Heurath das Hülfsmittel suchen, welches der Apostel Paulus anriethe. Sie wünschete an ihrer Schwiegertochter nur gute Herkunft und eine gute Erziehung, und rieth ihrem Sohne, er möchte nicht auf das Vermögen sehen, weil er ein hinlängliches Vermögen hätte. Er verheurathete sich nach ihren Absichten; und die Ergebenheit, die er für seine Gemahlinn fassete, brachte die Wirkung hervor, welche seine Mutter davon erwartet hatte.

Bey denen Untersuchungen des Antheiles, der einem jeden ihrer Kinder von dem Vermögen zukäme, welche vor dieser Verheurathung vorher giengen, gab die Frau dü Plessis einen nicht zweydeutigen Beweis von ihrer Ergebenheit gegen ihre Pflichten. Einige Anverwandten wollten ein besonderes Vermächtniß antasten, welches der ältere Herr dü Plessis seinen Nichten ausgesetzet hatte. Ihr Sohn gab diesen bösen Reden Gehör, und brauchete deswegen einige gar zu lebhafte Worte gegen eine so ehrwürdige Mutter. Sie antwortete ihm mit Sanftmuth, wenn es auf ihren eigenen Nutzen ankäme, so wollte sie ihm solchen

von

von Herzen gern überlassen: sie hielte sich aber in ihrem Gewissen für verbunden, die Gerechtsamen ihrer Töchter zu behaupten. Sie giengen aus einander, ohne daß ihr Sohn sie um Entschuldigung wegen seiner Lebhaftigkeit gebethen; und dieß war das erste Mal in seinem Leben, daß er diese Schuldigkeit unterlassen hatte.

Den andern Morgen kam er mit der Familie, einen Ceremonienbesuch bey seiner Mutter ab zu statten. Sie empfieng ihn sehr wohl, wie es in den Augen eines jeden schien; so daß man sehr erstaunete, als man ihn sich auf einmal seiner Mutter zu Füßen werfen sah, wobey er ihr gestund, er verdienete ihren Unwillen; er bäthe sie aber recht inständigst, sie möchte ihre Gütigkeit gegen ihn wieder annehmen; und er überließe es ihr unumschränket, die Zwistigkeit zu schlichten, die er mit seinen Schwestern hätte. Man konnte nicht errathen, was diesen Auftritt hatte veranlassen können. Er zeigete also der Gesellschaft an, seine Mutter hätte ihn stets, seit dem er ins Zimmer getreten, Herr genannt, und ihn nicht ein einziges Mal mit dem Namen Sohn beehret.

Mad. Luise.

Dieser letzte Umstand, meine liebe Gut, machet mir einen hohen Begriff von den Verdiensten der Frau du Plessis. Sie mußte ihre Kinder sehr wohl und zu gleicher Zeit mit vieler Sanftmuth erzogen haben, weil ein verheuratheter Sohn über diesen leichten Beweis der Kaltsinnigkeit so empfindlich war.

Madem. Gut.

Dieß war die erschrecklichste Züchtigung, womit sie ihre Kinder bestrafete. Herr, Fräulein; sie geriethen in Verzweifelung, wenn sie sich dieses Wortes bediene-

te;

te; und es fand sich nichts, was sie nicht thaten, nichts saures und beschwerliches, was sie nicht unternahmen, um die Zeit zu verkürzen, welche diese Buße dauren sollte. — Ich will zur Endigung dieser Lehrstunde mein Mährchen vollenden, welches ich beynahe vergessen hatte.

Clio hatte Ranneen aus den Händen der Alekto genommen. Diese kleine Prinzessinn, welche seit dem Augenblicke, da sich ihre Feindinn ihrer bemächtiget hatte, nicht aufgehöret hatte mit Weinen, schien das Gute zu erkennen, welches ihr wiederfuhr, da sie unter die Gesetze der Clio kam. Ihre Thränen vertrockneten, und darauf bemüheten sich alle diejenigen, welche in dem Zimmer der Königinn waren, das Verhältniß ihrer Gesichtszüge zu untersuchen, die man bis hieher noch nicht hatte bemerken können.

„Umarmen Sie die Prinzessinn," sagete Clio zu dem Könige und der Königinn. „Damit ich sie den „Fallstricken der Alekto entziehe, so bin ich gezwungen, „sie Ihren Liebkosungen zu entreißen. Sie werden „sie in langer Zeit nicht sehen. Dieß ist ein Opfer, „welches Sie dem Besten Ihres Volkes bringen müs„sen."

Nur dieser Bewegungsgrund konnte den König Aris und seine Gemahlinn Mithra die Trennung ihrer Tochter ertragen lassen: er war aber auch allmächtig. Sie benetzeten sie mit ihren Thränen, und gaben sie der Feye wieder in die Arme, die sich mit ihr in die Luft erhob. Der ganze Hof folgete ihr mit den Augen und dem Herzen. Neue Gegenstände zogen alle Aufmerksamkeit an sich, und zwangen die Zuschauer, die Feye und die Prinzessinn auf einige Augenblicke aus dem Gesichte zu lassen.

Zween Palläste von Kristall erschienen in der Ferne, so weit die Augen tragen konnten; und nachdem man sie einige Augenblicke betrachtet hatte, so führeten die Regungen des Herzens alle Blicke wieder auf die Prinzessinn zurück. Aber, o Erstaunen! Man sah zwo so vollkommen ähnliche Cliven, daß es nicht möglich war, sie zu unterscheiden. Sie hatten jede ein Kind auf ihren Armen und näherten sich diesen schönen Pallästen. Kaum waren sie hineingegangen, so setzete sich der eine auf die Spitze eines unzugänglichen Berges; und der andere erhob sich dergestalt in die Luft, daß man ihn kaum wahrnehmen konnte.

Der König und seine ganze Hofstaat hatten die Augen fest auf diese beyden Palläste gerichtet: sie konnten aber nicht unterscheiden, welcher von beyden die wahre Cliv und die Prinzessinn ihre Tochter enthielt. Diese Verdoppelung war eine Wirkung der Bosheit der Alekto; das sah man genugsam ein. In dem Augenblicke der Empfängniß der Prinzessinn hatten die boshaften Feyen alle ihre Kunst erschöpfet, die Tochter einer Frau von niedrigem Stande, welche in eben dem Augenblicke ihr Wesen empfangen, mit eben dem Temperamente, eben der Bildung der Gliedmaßen, eben der Gestalt und eben den Neigungen zu den Lastern und Tugenden zu begaben.

Frl. Heftig.

Erlauben Sie mir eine kleine Frage, meine liebe Gut. Sie haben uns gesaget, die beyden ungewissen Feyen hätten der Prinzessinn ihre Leichtsinnigkeit und ihre eigensinnigen Grillen verliehen. Sie haben uns auch gemeldet, sie wären nur schwach gewesen, und hätten eben keine Bosheit besessen. Wie konnten sie sich denn der Boshaftigkeit ihrer Schwestern gemäß

bezeu-

bezeugen, um die Säfte dieser zweyten Rannee so ein zu richten? Sie hasseten ja weder den König, noch die Königinn; was konnten sie wohl für einen Bewegungsgrund haben?

Madem. Gut.

Haben denn die Personen von einer schwachen Gemüthsart wohl einen Bewegungsgrund nöthig, das Böse zu thun? Sie bekümmerten sich eben nicht viel um die Ursachen ihrer boshaften Schwestern, sondern hatten es lustig gefunden, zwo Ranneen zu haben, und macheten sich eine Lust aus der Verlegenheit, welche dieses dereinst dem Könige und der Königinn machen würde. Sie sahen bey dieser Begebenheit weiter nichts, als einen lächerlichen Auftritt, der fähig wäre, jedermann zu belustigen. Dieß war ein hinlänglicher Bewegungsgrund, die Sache vor zu nehmen. Dergleichen Personen sind nicht fähig, über einen gewissen Punkt hinaus zu sehen. Sie ergreifen das erste, was sie wahrnehmen, und gehen nicht weiter.

Frl. Lucia.

So wie ich sehe, meine liebe Gut, so ist diese Gemüthsart unter allen am gefährlichsten und am schwersten zu verbessern. Ich wollte lieber große Leidenschaften haben.

Madem. Gut.

Ich würde sagen, sie sey unmöglich zu verbessern, mein Schatz, wenn uns die Religion nicht ein Hülfsmittel für die Uebel gäbe, welche ohne sie unheilbar seyn würden. Mit großen Leidenschaften kann man große Personen bilden; es kömmt nur darauf an, daß man sie lenket. Bey einer Gemüthsart, deren Grund die Leichtsinnigkeit ausmachet, kann man sich keinen Entwurf machen. Man ist verbunden,

wohl

wohl zwanzigmal in einer Stunde zu ändern. Wenn Gott Sie mit einem Kinde von solcher Gemüthsart heimsuchet, meine lieben Freundinnen: so erinnern Sie sich wohl, daß man das Herz recht stark fest machen muß, damit man sich des Verstandes bemeistere. In einem Feyenmährchen biethe ich die weltliche Liebe dar, dieses Wunder hervor zu bringen: in der Wahrheit aber muß es die Liebe Gottes seyn. Sie allein kann den Seelen von dieser Art Festigkeit geben. Man muß auch noch auf alle die Gegenstände genau Acht haben, welche man den Augen der Personen von dieser Gemüthsart darbeut. Ihre Mütter müssen vornehmlich sie nicht einen einzigen Augenblick aus den Augen lassen. Eine tugendhafte Gesellschaft viele Jahre hindurch kann sie eine Gewohnheit annehmen lassen, welche ihnen durch vielmals wiederholete Thaten eine Festigkeit geben würde.

Die falsche Rannee wurde von der Alekto in den kristallenen Pallast geführet, der sich auf den Berg gesetzet hatte; und damit sie verhinderte, daß man ihre Betrügerey nicht entdeckete, so hatte sie die Gestalt der Clio angenommen. Diese letzte lachete nur über die Bosheit ihrer Feindinn. Alekto konnte den König und den ganzen Hof betriegen, indem sie sich ihr ähnlich machete: es fehlete ihr aber ein Mascave; und die Erziehung sollte einen unendlichen Unterschied unter diesen beyden sonst so gleichen Mägdchen machen.

Clio entführete zu gleicher Zeit den Prinzen aus China, und brachte ihn in den Pallast in der Luft. Weil aber ihren Absichten daran gelegen war, daß er nicht für denjenigen erkannt würde, der er war, so verhehlete sie sein Geschlecht und gab ihm die Kleidung des unserigen. Sie hatte in diesen Pallast alle die-

jenigen gebracht, die sie erwählet hatte, daß sie ihr ihre Prinzessinn erziehen helfen sollten; und was für Aufmerksamkeit hatte sie doch auf diese wichtige Wahl gewandt! Ganz Europa war zu diesen Nachforschungen kaum hinreichend gewesen; und ob sie solche gleich unter allen denjenigen herausgenommen hatte, die am vollkommensten darinnen waren: so wandte sie doch noch ein ganzes Jahr an, ihre Gaben vollkommen zu machen und sie einförmige Ideen annehmen zu lassen; denn nichts schadet der Erziehung mehr, als die wider einander laufenden Absichten der Lehrmeister.

Kaum fieng Rannee an, zu lallen, so entdeckete man in ihr die schädlichen Keime der Laster, welche die boshaften Feyen in ihre Seele geleget hatten. Sie liebete ihre Amme so heftig, daß man sie nicht aus ihren Armen bringen konnte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, sie in Verzuckungen gerathen zu lassen. Es fand sich nur ein Mittel, sie von ihr weg zu ziehen. Clio nahm Mascaven auf ihren Schooß: so gleich reichete ihr Rannee ihre kleinen Händchen, und bemühete sich, fort zu kommen, damit sie den Sitz des Prinzen mit ihm theilete.

Weil er drey Jahre älter war, als Rannee, so verließ ihn Clio nicht einen Augenblick. Keine von seinen Bewegungen entgiengen der Feye. Sie zog aus allem seinen Thun und Lassen Vortheil, damit sie seine natürlichen Neigungen kennen lernete und vollkommener machete. Mascave kam allen ihren Absichten gemäß, ausgenommen in derjenigen, die ihr am meisten am Herzen lag. Er sah Rannee als eine geliebte Schwester an: seine Empfindungen aber kamen von der Gewohnheit, sie zu sehen. Clio sah darinnen diejenige Lebhaftigkeit nicht, die sie in der

Prin-

Prinzessinn ihren bemerkete. Sie wurde über diese Gleichgültigkeit beunruhiget, und vergaß nichts, solche verschwinden zu lassen. Alles war vergebens; und sie gerieth mehr, als einmal, in die Versuchung, den Liebesgott zu beschuldigen, er hätte nur die Hälfte seines Versprechens gehalten. Indessen verzögerte er die Ausführung desselben doch bloß deswegen, damit er solches desto vollkommener erfüllen könnte. Allein, obgleich Clio eine Feye war, so war sie doch sterblich. Ihre Aussichten waren gar zu sehr beschränket, als daß sie die Weisheit der Fügungen der Götter begreifen konnte, die durch solche Wege zu ihrem Ziele gehen, welche davon zu entfernen scheinen.

Wir wollen über Ranneens erste Jahre flüchtig hinwegeilen, die eben nichts sehr wichtiges und angelegentliches haben. Man hatte ihr ihre Amme wegnehmen müssen. Diese Frau, welche gleichwohl der Phönix unter denen von ihrer Art war, konnte den Widerspruch, in Ansehung ihrer Untergebenen, nicht ertragen. Sie überredete sich, deren Gesundheit würde darunter leiden; und Clio konnte ihr niemals begreiflich machen, daß die Heftigkeit der Leidenschaften der Bildung der Kinder vielmehr zuwider ist, als ein weiser Widerspruch, welcher sie unter das Joch bringt. Rannee empfand diese Trennung anfänglich mit so vieler Heftigkeit, daß man würde gesaget haben, ihr Leben wäre in Gefahr. Die Leichtsinnigkeit ihrer Gemüthsart aber erlaubete ihr nicht, lange darüber betrübt zu seyn; und nach Verlaufe von vier und zwanzig Stunden sah man sie ruhig.

Mad. Luise.

Ich begreife es sehr wohl, meine liebe Gut, ein wenig Standhaftigkeit würde die Kinder von einer

großen Anzahl Fehler heilen. Wo wollen Sie aber, daß eine Mutter Herzhaftigkeit und Vernunft genug vernehmen soll, um ihr Kind der Gefahr aus zu setzen, daß es z. B. in Verzuckungen gerathen möchte? Ich würde es nicht wagen, mir eine solche Stärke zu versprechen; und ich würde mich als eine Kindermörderinn ansehen, wenn mein Kind von den Folgen eines Widerspruches stürbe.

Madem. Gut.

Die Erfahrung machet uns wegen dieser Gefahr sicher, meine liebe Freundinn. Einem Kinde muß ganz nothwendig, entweder aus Vernunft oder aus Eigensinne widersprochen werden. Wenn Sie es nicht zu seinem Besten thun wollen, so werden diejenigen, die um das Kind sind, es aus übeler Laune thun. Denn Sie sehen gar wohl ein, daß dieses ungezähmte Kind sie sehr ungeduldig machen wird. Sie werden vielleicht zwey Kinder haben, die alle beyde oft sehr heftig seyn werden. Sie werden einander gegenseitig widersprechen, wenn Ihre Wachsamkeit und Ihre Bestrafungen sie nicht zwingen, in Frieden zu leben. Der Widerspruch ist also für Kinder unvermeidlich; und wenn man ihrer zwey wählet, wovon das eine nach der gewöhnlichen Mode und das andere nach meinen Grundsätzen erzogen ist, so wollte ich wohl wetten, daß dem ersten hundertmal mehr wird widersprochen werden, als meinem. Außerdem, meine lieben Freundinnen, spielen die Kinder oftmals nur die Verzuckungen. Fragen Sie das Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Wir haben diesen Winter ein sehr rührendes Beyspiel davon auf dem Lande gesehen. Die Frau Baronesse von M * * hat einen Sohn, welcher die lie-

bens-

benswürdigste Gestalt besitzt. Weil er zehn Jahre nach den andern Kindern auf die Welt gekommen ist: so ist er sehr verzogen worden. Diese Dame vertrauete diesen Sohn, ungeachtet ihrer Schwachheit gegen ihn, meiner lieben Gut an; denn sie ist auch sehr vernünftig; und ließ ihr völlig freye Hand, nach ihrem Gutdünken mit ihm um zu gehen.

Georg, so heißt dieser Junker, setzete es sich in seinen kleinen Kopf, er wollte seiner neuen Hofmeisterinn vorschreiben. Da ihn meine liebe Gut gebethen hatte, er möchte das lernen, was sie ihm vorgegeben: so versicherte er sie ganz ausdrücklich, er würde solches nicht thun, weil es ihm Mühe machete, und weil er sich nicht gern Mühe geben möchte.

Meine liebe Gut antwortete ihm ganz kaltsinnig, sie hätte in Gewohnheit, daß sie denen Kindern die Ruthe gäbe, welche nicht gehorcheten; und wenn sie einmal etwas befohlen hätte, so müßte solches durchaus geschehen. Weil sie nun bey Endigung dieser Worte zugleich aufstund, so schrie Georg, welcher glaubete, sie wollte die Ruthe suchen, ihr zu: „Kommen Sie mir nicht zu nahe, ich werde das böse Wesen kriegen.“ Er fieng auch wirklich an, auf eine so natürliche Art über seinen ganzen Leib zu zittern, daß er mich in Furcht und Schrecken setzete, und ich in Versuchung gerieth, das Kind weg zu tragen.

Meine liebe Gut, welche meinen Gedanken einsah, hielt mich durch einen fürchterlichen Blick auf meinem Stuhle fest. Sie kehrete sich an Georgens Schreyen nicht, welcher sagete: „Ich sterbe;“ sondern rief eine Magd und befahl ihr, sie sollte einen Tischer holen, damit er geschwind einen Sarg machete.

Der aufmerksame Georg wischete seine Augen ab, strich seine Haare aus dem Gesichte, die er darüber ausgebreitet hatte, und fragete sie, was sie mit dem Sarge machen wollte.

„Ich will Sie hinein nageln, Junker, sagete sie zu „ihm; und Sie darauf gleich begraben. Sie haben „mir versprochen, Sie wollten sterben; und das ist „mir recht lieb; denn die bösen Kinder dürfen nicht „leben.“

„O! ich will lieber eine Lection lernen, als mich „begraben lassen:“ antwortete Georg, dessen zuckende Bewegungen auf einmal aufhöreten; und von diesem Augenblicke an hat er solche niemals wieder bekommen.

Mad. Luise.

Und wie alt war dieß Kind wohl? Ich bitte Sie darum.

Frl. Verständig.

Ein wenig über fünf Jahre. Wenn meine liebe Gut ihm etwas befahl, so sagete er zu ihr: „Sind „Sie auch recht Willens, daß ich Ihnen gehorchen „soll? Sagen Sie es mir auf Ihre Ehre.“ Denn dieß sah er als einen unverbrüchlichen Eid an; und wenn meine liebe Gut ihn dessen versichert hatte, so ergriff er seine Partey und gehorchete, indem er sagete: „Man muß es doch wohl thun; denn diese Frau „geht niemals ab, wenn sie Recht hat.“

„Aber, Georg, sagete die gnädige Frau zu ihm, „warum bekömmt er denn nicht das böse Wesen?“

„O! das ist vergebens,“ sagete er in seiner natürlichen Unschuld. „Sie fürchtet sich nicht davor, und „will die Leute gleich auf einmal begraben lassen. Aber „bey meiner Mama werde ich es noch wohl bekommen; „denn sie hat viel Furcht davor. Sie nimmt mich

„auf

„auf ihren Schooß und saget zu mir: Ach Gürgel„chen! mein liebes Gürgelchen! Darauf giebt sie mir „allerhand Zuckerwerk, und läßt mich machen, was „ich nur will.“

Frl. Lucia.

Ist es möglich, daß ein Kind von diesem Alter so viel Bosheit hat? Warum darf ich aber darüber erstaunen? Ich habe ein kleines Mägdchen von viertehalb Jahren gekannt; das sagete zu einer von ihren Gespielinnen: „Warum machest du es nicht so, wie „ich? Ich bekomme von meiner Mama alles, was ich „nur will. Wenn sie mir etwas abschlägt, so weine „ich; und so gleich thut sie alles, was mir gefällt: „das ist sehr leicht.“

Madem. Gut.

Wenn man den Kindern in der Nähe folgete, so würde man erkennen, daß sie eine Vernunft haben, die über ihr Alter ist, wenn es das Beste ihrer Leidenschaften betrifft. Man muß also überaus sehr auf seiner Hut stehen, wenn man diese Leidenschaften überwinden will, und glauben, daß sie alles anwenden werden, damit sie sich das Recht erhalten, den Bewegungen derselben zu folgen. Uebrigens, meine lieben Freundinnen, hat man sich nur einmal Gewalt an zu thun. Ein Kind, welches von Ihrer Standhaftigkeit recht überführet ist, läßt es bey der ersten Erfahrung bewenden. Wir wollen unser Mährchen wiedervornehmen.

Ranneens Leichtsinnigkeit entdeckete sich alle Augenblicke. Sie wünschete mit Heftigkeit etwas, wovor sie den Augenblick darnach einen Ekel hatte. Mascave war von einer ganz verschiedenen Gemüthsart. Er hieng sich erst mit vieler Schwierigkeit an

eine Sache, und es war nicht möglich, ihm einen Ekel vor etwas bey zu bringen, welches man ihm erst beliebt gemacht hatte, wofern man ihm nicht bewies, daß er Unrecht gehabt hätte, sich an dasselbe zu hängen.

Dieser Unterschied in den Gemüthsarten brachte ihm bald eine Abneigung von Ranneen bey; er konnte sich nach ihrem wunderlichen Sinne nicht bequemen. Obgleich die Prinzessinn nur erst fünf Jahre alt war, so wurde sie es doch bald gewahr, daß Mascave sie flob, und ihm Zeit und Weile bey ihr lang wurden. Sie liebete ihn mit solcher Lebhaftigkeit, daß diese Kaltsinnigkeit sie in eine Art von Verzweifelung stürzete. Sie vergoß eines Tages bittere Thränen an einem entfernten Orte.

„Was fehlet Ihnen, mein Schatz?“ fragete Clio die Prinzessinn, welche von ihr in diesem Zustande überraschet wurde.

„Ich bin voller Verzweifelung, meine liebe Hof-
„meisterinn, antwortete sie ihr; Mascave hat mich
„nicht mehr lieb.“

„Ich wundere mich darüber nicht, antwortete ihr
„Clio. Mascave hat viel zu viel Verstand, als daß
„sie das lieben sollte, was nicht liebenswürdig ist.“

„Bin ich denn nicht liebenswürdig? antwortete ihr
„die Prinzessinn mit Heftigkeit. Ich mag noch so viel
„in den Spiegel sehen, so finde ich hier doch nichts
„schöner, als ich bin, ausgenommen Mascaven.“

„Ich gebe es zu, sagete die Feye zu ihr: die Fehler
„Ihrer Gemüthsart aber machen, daß man die Regel-
„mäßigkeit Ihrer Gesichtszüge vergißt. Mascave
„sieht Sie heute nur noch mit Gleichgültigkeit an;
„bald wird sie Sie verachten und endlich dahin kom-
„men, daß sie Sie hasset.“

„Ach

„Ach, meine liebe Hofmeisterinn, ich würde vor „Schmerzen darüber sterben!“ rief Rannee, wobey sie sich in der Clio Arme warf. „Sollte es aber „wohl möglich seyn, daß Mascave mich hassen könn„te? Sie würde sehr undankbar seyn; denn ich habe „sie recht sehr lieb.“

„Das glauben Sie wohl, sagete die Feye zu ihr; „ich für mein Theil denke, Sie haben sie gar nicht sehr „lieb; denn Sie thun alle Augenblicke Dinge, die ihr „misfallen. Denken Sie denn, daß Mascave Sie „für liebenswürdig halten kann, wenn Sie sich so „gleich erzürnen, und wenn es Ihnen an Sanftmuth „fehlet; wenn Sie dasjenige heute hassen, was Sie „gestern bis zum Unsinne liebeten? Nein, meine liebe „Rannee, Mascave kann Sie bey allen diesen Feh„lern nicht lieb haben. Wenn Sie wollen, daß sie „Ihnen gut seyn soll, so bessern Sie sich; so folgen „Sie ihrem Beyspiele.“

„Ach, meine liebe Hofmeisterinn, ich verspreche es „Ihnen, sagete Rannee; ich will von heute an so „seyn, wie Sie es haben wollen, und Mascave wird „nicht das Herz haben, mir Verdruß zu machen.“

In dem Augenblicke trat Mascave herein. Er hatte eine Landkarte in der Hand, die er aus Gefälligkeit verstecken wollte; denn Rannee, welche sich dieser Wissenschaft erst eifrigst ergeben hatte, hatte seit einem Monate einen Ekel davor bekommen.

„Verstecken Sie Ihre Landkarte nicht, sagete sie zu „Mascaven; kommen Sie, meine liebe Schwester, „wir wollen zusammen lernen; ich will nichts weiter „lieb haben, als das, was Sie ergötzen wird, unter „der Bedingung, daß Sie mich auch lieb haben sollen.“

Mascave hatte ein vortreffliches Herz. Er wurde von Ranneens Gefälligkeit gerühret; und die Erkenntlichkeit vermochte ihn, seine Achtsamkeit gegen sie zu verdoppeln. Rannee, welche über die Veränderung höchst erfreut war, die sie an ihm sah, fuhr fort, alles dasjenige an sich zu verbessern, was Mascaven missiel. Unvermerkt nahm sie diese Gewohnheit an, ihren Geschmack nach seinem ein zu richten; und da sich diese Gewohnheit viele Jahre hindurch gestärket hatte, so bildete sie bey ihr gleichsam eine zweyte Natur. Mascave war entzückt über diese Veränderung, und verlor, ohne es wahr zu nehmen, den Ekel, welchen ihm Ranneens Fehler beygebracht hatten. Die Freundschaft folgete darauf; und von der Freundschaft zur Liebe ist der Weg in dem Alter von achtzehn Jahren leicht zu machen.

Mascave war zu diesem Ziele gekommen. Rannee endigte ihr funfzehntes Jahr; und man würde Mühe gehabt haben, zu glauben, daß sie nicht vollkommen geboren worden; so sehr war ihr die Ausübung aller Tugenden natürlich geworden. Dieses liebenswürdige Paar war nicht neugierig nach dem, was in der ganzen übrigen Welt vorgieng, sondern sich selbst schon genug. Die Zeit der großen Begebenheiten aber nahete heran. Clio meldete Mascaven, er müßte sich von Ranneen trennen; und ob sie gleich diesen Kindern mit einer baldigen Wiedervereinigung schmeichelte, so waren sie doch untröstlich. Man mußte Mascaven aus Ranneens Armen reißen, die ohne Empfindung in den Armen der Clio blieb. Diese Feye wandte alles an, sie zu trösten, was ihr die Freundschaft nur eingeben konnte, die sie gegen sie hegete; und da sie solche nun etwas gelassener sah,

so

so begab sie sich wieder zu Mascaven und nahm mit ihm den Weg nach China.

Währender kurzen Zeit, die sie brauchete, diese lange Reise zu thun, entdeckete sie dem Prinzen sein Geschlecht, und die Ursachen, welche sie vermocht hatten, ihm solches zu verhehlen. Mascave erröthete, daß er sich in Frauenkleidern sah. Die Feye aber verwandelte solche mit einem Schlage ihrer Gerte; und es war zu verwundern, daß sich der junge Prinz in diese neuen Kleider gleich finden konnte. Er warf begierige Augen auf die verschiedenen Länder, die er durchreisete; und obgleich die Neuigkeit dieser Gegenstände sehr vermögend war, seinen Gedanken etwas zu thun zu geben, so wandten sich doch seine Augen ohne Unterlaß nach dem Pallaste, den er verlassen hatte. Er seufzete nach Ranneen, aber auf eine gelassene Art. Seine Empfindungen für sie waren bisher nur eine überaus zärtliche Freundschaft gewesen. Der Augenblick war gekommen, wo er lebhaftere Empfindungen erfahren sollte.

Als er nahe an das Schloß gekommen war, wo sein Vater sein Hoflager hielt, so gab ihm die Feye ein prächtig aufgeputztes Pferd; sie rüstete ihn ganz vom Kopfe bis auf die Füße aus. Mascave bewunderte diesen neuen Schmuck mit Vergnügen. Vornehmlich zog ein Köcher voller Pfeile seine Blicke an sich. Er untersuchete den Köcher, zog einen Pfeil heraus, prüfete ihn auf der Spitze seines Fingers und ritzete sich, ohne daß er es wollte. Dieß war der Pfeil, den ihm der Liebesgott aufgehoben hatte. Die Empfindungen, die er für Ranneen hatte, entwickelten sich, verstärketen sich, oder veränderten vielmehr die Natur.

Die

Die Martern der Abwesenheit verdoppelten sich. Er sagete mit Seufzen zur Clio:

„Was machen wir, Madame? Warum entfernen „wir uns von Ranneen? Ach! ich habe das Glück, „bey ihr zu leben, niemals so gekannt, als jetzo; soll „ich dessen auf immer beraubet seyn?“

So kündiget sich die zur Leidenschaft gewordene Liebe durch Marter an. Das Seufzen, das Kind des Schmerzens, ist die erste Wirkung, die sie hervorbringt. Die Unruhe folget, und dann keimen das Mistrauen, die Furcht und tausenderley verdrüßliche Bewegungen, wovon die tugendhafte Liebe nichts weis.

Clio lächelte, umarmete Mascaven und sagete zu ihm: „Mein Sohn, diese Abwesenheit wird nicht ewig „seyn. Sie werden Ranneen wieder sehen: wie sehr „aber fürchte ich doch Ihre Zurückkunft bey ihr! Sie „werden ein Zeuge von zwoen auf einander folgenden „Veränderungen bey ihr seyn. Was Sie lieben, „wird seine Annehmlichkeiten verlieren, es wird seine „Tugenden verlieren; werden Ihre Empfindungen für „dieselbe diesen Verlust überleben können?“

Mascave erbebete. „Nein, rief er; Ranneens „Gesichtszüge mögen sich ändern; immerhin! Sie wis„sen, ihre Schönheit hat die Empfindungen bey mir „nicht erzeuget, die ich in diesem Augenblicke in mei„nem Herzen entdecke. Es war eine Zeit, wo sie nur „meinen Augen gefiel. Die bloße Veränderung ihrer „Sitten hat sie den Weg zu meinem Herzen finden las„sen. Es würde ohne Zweifel seyn zerrissen worden, „wenn es gezwungen wäre, die süße Gewohnheit, sie „an zu bethen, zu verlieren. Gleichwohl empfinde „ich, daß meine Liebe gegen sie meine Hochachtung „nicht überleben könnte. Nein, Madame, wenn ich

„auf-

„aufhöre, sie hoch zu schätzen, so werde ich sie nicht „mehr lieben. Warum sollte aber Rannee aufhö„ren, tugendhaft zu seyn? Warum wenden Sie nicht „alle Macht Ihrer Kunst an, sie vor diesem Unglücke „zu bewahren?“

„Ich vermag alles über die Elemente, antwortete „ihm Clio: ich vermag aber nichts über die Herzen. „Lieben Sie Ranneen so lange, als sie Ihrer Hoch„achtung würdig seyn wird; und erinnern Sie sich, „daß, wenn sie sich derselben unwürdig machet, Sie „geringschätzig werden würden, wenn Sie fortführen, „sie zu lieben. Wir theilen die Schande der Gegen„stände unserer Liebe mit ihnen.

Frl. Lucia.

Ich bitte Sie, meine liebe Gut, vollenden Sie Ihr Mährchen nicht, wenn es wahr ist, daß Rannee ihre Tugend verlieren soll. Ich habe es wie der Prinz Mascave gemacht; ich habe mich gewöhnet, sie zu lieben; und es würde mir viel kosten, wenn ich eine andere Gewohnheit annehmen sollte.

Frl. Maria.

Es findet sich in den Worten der Clio ein verdecktes Essen, das ich nicht verstehe: aber es liegt gewiß etwas darunter verborgen. Denn kurz, der Endzweck meiner lieben Gut bey diesem Mährchen ist, uns zu beweisen, die gute Erziehung könne die Natur verändern. Wenn nun Rannee zu ihren ersten Fehlern wieder zurückkehrete: so würde ihre Erziehung ganz vergebens gewesen seyn; und meine liebe Gut würde ihres Endzweckes verfehlet haben. Sie wird uns dieß Räthsel erklären.

Madem. Gut.

Das heißt als ein Frauenzimmer reden, welches urtheilet; und mein Mährchen würde nur gut seyn, in das Feuer geworfen zu werden, wenn ich diese Thorheit begangen hätte.

Diese Unterredung brachte einen Grund zur Traurigkeit in Mascavens Herz, welchen die Freude, die Urheber seiner Geburt wieder zu sehen, nicht ganz zerstreuen konnte. Er brachte drey Monate in China zu; und ungeachtet der Vorhersagungen der Clio empfand er doch, daß Rannee ihm jeden Tag theurer und lieber wurde, welches die Wirkung der Wunde war, die er sich gemacht hatte. Die Leidenschaftsliebe hat Widersprüche, die nicht können erkläret werden. Er empfand, daß er nicht anders glücklich seyn könnte, als wenn er der Gemahl seiner Prinzessinn würde. Ihm schauderte die Haut vor Furcht, er möchte sie seiner Zärtlichkeit unwürdig werden sehen. Er schmeichelte sich, er könnte das Unglück abwenden, womit sie bedrohet würde. Dieser letzte Gedanken behielt die Oberhand. Er erhielt von seinen Aeltern die Erlaubniß, nach Lutesien zu gehen und um die Prinzessinn bey ihrem Vater an zu halten.

Clio hatte ihm gemeldet, sie sollte ihm zween Tage nach seiner Ankunft an diesem Hofe wiedergegeben werden. Er erschien an demselben mit einem prächtigen Gefolge, und wurde von der Feye Clio geführet, welche ihm den König Aris gewogen machete. Auf ihren Befehl begab sich der ganze Hof auf eine große Ebene und sah mit großen Entzückungen der Freude die beyden Luftschlösser sich langsam nähern. Sie eröffneten sich; die beyden Ranneen giengen zu gleicher Zeit heraus und warfen sich dem Aris und der

Mithra

Mithra zu Füßen. Der süße Namen Vater gieng zu gleicher Zeit aus ihrem Munde. Aris will sich der Freude überlassen: sein Herz weigert sich. Eine von beyden ist seine Tochter: er zittert und bebet vor Furcht, er möchte sich betriegen. Die Natur erklärete sich nicht deutlicher in dem Herzen der Mithra. Man schmeichelte sich, die Liebe würde hellere Augen haben. Man bath Mascaven, er möchte näher treten und unter diesen beyden Mitwerberinnen den Ausspruch thun. Aber, o Wunder! Kaum haben sie die Augen auf ihn geworfen, so wird die wahre Rannee entsetzlich häßlich.

„Die Götter erklären sich zu meinem Besten, rief „ihre Mitwerberinn. Die boshafte Alekto hat ihre „Betrügerey nicht unterstützen können; und der Him„mel zwingt sie, die Unglückselige zu verlassen, die sie „für mich hat unterschieben wollen.“

Das Volk, welches niemals nachdenket, erhob ein großes Freudengeschrey, und begehrete mit lauter Stimme, man sollte ihm dieses häßliche Geschöpf überlassen, damit man es wegen des Verbrechens strafen könnte, welches es hätte begehen wollen. Aris, Mithra und Mascave waren nicht dieser Meynung. Sie erinnerten sich, daß die Veränderung der Gesichtszüge der Prinzessinn Rannee war vorher gesaget worden; und die Häßlichkeit dieser Prinzessinn schien ihnen ein Beweis für sie zu seyn. Wie sollte man aber das Volk von seiner vorgefasseten Meynung zurück bringen? Die Sache war nicht möglich; und man entschloß sich, man wollte von der Zeit neue Aufklärungen erwarten.

Die beyden Ranneen wurden in das Schloß genommen; sie erhielten einerley Kleidungen, einerley

Ehren-

Ehrenbezeigungen, einerley Liebkosungen von dem Könige und der Königinn. Indessen hat doch die Schönheit ihre gewöhnliche Wirkung. Die falsche Rannee gewann jeden Tag etwas in den Herzen, welche zum Mitleiden zu bewegen ihr Nutzen erforderte.

Mascave besuchete sie fleißig, und verwunderte sich, daß er sie die allerkleinsten Umstände seiner Kindheit erzählen hörete. Es ist wahr, die von der Natur ungestalt gemachte Prinzessinn erzählete sie mit eben der Genauigkeit: allein, die Worte der einen hatten eine Ueberredung, welche der andern fehlete. Bey gleichen Verdiensten hat eine schöne Person unendliche Vortheile vor einer häßlichen. Unvermerkt vergaß Mascave den Weg zu dem Zimmer der wahren Rannee. Er kam von derjenigen fast nicht weg, gegen die seine Liebe diesen Namen nicht verdienete. Es war eine lasterhafte Leidenschaft, weil die falsche Rannee nichts hatte, was eine tugendhafte Liebe unterhalten konnte.

Wenn die Empfindung, welche man Zärtlichkeit nennet, bis dahin getrieben ist, so verbirgt sie zwar wirklich die Fehler des geliebten Gegenstandes: sie verbirgt sie aber nur obenhin. Die Hochachtung wird aus Mangel der Nahrung vernichtet; und das geschieht auf eine so unmerkliche Art, daß derjenige, bey dem sie stirbt, solches lange Zeit nicht wahrnimmt. Die Ungleichheiten der falschen Rannee kamen Mascavens Augen damals als Lebhaftigkeiten, und der wahren Rannee gleichmüthiges Wesen als Unempfindlichkeit vor.

Ich bitte meine Leser, und vornehmlich meine Leserinnen, an zu merken, daß nach dem Maaße, wie Mascavens Leidenschaft zunahm, seine Ehrerbiethung gegen diejenige, die solche erzeuget hatte, abnahm.

Man

Man fand sich zwar wirklich das erste Mal beleidiget, da er sich unterstund, es an dem Wohlstande ermangeln zu lassen; allein, es geschah auf eine Art, daß man ihn nicht verzweifelt machete. Die falsche Rannee hatte nicht die Gewohnheit angenommen, sich selbst zu beherrschen; sie lag bald unter.

Mascave hielt sich anfänglich für den glücklichsten unter allen Menschen. Kaum war die Trunkenheit etwas zerstreuet, so bekam er ein Grauen. Er zweifelte nicht mehr, daß diejenige Prinzessinn, welche die Tugend verlassen hatte, die wahre Rannee nicht war. Die zweydeutigen Worte der Feye nährten seinen Irrthum. Sie hatte sich seiner unwürdig gemacht. Ein unüberwindlicher Ekel nahm die Stelle seiner befriedigten Leidenschaft ein; er sah sie nunmehr so, wie sie in der That war; und dieser Anblick verdoppelte seinen Irrthum. Denn er erkannte an ihr alle Fehler, die er an der wahren Rannee in ihren ersten Jahren bemerket hatte.

Sie glauben vielleicht, daß sein Ekel vor der falschen Rannee eine bleibende Gemüthsfassung war. Nein, die Leidenschaften sind, wie ich schon gesaget habe, widersprechend. Er bethete sie an, er verachtete sie, er hassete sie wechselsweise, und zuweilen erfuhr er zu gleicher Zeit diese so niedrigen Empfindungen, so, daß er diese Zeilen eines berühmten Schriftstellers auf sich deuten konnte:

Ich hasse dich und liebe dich daneben;
Ich kann nicht ohne dich und auch mit dir nicht leben.

Ich habe nichts von der Gemüthsverfassung der wahren Rannee gesaget. Ihr Schmerz war ungemein gewesen. Clio, die für den ganzen übrigen Hof

unsichtbar war, hatte sie nicht verlassen. „Warum „betrüben Sie sich über Mascavens fleißige Besuche „bey Ihrer Nebenbuhlerinn? sagete sie zuweilen zu „ihr. Sie befördern seine Genesung, indem sie ihm „Mittel geben, die Fehler dieses Mägdchens zu entde„cken."

„Ach, meine liebe Hofmeisterinn, sagete die Prin„zessinn zu ihr, ich verzeihe es aller Welt, daß sie mich „verkennet: Mascavens Irrthum aber werde ich nie„mals vergessen können. Sollte sein Herz zwischen „mir und meiner Nebenbuhlerinn wohl im Gleichge„wichte stehen?"

Clio lachete über Ranneens Zorn und betrübete sich doch auch über des Prinzen Vergessenheit. Die Wollust schürzete täglich die Bande fester, die ihn mit der falschen Prinzessinn verknüpfeten. Zwanzigmal des Tages jageten ihn die Verachtung, der Ekel aus ihrem Zimmer; und zwanzigmal brachte ihn die Gewohnheit wieder dahin zurück.

In einem von diesen Augenblicken des Ekels gieng er bey dem Zimmer der wahren Rannee vorbey; und seine Unruhe bewog ihn, hinein zu gehen. Er suchete in ihrer Unterredung Trost wegen des Verdrusses, der ihn unaufhörlich verfolgete; er fand in ihren Reden diejenigen Annehmlichkeiten wieder, die ihn ehemals bezaubert hatten. Er vergaß, da er sie anhörete, die Veränderung ihrer Gesichtszüge. Bey der Weisheit ihrer Reden glaubete er, seine Prinzessinn wieder zu finden. Ein auf sie geworfener Blick unterdrücket diese Rückkehr seines Herzens. Er schlägt die Augen nieder, höret sie noch weiter an. Seine Seele kömmt in Bewegung; er wirft sich zu ihren Füßen und verliert an ihrer Seite diejenige ehrerbiethige Sprache,

wozu

wozu sie gewöhnet war, und die ihr tugendhaftes Herz allein hören konnte.

„Halten Sie ein, Verwegener!“ sagete Rannee mit demjenigen Ansehen zu ihm, welches die Tugend allein geben kann. „Mein Herz und meine Empfin„dungen haben weniger Aehnlichkeit mit meiner Ne„benbuhlerinn ihren, als meine Gesichtszüge. Führen „Sie bey ihr diese Sprache; der Abscheu folget auf „die Zärtlichkeit, die Sie mir ehemals bey zu bringen „wußten.“

Diese Worte der wahren Rannee waren ein Lichtstral für Mascaven. Die Tugend der Prinzessinn vertrieb die Verblendung; er würdigte seine Sinne nicht mehr, daß er sie zu Rathe zog, da sie ihn so grausam betrogen hatten. Seine Seele erkannte die Seele der tugendhaften Rannee. Er fiel ihr wieder zu Füßen, allein, in den Gesinnungen der lebhaftesten Reue.

„Was für ein Verbrechen habe ich begangen, rief „er; und wie soll ich mir schmeicheln, die Verzeihung „einer solchen Beleidigung zu erhalten? Ach Rannee, „warum können Sie mir nicht ins Herz sehen! Die „Gewissensbisse zerreißen es; Sie sind gerächet.“

Das Herz versteht die Sprache des Herzens. Rannee erkannte, daß die Reue des Prinzen aufrichtig war; die Liebe führete seine Sache. Indessen befürchtete sie doch, sie möchte durch eine gar zu leichte Verzeihung einen Rückfall veranlassen. Clio zog sie aus dieser Verlegenheit. Sie erschien auf einmal; und da sie Mascaven aufhob, welchen die Scham verhinderte, die Augen gegen sie aufzuschlagen, so sagete sie zu der Prinzessinn: „Sie siegen, Rannee; „mit Ihrer Beharrlichkeit in der Tugend hatten die

„Götter die Rückkehr des Prinzen Mascave mit Ih-
„rer Schönheit verknüpfet.“

Bey diesen Worten warf Mascave die Augen auf die Prinzessinn; er erkannte diejenigen bezaubernden Gesichtszüge, die ihn an ihrer Mitbuhlerinn verführet hatten; und er fand daran dasjenige wieder, was der letzten abgieng, diejenige Schminke, welche nur der Schamhaftigkeit und der Ehrbarkeit zukömmt, zu der Schönheit noch hinzu zu setzen, und welche sie noch verschönert. Clio führete sie in das Zimmer des Königes und der Königinn, welche bey Erblickung der Feye nicht mehr daran zweifeln konnten, daß sie nicht ihre Tochter wäre. Zu gleicher Zeit hörete man ein entsetzliches Geschrey in dem Zimmer der falschen Rannee. Sie war so abscheulich geworden, daß sie ihren Anblick nicht ertragen konnte, sondern einem Leben ein Ende machete, welches der Verlust des Herzens des Prinzen Mascave ihr verhaßt machen würde.

Mascave und Rannee konnten sich nicht enthalten, dieser Unglücklichen einige Thränen zu schenken.
„Da sehen Sie das Schicksal, sagete Clio, indem sie
„sich zu der Prinzessinn wandte, welches Ihnen von
„der Alekto bereitet war. Die Natur hatte keinen
„Unterschied unter Ihnen und diesem unglücklichen
„Mägdchen gemacht. Die Erziehung, die Liebe ha-
„ben Ihr Herz zu Rechte gebracht und diejenige Tu-
„gend darinnen erzeuget, welche Ihnen heute einen
„Vater, eine Mutter, einen Thron und einen Gemahl
„giebt. Vergessen Sie niemals, wie viel Sie ihr
„schuldig sind, und Ihre Treue gegen sie versichere
„auf immer die Glückseligkeit, welche Sie von ihr
„haben.“

Mad. Luise.

Ihr Mährchen ist auf eine recht außerordentliche Art zur Auflösung gekommen; und ich gestehe es, ich hatte solche nicht vorausgesehen.

Madem. Gut.

Und ich auch eben so wenig, mein Schatz. Es ist, so zu sagen, das Werk eines Augenblickes, und ich merke, es sind viele Fehler darinnen. Indessen werde ich doch damit zufrieden seyn, so wie es auch ist, wenn es Ihnen nur begreiflich machet, daß die Erziehung die Natur verändern kann, und wenn Sie dem zu Folge den großmüthigen Entschluß ergreifen, die Seele Ihrer Kinder, so zu sagen: durch zu kneten, daß Sie Kanneen aus ihnen bilden, was auch für Gemüthsbeschaffenheiten bey ihnen seyn mögen, die solchem am meisten zuwider zu seyn scheinen.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Madame Zinna.

Mad. Zinna.

Ach meine liebe Gut! Sie sehen mich in Verzweiflung. Die arme Lucia hat sich gestern mit dem Manne vermählet, der am allerwenigsten in der Welt fähig ist, sie glücklich zu machen. Wie haben Sie doch dieselbe eine solche Heurath können thun lassen? Denn ich vermuthe, sie hat sie Ihnen eröffnet.

Madem. Gut.

Das ist in der That eine Vermuthung von Ihnen, mein Schatz. Es ist wahr, sie hat mir durch ein klei-

kleines Handbriefchen Nachricht davon gegeben, welches sie eine Stunde vorher an mich geschrieben, ehe sie in die Kirche gegangen. Sie versichert mich, sie habe große Ursachen gehabt, sich so geschwind zu entschließen; sie sey überzeuget, ich werde sie billigen, und sie wolle mir Rede und Antwort davon geben, so bald sie von denen Besuchen und Gastmahlen frey seyn werde, die ihre Heurath veranlassen wird. Ungeachtet dieses Versprechens bin ich doch versichert, ich werde sie niemals wieder sehen. Sie wird mich sorgfältig fliehen und vielleicht bald hassen. Allein, das wird nicht lange dauren.

Mad. Zinna.

Ich bin es überzeuget, meine liebe Gut. Sie hat viel zu viel Religion und Vernunft, als daß sie eine so ungerechte Empfindung in Ansehung Ihrer lange behalten könnte.

Madem. Gut.

Wir verstehen einander nicht, mein Schatz. Sie wird mich ihr ganzes übriges Leben hindurch hassen; das bin ich versichert. Zum Unglücke aber wird solches nicht lange dauren; und ich gebe ihr nicht drey Jahr Leben mit dem Manne, den sie erwählet hat.

Mad. Zinna.

Sie erschrecken mich, meine liebe Gut. Ich begreife gar wohl, daß sie nicht glücklich seyn wird: allein, der Kummer verkürzet den Frauenspersonen ordentlicher Weise das Leben nicht. Man saget, wir lebeten davon; und hernach wird sie ihren Gemahl dahin bringen können, daß er wie die übrigen Menschen lebet.

Madem.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Lucia ist von einer überaus biegsamen Gemüthsart. Sie bethet ihren Gemahl an. Sie hatte den offenbarsten Hang zu den Herrenhutern; sie wird sich denselben ergeben; und diese Secte wird sie zu Grabe führen. Bilden Sie sich nicht ein, daß es aus einer hohen Meynung von sich geschehen wird. Unsere arme schüchterne und furchtsame Freundinn wird sich niemals überreden können, daß sie von der Zahl der Wiedergeborenen, der Auserwählten sey; folglich wird sie bald an ihrer Erwählung zweifeln; und dieser Gedanken nebst ihrer zärtlichen Gesundheit werden ihr die Schwindsucht zuziehen, wozu sie schon geneigt ist.

Mad. Zinna.

Und wäre denn kein Mittel dawider, meine liebe Gut? Könnten Sie nicht mit ihr reden? Könnten Sie ihr nicht in dieser Furcht wieder einen Muth machen?

Madem. Gut.

Sie wird mich fliehen, mein Schatz; ich kann Ihnen solches zuversichtlich sagen. Sie ist gar zu strafbar gegen mich, als daß sie es wagen sollte, bey der Gemüthsart, die sie hat, meinen Anblick zu ertragen. Denn kurz, ich hatte diese Heurath voraus gesehen; ich hatte versuchet, sie ab zu lehnen; sie hatte niemals die Neigung einräumen wollen, die sie dazu hatte; und sie hatte mir ihr Wort gegeben, sie wollte sich nicht eher darein einlassen, als bis sie die ernsthaftesten Betrachtungen über das angestellet hatte, was Gott von ihr forderte. Das arme Kind suchete mich nicht zu täuschen, als es so mit mir redete. Es betrog sich selbst. Kurz, das Uebel ist ohne Hülfe; oder wenn es

es noch ein Hülfsmittel dawider giebt, so kann es nur von Ihnen kommen. Sie ist Ihre vertraute Freundinn. Sie wird sich ohne Verletzung des Wohlstandes nicht enthalten können, Sie zuweilen zu besuchen. Verdoppeln Sie doch, aus christlicher Liebe, Madame, Ihre Freundschaft gegen sie; geben Sie ihr die größten Versicherungen von meiner Freundschaft. Ich habe ihr die ungezwungenste Antwort wegen ihrer Heurath gegeben: sie kann sich aber darinnen nicht triegen. Sie hält mich für verdrüßlich, das arme Kind! Ich bin es nur ihrentwegen, und habe nicht den geringsten Unwillen über das, was vorgegangen ist. Bemühen Sie sich, ihr dieses recht in den Kopf zu bringen. Ich suche, ihr Leben zu schonen. Wenn ich es nicht thun kann, so geben Sie sich Mühe deswegen. Sie brauchet Munterkeit, Gesellschaft, Vertrauen auf Gott. Erwecken Sie alle diese Regungen bey ihr: die Freundschaft, ich sage es noch einmal, machet Ihnen eine Pflicht daraus.

Mad. Zinna.

Ich sage Entschuldigungen für ihre Undankbarkeit gegen Sie, meine liebe Gut; und vielleicht ist sie nicht so strafbar, als Sie es wohl denken. Ihr Oheim wünschete diese Heurath eifrigst; er wird sie geschlossen und sie wird sie aus Gefälligkeit angenommen haben.

Madem. Gut.

Ach! Gott verzeih es ihr so, wie ich es thue, Madame. Ihn aber hat sie beleidiget. Sie war überzeuget, daß er diese Heurath nicht wollte. Er hatte ihr eine brünstige Begierde beygebracht, frey zu bleiben, damit sie sich ganz den guten Werken wiedmen könnte. Ich hatte mich nicht getrauet, den Ausspruch

spruch zu thun, daß dieses ein wahrer Beruf wäre. Indessen hatten wir doch verabredet, sie möchte sich wenigstens ein Jahr Zeit nehmen, den Willen des Herrn, in Ansehung ihrer, recht zu untersuchen. Schwache Entschließungen wider eine liebe Leidenschaft! Ich sage Ihnen diese Umstände, damit ich Ihnen zeige, wie nöthig sie Beystand hat. Sie wird Gewissensvorwürfe bekommen, und anstatt ein Uebel wieder gut zu machen, welchem man nicht hat vorbeugen können, wird sie in ein Muthlosigkeit und vielleicht in Verzweifelung gerathen.

Mad. Zinna.

Wenn Gott sie wirklich zu einem vollkommenern Leben bestimmete, als dem Ehestande; würd da wohl ein Hülfsmittel wider dieses Uebel seyn? Ich habe stets geglaubet, man könne seine Seligkeit nicht anders schaffen, als in dem Stande, wozu uns die Vorsehung beriefe.

Madem. Gut.

Es ist gewiß, daß die Treue, in den Stand zu treten, wozu uns Gott beruft, viel Mittel an die Hand giebt, seine Seligkeit zu befördern, und daß es in einem andern sehr schwer ist. Indessen ist es doch nicht unmöglich. Die Reue tilget alles aus, so lange wir auf Erden sind; und wenn wir die Abnahme der Gesundheit unserer Freundinn vermeiden können, so hoffe ich von ihrer guten Gemüthsart sehr viel. Sie wird aber unter der Lebensart erliegen, die sie führen wird. Erhalten Sie wenigstens ihr Vertrauen, damit Sie ihr allen Beystand verschaffen, der in Ihrer Macht stehen wird. Sie sagen mir aber nixts von sich selbst, mein Schatz. Wie steht es mit der Gottesfurcht, mit der Entsagung von der Welt, mit der Gesundheit?

sundheit? Wir sehen einander jetzt wirklich so wenig, daß ich alle meine Fragen auf einmal thun muß.

Mad. Zinna.

Kennet man sich selbst wohl, und kann ich Ihnen antworten? Die Welt wird Ihnen schon Nachricht gegeben haben, ich bin es versichert. Sehen Sie wohl, meine liebe Gut, man wird es mir nicht sagen, was man wider meine Aufführung zu sagen findet. Ach! mein Vermögen muß mir alles verdächtig machen. Alles, was mich umgiebt, lobet mich, als wenn es ein Wunder wäre, bey großen Glücksgütern mäßig zu seyn. Ich gestehe es zwar gern, diese Mäßigung ist ein Wunder der Gnade Gottes: allein, man schreibt es mir zu; das ist das Uebel. Sagen Sie mir auf Ihr Gewissen alles, was man Ihnen von mir gesaget hat.

Madem. Gut.

Die Welt tadelt Sie zweyer Stücke wegen, Madame: sie ist aber nicht allezeit billig. Sie müssen es vor Gotte entscheiden, ob sie Recht oder Unrecht hat. Ich werde Ihnen ihre Reden nur wiederholen, damit ich dem Befehle gehorche, den Sie mir deswegen auflegen; und weil ich mein Stillschweigen als ein Verbrechen ansehen würde, wenn nur ein Schatten von Wahrheit bey demjenigen wäre, was man mir gesaget hat. Man saget, Sie richteten Ihre Gesundheit durchaus zu Grunde; und man giebt mir die Schuld davon. Sie sind den ganzen Tag beschäfftiget, einer großen Anzahl Fremden die Ehrenbezeugungen in Ihrem Hause zu machen, und brechen daher Ihrem Schlafe die nöthige Zeit ab, Ihre Befehle zu stellen, und Ihre Rechnungen an zu nehmen. Sie mögen krank seyn oder nicht, so bleiben Sie doch auf den Beinen,

nen, damit Sie die Gesellschaft nicht stören; Sie nehmen heftige Leibesübungen vor, ohne Acht zu haben, was es für Wetter ist; Sie fahren bey einem feuchten Wetter stark in einer Kutsche; Sie sind in einer beständigen Bewegung; mit einem Worte, Sie erschöpfen sich. Ist das wahr oder nicht, mein Schatz? Ich würde in Versuchung kommen, das erste zu glauben. Sie sind so blaß, wie eine Leiche; Sie werden so mager, daß Sie einem eine Furcht einjagen; kurz, Sie sind nicht mehr kenntlich.

Mad. Zinna.

Ich erstaune recht, meine liebe Gut. Ich glaubete ganz aufrichtig, man gäbe mir Schuld, ich würde faul, und ich würde Ihnen die Schuld gestanden haben; denn es ist wahr, ich habe nicht die Hälfte von dem gehalten, wozu ich mich in diesem Stücke entschlossen hatte, als ich mich verheurathete. Ich sollte um sieben Uhr aufstehen; und ich wache auch ordentlicher Weise um diese Zeit auf. Sollten Sie es indessen wohl glauben? ich bleibe oftmals bis um neun Uhr im Bette, unter dem Vorwande, ich fühle eine Art von Entkräftung, und ich bilde mir ein, ich brauche Ruhe. Vordem war mein Kammermägdchen sehr ruhig bey mir; ich machete mir wegen tausenderley kleinen Dingen eine Bewegung. Gegenwärtig sitze ich steif auf meinem Canape, und wenn ich eine Kleinigkeit brauche, so versagen mir meine Füße den Dienst; ich klingele. Was mein Frühaufstehen auf dem Lande betrifft, so ist solches unumgänglich nöthig. Ich habe zuweilen funfzehn bis zwanzig Personen zur Tafel, das Gesinde ungerechnet. Wenn ich es an der Ordnung ermangeln ließe, so würde ich an unzähligen Verschwendungen Schuld zu seyn glauben, die ich aufhalte.

halte. Ist das nicht eine unumgängliche Pflicht, meine liebe Gut? Wir sind sehr reich; indessen nimmt doch alles ein Ende. Mein Mann giebt große Almosen; er machet großen Aufwand. Damit er das eine fortsetzen könne, so muß man auf das andere ein wachsames Auge haben. Was die Beschuldigung der Unvorsichtigkeit bey einigen Spatzierfahrten betrifft, so gestehe ich die Sache ein; und ich verspreche Ihnen, ich will mich darinnen ändern; vielleicht werde ich es nur gar zu sehr thun. Meine Tochter machen mir das Leben so lieb, als mein Gemahl.

Madem. Gut.

Wenn ich Sie nicht so gut kennete, so würde ich alles das, was Sie mir sagen, nach den Buchstaben nehmen. Allein, Madame, ich kann in diesem Stücke nicht hintergangen werden. Sie sind von Natur nicht träge oder faul; und Sie werden es auch niemals werden. Wenn Ihr armer Leib das Bette von Ihnen bis um neun Uhr fordert: so glauben Sie nur, daß er dessen höchst nöthig hat, und hüten Sie sich, daß Sie ihm diesen Trost nicht versagen. Eben das sage ich auch von Ihren Beinen, die sich zuweilen weigern, zu gehen. Sie haben gute Ursache dazu. Verstatten Sie sich alles, was Ihnen wegen der Ruhe und Bequemlichkeit einfallen wird. Ich würde das nicht zu einer weichlichen Frau sagen; und ich bitte Sie, thun Sie solches ohne Furcht, weil Sie keine weichliche Frau sind. Ersetzen Sie diese vorgegebene Trägheit durch eine Kasteyung im Essen. Sie haben vor allem einen Ekel, was Sie stärken könnte, und Ihr Geschmack fordert tausenderley Dinge von Ihnen, die Ihnen schädlich seyn würden. Schreiten Sie nicht aus denen Schranken, die Ihnen der Arzt vorschreibt. Gehorchen

horchen Sie ihm vor den Augen Gottes, und wie Sie Gotte selbst gehorchen würden. Was die Wachsamkeit anbetrifft, die Sie auf Ihre Sachen haben müssen; so lobe ich Sie, und ermahne Sie, nichts deswegen zu verabsäumen, so lange es Ihre Kräfte zulassen werden. Sie erlauben es Ihnen aber nicht. Die Gesundheit, das Leben sind viel kostbarer, als das Vermögen. Sie täuschen Ihren Gemahl in diesem Stücke, mein Schatz. Er stellet sich den Zustand der Entkräftung, worinnen Sie sind, nicht so vor. Er nimmt Ihre Herzhaftigkeit für Stärke an; und ich getraue mir, zu sagen, Sie begehen einen sehr beträchtlichen Fehler, daß Sie ihm Ihren Zustand verhehlen.

Mad. Zinna.

Ich bitte Sie um Verzeihung, meine liebe Gut, wenn ich Ihnen nicht glauben kann. Was für Uebel kann dabey seyn, wenn ich den schlechten Zustand meiner Gesundheit einem Gemahle verhehle, den ich elend machen würde, wenn er meinen Zustand kennete?

Madem. Gut.

Die Vorsehung thut nichts von ungefähr, Madame. Sie offenbaret Ihnen ihre Absichten durch den schlechten Zustand Ihrer Gesundheit. Dieser Zustand erfordert Ruhe, Eingezogenheit. Sie sind nicht geschickt, wirklich immer auf dem Schauplatze zu seyn. Ich bin gewiß versichert, wenn Ihr Gemahl muthmaßen könnte, was es Ihnen kostet, täglich eine so zahlreiche Gesellschaft auf zu nehmen, er würde sich deren zu Ihrer Erhaltung entschlagen. Diese schlechte Gesundheit ist also ein Mittel, welches Ihnen die Vorsehung darbeut, um Sie dem Getümmel der großen Welt zu entreißen, um Ihren Aufwand zu vermindern und Sie in den Stand zu setzen, mit Ihren

Almosen

Almosen fort zu fahren. Je weniger Sie Besuche haben, desto weniger Aufwand werden Sie in Kleidungen, desto weniger Aufwand zur Tafel haben. Ich weis, daß Sie sich zu dieser Pracht nur aus Pflicht bequemen; und ich lobe Sie deswegen, daß Sie es, ungeachtet Ihres Widerwillens, gethan haben. Eine andere Pflicht will Sie davon frey machen, ohne daß Ihr Gemahl es übel nehmen könne. Machen Sie sich dieser Gelegenheit zu Nutze, mein Schatz. Gestehen Sie Ihren Zustand aufrichtig; thun Sie Ihrem Leben nicht mehr Abbruch; erhalten Sie es für Ihren Gemahl und für Ihre Kinder.

Mad. Zinna.

Ich werde Ihrem Rathe folgen, meine liebe Gut. Ich begreife sehr wohl, daß die Vorsehung mir ein Gesetz aus dieser Eingezogenheit machet, der ich mich aus Neigung ergeben würde; und die gleichwohl nicht mehr eben die Reizungen für mich hat, die sie sonst hatte. Ach! meine liebe Gut, wie gefährlich ist der Umgang der großen Welt. Man verabscheuet sie; man sieht das Nichts derselben ein; und indessen gewinnt sie. Sollten Sie es wohl glauben? Wenn ich es so weit bringe, daß ich einen Augenblick ersparen kann, in mich selbst zu gehen: so finde ich ein solches Leere, einen solchen Ueberdruß bey mir, daß ich davor erschrecke. Wenn ich ein gutes Buch nehme, so fällt es mir aus der Hand; wenn ich beten will, so verhindern mich tausenderley Zerstreuungen daran; mit einem Worte, die Welt, welche ich nicht liebe, wird mir nothwendig, damit ich eine Zeit hinbringe, die ich besser an zu wenden nicht mehr gewohnet bin.

Madem.

Madem. Gut.

Sie sind nicht die einzige, denen dieses begegnet ist. Ich kenne ein Frauenzimmer von einem ungemein gründlichen Verstande, und welches folglich mit Mitleiden das ernsthafte Nichts ansah, woraus man seine einzige Beschäfftigung in der großen Welt machet. Es bequemete sich anfänglich mit Widerwillen dazu, und bloß, damit es nichts sonderliches haben wollte. Nach Verlaufe von sechs Monaten war dieses Nichts gleichsam nothwendig zu seinem Daseyn geworden; und vielleicht würde es sich dem Strome überlassen haben. Zum Glücke für diese Frau entriß ein heftiger Verdruß sie der Zerstreuung. Dieser Verdruß war eine Gnade Gottes. Ihre Krankheit ist auch eine. Sehen Sie solche unter eben dem Gesichtspunkte an, und ziehen Sie allen möglichen Nutzen daraus. Leben Sie wohl, Madame; ich will Sie nicht mit zu der Lehrstunde behalten. Ich weis, die Pflicht ruft Sie nach Hause; und wir müssen unsere Pflichten unsern Vergnügungen vorziehen. Vergessen Sie unsere liebe Lucia nicht.

Der XVI Tag.

Alle Schülerinnen zusammen, nebst dem Fräulein Aufrichtig.

Frl. Aufrichtig.

Meine liebe Gut, erweisen Sie denjenigen Gnade und Verzeihung, die weggelaufen sind? und würden Sie wohl Lust haben, einen armen Soldaten wie-

wieder an zu nehmen, welcher sich ganz beschämt über seine Thorheit von neuem unter Ihre Fahne stellen will?

Madem. Gut.

Ich nehme Sie willig wieder an, meine liebe Freundinn; ich erwartete Sie. Es war bey dem Verstande, den ich an Ihnen erkannte, nicht möglich, daß Sie mir ganz entwischeten. Dürfte ich Sie aber wohl ohne Unbescheidenheit fragen, was Sie zurück bringt?

Frl. Aufrichtig.

Der Verdruß, die Verzweifelung, dasjenige zu finden, was ich suchete. Ich wollte glücklich seyn; die Glückseligkeit ist für mich ein flüchtiges Wesen. Ich habe geglaubet, es überall zu sehen; ich habe es nirgend gefunden. Könnten Sie mir es nicht zuweisen, meine lieben Fräulein?

Frl. Verständig.

Ja, meine liebe Freundinn; es wohnet unter uns; wenigstens kann ich Ihnen sagen, daß mein Zustand so beschaffen ist, daß ich nicht gern das Allergeringste von der Welt hinzusetzen, noch davon abziehen wollte.

Frl. Aufrichtig.

Wie, misfällt Ihnen nichts in der Welt? Fehlet Ihnen nichts? Wünschen Sie und fürchten Sie gar nichts?

Frl. Verständig.

Das will ich eben nicht sagen. Ich bin von demjenigen nicht frey, was man Uebel nennet. Zwey Dinge aber machen es mir erträglich. Das erste, daß es von der Hand Gottes kömmt, und daß er besser weis, als ich, was mir zuträglich ist. Das zweyte, daß ich es niemals anders, als in Vergleichung mit dem Uebel anderer Leute ansehe, und alsdann scheint

es

es mir eine bloße Kleinigkeit zu seyn. Wir wurden neulich von einem großen Regen mitten auf dem Felde überfallen. Ich war so durchnässet, so abgemattet, daß mir die Lust ankam, mich zu beklagen. Als ich wieder in die Stadt kam, sah ich Handlanger, welche Mörtel auf einer Leiter hinauf trugen, und wahrscheinlicher Weise noch ein Paar Stunden diesem Regen ausgesetzet bleiben mußten. Dieser Anblick ließ mich eine Betrachtung machen. Wenn du nach Hause kömmst, sagete ich zu mir, so wirst du ein gutes Feuer, trockene Kleider, eifrige Bediente, dich zu reiben, und die Kleidung ändern zu lassen, antreffen: diese armen elenden Leute aber werden gezwungen seyn, ihre ganz durchweichten Lümpchen den übrigen Tag an zu behalten. Sie werden vielleicht bey sich zu Hause weder Feuer noch Kohlen, noch einen Menschen finden, der ihnen Handreichung thut, der sie beklaget; und morgen früh wird die Nothwendigkeit, ihr Brodt zu verdienen, sie wieder zu dieser Leiter führen, wo sie mit Gefahr, wieder durchweichet zu werden und sich den Hals zu brechen, den ganzen Tag werden hinauf klettern müssen. O wie glücklich fand ich mich in diesem Augenblicke!

Frl. Aufrichtig.

Diese Glückseligkeit in Vergleichung heißt nicht viel. Aber kurz, wünschen Sie nichts, begehren Sie nichts? Das war meine Frage, und Sie sind ihr ausgewichen. Sie haben nur auf die kleinste Hälfte geantwortet!

Frl. Verständig.

Ich wünsche gewiß, besser zu seyn, als ich bin. Dieses Verlangen aber ist ohne Unruhe, weil ich hoffe, es werde derjenige, der es mir giebt, mir auch die

wieder an zu nehmen, welcher sich ganz beschämt über seine Thorheit von neuem unter Ihre Fahne stellen will?

Madem. Gut.

Ich nehme Sie willig wieder an, meine liebe Freundinn; ich erwartete Sie. Es war bey dem Verstande, den ich an Ihnen erkannte, nicht möglich, daß Sie mir ganz entwischeten. Dürfte ich Sie aber wohl ohne Unbescheidenheit fragen, was Sie zurück bringt?

Frl. Aufrichtig.

Der Verdruß, die Verzweifelung, dasjenige zu finden, was ich suchete. Ich wollte glücklich seyn; die Glückseligkeit ist für mich ein flüchtiges Wesen. Ich habe geglaubet, es überall zu sehen; ich habe es nirgend gefunden. Könnten Sie mir es nicht zuweisen, meine lieben Fräulein?

Frl. Verständig.

Ja, meine liebe Freundinn; es wohnet unter uns; wenigstens kann ich Ihnen sagen, daß mein Zustand so beschaffen ist, daß ich nicht gern das Allergeringste von der Welt hinzusetzen, noch davon abziehen wollte.

Frl. Aufrichtig.

Wie, misfällt Ihnen nichts in der Welt? Fehlet Ihnen nichts? Wünschen Sie und fürchten Sie gar nichts?

Frl. Verständig.

Das will ich eben nicht sagen. Ich bin von demjenigen nicht frey, was man Uebel nennet. Zwey Dinge aber machen es mir erträglich. Das erste, daß es von der Hand Gottes kömmt, und daß er besser weis, als ich, was mir zuträglich ist. Das zweyte, daß ich es niemals anders, als in Vergleichung mit dem Uebel anderer Leute ansehe, und alsdann scheint

es

es mir eine bloße Kleinigkeit zu seyn. Wir wurden neulich von einem großen Regen mitten auf dem Felde überfallen. Ich war so durchnässet, so abgemattet, daß mir die Lust ankam, mich zu beklagen. Als ich wieder in die Stadt kam, sah ich Handlanger, welche Mörtel auf einer Leiter hinauf trugen, und wahrscheinlicher Weise noch ein Paar Stunden diesem Regen ausgesetzet bleiben mußten. Dieser Anblick ließ mich eine Betrachtung machen. Wenn du nach Hause kömmst, sagete ich zu mir, so wirst du ein gutes Feuer, trockene Kleider, eifrige Bediente, dich zu reiben, und die Kleidung ändern zu lassen, antreffen: diese armen elenden Leute aber werden gezwungen seyn, ihre ganz durchweichten Lümpchen den übrigen Tag an zu behalten. Sie werden vielleicht bey sich zu Hause weder Feuer noch Kohlen, noch einen Menschen finden, der ihnen Handreichung thut, der sie beklaget; und morgen früh wird die Nothwendigkeit, ihr Brodt zu verdienen, sie wieder zu dieser Leiter führen, wo sie mit Gefahr, wieder durchweichet zu werden und sich den Hals zu brechen, den ganzen Tag werden hinauf klettern müssen. O wie glücklich fand ich mich in diesem Augenblicke!

Frl. Aufrichtig.

Diese Glückseligkeit in Vergleichung heißt nicht viel. Aber kurz, wünschen Sie nichts, begehren Sie nichts? Das war meine Frage, und Sie sind ihr ausgewichen. Sie haben nur auf die kleinste Hälfte geantwortet!

Frl. Verständig.

Ich wünsche gewiß, besser zu seyn, als ich bin. Dieses Verlangen aber ist ohne Unruhe, weil ich hoffe, es werde derjenige, der es mir giebt, mir auch die

Stärke geben, solches aus zu führen. Ich fürchte, Fehler zu begehen; und ich bin wahrhaftig betrübt, wenn ich welche begehe. Mein Gott aber ist gütig; er kennet die Reue, die ich habe, wenn ich ihn beleidiget habe. Er verzeiht es mir; und die Gewißheit, die ich davon habe, machet mich glückselig.

Frl. Aufrichtig.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, mein liebes Fräulein Verständig, Sie sind ein seltsames Fräulein. Ich frage Sie nicht, was Sie als eine Christinn fürchten oder wünschen, sondern als ein Standesfräulein, das in der Welt lebet und zwanzig Jahre alt ist. Findet sich bey Ihnen nicht ein kleines Verlangen nach denen Vergnügungen, deren Sie wenig schmecken, nach denen Bällen und Schauspielen, wohin Sie wenig gehen, nach denen Versammlungen, worinnen Sie nur einmal des Jahres erscheinen, und das noch dazu, wie ein Blitz?

Frl. Verständig.

Ich will Ihnen ordentlich darauf antworten. Wer hat Ihnen gesaget, mein Schatz, daß ich die Vergnügungen nicht schmecke? Ich bin vom Morgen bis auf den Abend damit umringet. Ich genieße einer vollkommenen Gesundheit, welche das Wachen und die Unmäßigkeit nicht verderben. Ich habe das unaussprechliche Vergnügen der Freundschaft, die Süßigkeiten der Gesellschaft. Ich sehe wenig Leute, das ist wahr; das ist, ich bin von einem Schwarme befreyet, der mir Zeit und Weile lang machen würde, bey dem ich mich zwingen müßte, von Dingen zu reden, die mir misfielen. Ich gehe nicht auf den Ball; und das darum, weil es mir lächerlich vorkommt, daß ich meinen Schlaf einem kindischen Vergnügen, die Arme

und

und die Beine nach dem Klange der Violinen zu bewegen, aufopfern soll. Wenn ich Lust habe, meine Glieder zu erwärmen, so laufe ich, so springe ich in dem Garten, oder ich tanze ganz allein in meinem Zimmer, bis mich schwitzet. Was die Schauspiele anbetrifft, so habe ich meine Mutter geberhen, mir zu erlauben, daß ich nicht hineingehen dürfe. Sie sehen wohl ein, daß ich eine Sache nicht begehren kann, der ich ganz freywillig entsage. Wenn Koch bey uns wird Stücke spielen lassen, die man sehen und hören kann, ohne roth zu werden: so werde ich zuweilen hinein gehen können, wofern ich nicht mein Geld auf eine Art an zu wenden finde, die mir angenehmer ist. Der Tag vergeht mir wie ein Blitz, und ich habe nicht die Zeit, die Hälfte von denen Dingen darinnen zu thun, die ich mir vorgenommen hatte. Was fehlet mir, sagen Sie doch? Bin ich nicht recht zu beklagen? Ich habe Ihnen aber nur von dem kleinsten Theile meiner Vergnügungen gesaget. Das Lesen, die Musik, meine Arbeit machen mir sehr viel; und hernach das Spielen; rechnen Sie das für nichts? Ich mache alle Abende eine Partie mit meiner lieben Gut oder mit einigen Freundinnen. Wir lachen, wir schwatzen, wir verrathen unser Spiel, wir berücken; das ist eine wahre Narrheit; und wir stehen lustig davon auf, nachdem wir unsere drey oder vier Groschen verloren haben.

Frl. Aufrichtig.

Sie sind glücklich, daß Sie sich mit so wenigen Kosten die Zeit vertreiben können: ich will indessen doch dieses Leben versuchen, welches mir so abgeschmackt vorkömmt. Ich habe von meiner Mutter die Erlaubniß erhalten, Sie um eine Gnade zu bitten.

Sie werden drey Monate auf dem Lande zubringen; wollen Sie sich wohl mit mir und mit meinen Fehlern belästigen?

Frl. Verständig.

Ich bin versichert, meine Mama wird dieses als eine große Gewogenheit ansehen, die Sie mir erzeigen. Meine liebe Gut wird darüber erfreuet seyn; ich für mein Theil weis mich vor Freuden nicht zu lassen; ich schwöre es Ihnen zu, mein Schatz, wir wollen Ihnen die Zeit schon vertreiben.

Madem. Gut.

Wenigstens wollen wir nichts deswegen vergessen. — Fräulein Sophia wird jetzt unsere Lehrstunde mit dem heil. Evangelio anfangen.

Frl. Sophia.

Als Jesus in die Stadt Capernaum hinein gieng, so trat ein Hauptmann zu ihm, der bath ihn und sagete: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und steht sehr viel aus. Jesus antwortete ihm: Ich will hinkommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann aber sagete darauf: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin nur ein Mensch, und dazu noch der Obrigkeit unterthan: gleichwohl aber, da ich Kriegesknechte unter mir habe, darf ich nur zu dem einen sagen, geh hin! so geht er, zu dem andern: Komm her, so kömmt er, und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, so verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber auch, es werden viele vom Morgen und vom Abende kommen und mit Abraham

und

und mit Isaac und mit Jacob im Himmelreiche sitzen: die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinaus gestoßen werden, wo Heulen und Zähnklappen seyn wird. Hierauf sagete Jesus zu dem Hauptmanne: Geh hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast; und sein Knecht wurde zu derselbigen Stunde gesund.

Jgfr. Schönichinn.

Ich begreife das nicht recht, was in dem Evangelio steht, Jesus verwunderte sich. Sich worüber verwundern, ist das nicht eben so viel, als erstaunet seyn? Kounte Jesum wohl etwas in Erstaunen setzen? Ueber dieses, was hatte denn der Hauptmann gesaget, das eine so große Verwunderung verdienete?

Madem. Gut.

Das Wort Verwunderung, oder vielmehr in einem etwas andern Verstande, Bewunderung, schicket sich stets, wenn von den Werken Gottes die Rede ist. Man mag sie immerhin noch so gut kennen; man findet doch allezeit stets neue Ursachen, sie zu bewundern. Gott selbst bewundert, wenn er sich betrachtet, die Weisheit seiner Werke. Dieß war die immer anhaltende Beschäfftigung der heiligen Menschheit Christi; dieß wird der Heiligen ihre im Himmel alle Ewigkeit hindurch seyn. Wenn Sie sich über die Worte des Hauptmannes nicht verwundern, so kömmt es daher, daß Sie solche nicht begriffen haben. Hören Sie hier den Verstand derselben.

Ich erkenne dich, Herr, für den Messias, den Sohn des Allerhöchsten, für Gott selbst. Ein geringes Nichts, so wie ich, ist nicht werth, dich in seinem Hause auf zu nehmen; welches doch gleichwohl nicht hindert, dieses Wunder zu hoffen. Alle Elemente sind

dir weit mehr unterthan, als die Soldaten, denen ich zu befehlen habe, und die mir gleichwohl auf das erste Wort gehorchen. Wenn man nun meiner Stimme gehorchet; könnte da wohl die Natur ihrem Urheber ungehorsam seyn? Nein, gewiß nicht. Ein einziges Wort von dir, eine einzige Bewegung deines heiligen Willens kann die größten Wunder wirken. Lassen Sie uns doch mit Jesu den Glauben des Hauptmannes bewundern, meine lieben Freundinnen; lassen Sie uns die Eigenschaften seines Gebethes untersuchen; der Glauben, die Demuth begleiten es; es wird gewiß erhöret werden. Ich sollte auch hinzu setzen, die Liebe gegen seinen armen Bedienten. Dieser Hauptmann war gewiß nicht sehr reich; sonst würde er eine ansehnlichere Bedienung gehabt haben. Sie erkennen leicht, daß er glaubet, es sey Christo eben so möglich, ihn reich, als seinen Knecht gesund, zu machen. Indessen führet ihn doch nicht die Habsucht zu den Füßen des Heilandes. Er bittet ihn auch nicht um die Gesundmachung eines einzigen Sohnes, einer geliebten Frau, eines vertrauten Freundes. Fleisch und Blut haben keinen Theil an seinem eifrigen Ansuchen; sondern die gutherzige Liebe. Diese Treue, die Pflichten des Gesetzes der Natur zu erfüllen, ist in den Augen desjenigen, welcher dessen Urheber ist, sehr schätzbar, und zieht eine große Fülle der Gnaden nach sich. Was für eine Lehre für die harten Herrschaften, welche einen armen Bedienten bey der geringsten Unpäßlichkeit gleich aus ihrem Hause jagen! Ich gestehe es gleichwohl, daß dieser Fehler hier sehr selten ist; und ich bin oftmals durch die Sorgfalt erbauet worden, die man für sein krankes Gesinde tragen läßt. Allein, diese Sorgfalt kostet den meisten wenig; denn

sie

sie wenden nur Geld auf, wornach sie eben nicht viel fragen. Wenn sie mich vollkommen erbauen wollten, so möchte ich wohl wünschen, daß sie ein wenig mehr von ihrem Eigenen aufwendeten, daß sie sich nicht entzögen, ihm selbst Handreichung zu thun. Denn so fertig und bereitwillig Sie sind, Ihre Beutel auf zu thun, meine lieben Freundinnen, eben so geizig sind Sie mit Ihrer Sorge und Mühe.

Frl. Maria.

Was will doch das Uebrige in diesem Evangelio sagen: Viele werden vom Morgen und Abend kommen, und so weiter?

Madem. Gut.

Sie müssen anmerken, meine lieben Freundinnen, der Hauptmann war ein Römer. Nun wissen Sie, die Römer waren Götzendiener. War dieser Officier solches bisher gewesen, so hörete er in diesem Augenblicke auf, es zu seyn, und war gleichsam der Erstling von der Bekehrung der Heyden, welche das Licht des Glaubens annehmen sollten. Allein, erwägen Sie auch eine entsetzliche Drohung. Unterdessen daß die Ungläubigen einen Platz in dem Himmelreiche durch Annehmung des Glaubens erwerben, werden die Kinder eben dieses Glaubens, welche Jesus die Kinder des Reiches nennet, solchen dadurch verlieren, daß sie ihr Leben nicht ihrem Glauben gemäß einrichten; und vielleicht auch dadurch, daß sie das kostbare Licht des Glaubens verlieren, welches sie in der Taufe erhalten haben. O meine lieben Freundinnen, hüten Sie sich sehr, daß Sie nicht in die Zahl dieser Unglückseligen kommen, welche in die äußerste Finsterniß sollen hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähnklappen seyn wird. Die Nothwendigkeit des Glaubens ist in die-

dieser Stelle klärlich ausgedrücket; und Jesus läßt es nicht dabey bewenden. Er saget an einem andern Orte ausdrücklich: Wer den Glauben nicht hat, wird nicht selig. Er ist also eine unumgänglich nothwendige Bedingung zur Seligkeit. Können wir nach diesem noch in einer so großen Gleichgültigkeit wegen dessen seyn, was wir glauben und was wir nicht glauben sollen?

Mad. Luise.

Erklären Sie es uns recht deutlich, meine liebe Gut, was ist das für eine Art von Glauben, der zur Seligkeit nothwendig ist?

Madem. Gut.

Sie werden so gütig seyn und mich dessen aus sehr guten Ursachen überheben. Alles, was ich Ihnen davon sagen kann, ist, man muß alles das glauben, was Jesus gesaget hat, weil er es gesaget hat, und wie er es gesaget hat; folglich muß man nicht suchen, die Worte des Evangelii zu verdrehen und ihnen diesen oder jenen Sinn zu geben, sondern sie schlechtweg und ohne Untersuchung glauben, wie sie ein Kind von fünf Jahren glauben würde, welches überzeuget wäre, daß Jesus Gott sey, daß er nicht betriegen könne, und daß es vernünftig sey, die Dinge zu glauben, wie er sie gesaget hat, ob wir sie gleich nicht begreifen können. Dieser Punkt geht Sie sehr nahe an, meine lieben Freundinnen; ohne Glauben ist keine Seligkeit. Fangen Sie damit an, daß Sie sich von dieser heutiges Tages so bestrittenen Wahrheit recht überzeugen, und darauf vergessen Sie nichts, Ihren Glauben auf eine dem Evangelio gemäße Art zu bilden. — Sagen Sie uns etwas von der römischen Historie, Fräulein Verständig.

Frl.

Frl. Verständig.

Wir sind nunmehr auf eine Begebenheit gekommen, welche die römische Regierungsform sehr veränderte. Ich meyne die Belagerung der Stadt Veji. Vorher aber muß ich diesen Fräulein melden, die Zunftmeister hatten schon viele von den Gesetzen der zwölf Tafeln ändern lassen; man war gezwungen gewesen, ihnen die Freyheit der Heurathen unter den Patriciern und Plebejern zu zu gestehen.

Fr. Landmänninn.

Mein Eifer für die Ehre des römischen Volkes zwingt mich, Sie daran zu erinnern, daß Sie vergessen, uns von den Soldatenzunftmeistern etwas zu sagen. Meine liebe Gut wird mir erlauben, ein Wörtchen davon zu sagen. Das Volk war bey dieser Gelegenheit so weise, daß es nicht billig ist, solches diesen Damen nicht bekannt zu machen.

Madem. Gut.

Ich bin nicht parteyisch, Madame; ich gebe es mit Ihnen zu, daß sich das römische Volk bey dieser Gelegenheit Ruhm erwarb. Wollen Sie uns wohl davon unterrichten?

Fr. Landmänninn.

Da die Zunftmeister des Volkes die Heurathen unter den beyden Ordnungen verlangeten: so begehreten sie auch, die Plebejer sollten zu der Bürgermeisterwürde können gelassen werden. Damit die Rathsherren sie zufrieden stelleten und ihnen doch nicht diese obrigkeitliche Würde zugestünden, so macheten sie neue obrigkeitliche Personen. Ich glaube, es waren ihrer vier oder fünfe; was ist an der Anzahl viel gelegen? Sie sollten alle Gewalt der Bürgermeister zusammen besitzen. Die Rathsherren, welche waren gezwungen

worden, diese neue Verfügung zu machen, hielten es zu niedrig für sich, das Soldatenzunftmeisteramt zu begehren. Einer von ihnen, der viel vernünftiger war, als die andern, behauptete hingegen, es sollten sich die ehrwürdigsten Rathsherren unter der Zahl der Candidaten mit angeben, damit man es nicht versuchete, die Zunftmeister des Volkes von dem Soldatenzunftmeisteramte aus zu schließen. Man folgete diesem Rath:, und man fand sich wohl dabey. Ungeachtet der heimlichen Ränke, der Klagen, und der Drohungen dieser aufrührischen Obrigkeitspersonen, konnte sich das Volk doch nicht entschließen, diese Stelle Leuten zu versagen, die durch ihr Alter, ihre Gaben und ihre Tugenden ehrwürdig waren; und man erwählete viele Jahre lang allezeit Patricier, die Soldatenzunftmeisterwürde zu bekleiden, zur Schande derjenigen, welche diese Veränderung nur bloß verlanget hatten, damit sie sich, ohne die geringste Achtung auf das gemeine Beste, an Würde erheben könnten.

Frl. Charlotte.

Wahrhaftig, meine liebe Gut, dieß Volk hatte Recht, zu regieren, weil es sich der Freyheit so gut, selbst wider sein eigenes besonderes Bestes bedienete; und dieses Beyspiel scheint alles dasjenige über einen Haufen zu werfen, was Sie uns wider die demokratische Regierung gesaget haben.

Madem. Gut.

Ich urtheile ganz anders, mein Schatz, und ich sage: das römische Volk war am wenigsten Volk unter allen, welche jemals auf der Welt gewesen. Der große Haufen zu Rom ließ seinen besondern Nutzen dem gemeinen Besten nachstehen: indessen hat doch dieses Volk, ungeachtet aller dieser guten Eigenschaften,

ten, eine große Anzahl Ungerechtigkeiten dadurch begangen, daß es seiner Gewalt gemisbrauchet hat. Die Gewalt ist also nicht dazu, daß sie in die Hände des großen Haufens bey nicht so billigen Völkerschaften kommen soll, als die Römer waren. Sagen Sie uns nun von der Belagerung der Stadt Veji etwas, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Da die Römer die Stadt Veji belagerten, so ließ sich der Rath, der sich sonst niemals etwas einkommen ließ, dennoch einfallen, eine Veränderung zu treffen, welche dem Volke sehr zu Statten kommen sollte. Sie erinnern sich noch wohl, meine lieben Freundinnen, daß Romulus, als er die Ländereyen, die ihm von seinem Großvater waren gegeben worden, unter das Volk austheilete, ihm zugleich das Gesetz auflegete, das Erbtheil seiner Familie auf seine Kosten zu vertheidigen. Die römischen Soldaten dieneten also dem Vaterlande, ohne den geringsten Sold zu bekommen. Dieses war zwoen Unbequemlichkeiten unterworfen. Ein Hausvater wandte in einem Feldzuge dasjenige auf, was hinlänglich gewesen seyn würde, viele Monate lang; seine Kinder zu ernähren; und die Folge dieser ersten Unbequemlichkeit war die Nothwendigkeit, worinnen man sich befand, angefangene Unternehmungen aus Mangel des Unterhaltes auf zu geben. Wenn der Soldat seinen kleinen Vorrath verzehret hatte, so mußte er nothwendig wieder nach Rom zurück kehren. Man führete also nicht so wohl Krieg, sondern that vielmehr Streifereyen in die Länder der Feinde. Veji war eine feste Stadt, und konnte also nicht im ersten Anlaufe eingenommen werden. Man mußte daher eine Belagerung damit vornehmen,

nehmen, daselbst so gar den Winter hindurch bleiben, und folglich für den Unterhalt der Soldaten sorgen. Hierzu entschloß man sich auch; und der Rath machete ein Gesetz, welches dem Soldaten einen ordentlichen Sold bestimmete. Als das Volk diese Gewogenheit erfuhr, die ihm ohne Anhalten, ohne heimliche Ränke war bewilliget worden: so zeigete es die größten Regungen der Dankbarkeit gegen die Rathsherren. Die Zunftmeister wollten den Werth dieser Gunstbezeugung in seinen Augen dadurch mindern, daß sie es anmerken ließen, man legete ihm zur Bestreitung dieses Soldes eine Steuer auf. Weil die Rathsherren das meiste dazu bezahleten: so weigerte man sich, den aufrührischen Reden Gehör zu geben.

Die Belagerung der Stadt Veji daurete zehn Jahre, und daran waren diejenigen Schuld, welche diese Stadt angriffen. Die Römer aber wurden durch den wenigen Erfolg dieses Unternehmens nicht abgeschrecket, sondern opferten alles auf, damit es gelingen möchte. Endlich wurde Camillus zum Bürgermeister ernannt; und dieser große Mann endigte diesen Krieg in sehr kurzer Zeit, und zwar vermittelst einer Mine.

Frl. Heftig.

Ich habe stets geglaubet, man könnte keine Mine ohne Schießpulver machen, und es sey nicht lange, daß man dieses Mittel erfunden habe, sich ein wenig hurtiger zu tödten, als vordem.

Madem. Gut.

Das Schießpulver, glaube ich, ist nur erst seit einigen Jahrhunderten erfunden worden: ich habe aber nicht recht behalten, in welchem, doch dünket mich im vierzehnten, ungefähr hundert Jahre vor der Buchdruckerey.

ckerey. Minen aber wurden lange vor dieser Zeit gemacht und zwar so. Man grub in die Erde, als wenn man hätte einen Keller machen wollen. Man stützete die Erde oben mit großen Balken, so wie man weiter fortgrub, und man führete diesen Keller bis unter die Stadtmauern. Darauf füllete man ihn mit verbrennlichen Materien an, welche man anzündete. Sie sehen leicht ein, daß, so bald die Balken, die gerade unter der Mauer stunden, verbrannt waren, die Erde einstürzete und die Mauer zugleich mit ihr. Man kam also in die Stadt, welche ohne Vertheidigung blieb, weil die durch das Einfallen ihrer Mauern beunruhigten Bürger nicht wußten, was zu thun war. — Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Weil alles römische Volk zur Eroberung der Stadt Veji etwas dadurch beygetragen, daß es den Soldaten ihren Sold verschaffet hatte: so glaubete Camillus, es wäre eine Art von Gerechtigkeit, wenn er solches an der Beute dieser Stadt Theil nehmen ließe, welche außerdem sehr beträchtlich war. Er ließ also dem gesammten Volke melden, es möchte sich zu einer gewissen bestimmten Stunde in seinem Lager einfinden; und das war eben diejenige, wo er das Einstürzen der Mauer vorher sah. Die Stadt wurde also der Plünderung aller Bürger ohne Unterschied überlassen. In einer vorhergehenden Zeit hatte Camillus geglaubet, er müßte den Apollo zu einem guten Erfolge seines Unternehmens gewinnen, und hatte ihm also den zehnten Theil der Beute gelobet, das ist versprochen. Er erinnerte sich seines Gelübdes nicht eher, als in dem Augenblicke, wo es nicht mehr auf ihn allein ankam, solches zu erfüllen. Er wurde also gezwungen, es

den

den Plünderern zu melden, damit ein jeder auf sein Gewissen den zehnten Theil von demjenigen wieder brächte, was er genommen hätte. Diese Wiederherausgebung machete das Volk sehr ungehalten auf den, der das Gelübde gethan hatte. Man gehorchete seinem Befehle nur mit dem größten Widerwillen: gleichwohl gehorchete man ihm doch. Diese Beute wurde bestimmet, eine goldene Krone nach Delphis in den Tempel des Apollo zu schicken. Wer sollte es wohl glauben, meine liebe Fräulein? Man fand in der ganzen Stadt Rom nicht Gold genug, diese Krone daraus zu machen, daß man also deren Verfertigung hätte aufgeben müssen, wenn nicht die Römerinnen auf eine großmüthige Art ihre Halsbänder und ihre Ringe herbeygebracht hätten. Der Rath war über dieses Opfer so vergnügt, daß man ihnen zu ihrer Belohnung die Erlaubniß zugestund, in Wagen durch die Stadt zu fahren und nach ihrem Tode öffentlich gelobet zu werden.

Frl. Maria.

Ich wundere mich über den Geiz des römischen Volkes. Camillus hatte solches zur Plünderung einer Stadt gerufen, welche der ordentlichen Gewohnheit nach den Soldaten ganz zugehören sollte. Indessen werden doch diese Thiere, welche nichts haben sollten, auf ihren Wohlthäter böse, weil er sie einen kleinen Theil davon wieder heraus geben läßt. Wer würde hieran dieses so gerechte und billige Volk erkennen, welches das Herz hatte, seine Zunftmeister viel eher verdrüßlich zu machen, als den Verdiensten keine Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Madem.

Madem. Gut.

Wer sich dem Dienste des Volkes wiedmet, muß nur das Vergnügen wohl zu thun vor Augen haben, und sich nicht auf die öffentliche Dankbarkeit Rechnung machen. Eben das sage ich auch von denjenigen, die sich dem Dienste der Armen wiedmen. Stehen Sie ihnen zehn Jahre lang mit allem nur möglichen Eifer bey; dienen Sie ihnen so lange: wenn sie sich in den Kopf setzen, Sie hätten es ihnen an der geringsten Kleinigkeit ermangeln lassen, so ist alles Gute, was Sie ihnen gethan haben, im Augenblicke vergessen. Diejenigen also, welche eine andere Absicht haben, als Gotte zu gefallen und ihre Pflicht zu thun, wenn sie für das gemeine Beste arbeiten, sehen sich sehr hintergangen. Sie sind glücklich, wenn man nur wider sie schreyt, und ihnen nicht noch etwas ärgers anthut.

Frl. Heftig.

Und dieser Unterricht machet mich auf den Rath böse. Anstatt daß er sich beständig zupfen ließe, damit er dem Volke gerechte Dinge zugestünde; warum kam er nicht seinen Forderungen zuvor? Man kann aus der Wirkung, welche die Bezahlung der Soldaten hervor brachte, urtheilen, wie leicht es ihm gewesen, den großen Haufen durch billige Wohlthaten zu gewinnen, die nicht erst würden seyn abgebettelt worden.

Madem. Gut.

Erinnern Sie sich, meine lieben Freundinnen, daß Ihre Familie ein kleiner Staat ist, wovon Sie das Haupt sind; und daß die Thorheiten der Römer für Sie nicht verloren gehen dürfen. Warten Sie niemals, daß man Sie um billige Dinge erst ersuche. Kommen Sie dem Ansuchen eben so leicht zuvor, als

Sie

Sie Standhaftigkeit haben werden, dasjenige ab zu schlagen, was nicht darf zugestanden werden.

Jgfr. Schönichinn.

Ich für mein Theil, halte es für etwas sehr außerordentliches, daß die römischen Frauenzimmer eine Erlaubniß haben müssen, in der Kutsche zu fahren. Sie hatten also vorher nur Sänften. Denn ein Frauenzimmer, wie sichs gehöret, kann nicht zu Fuße gehen, wenn es angekleidet ist.

Madem. Gut.

Und warum nicht, mein Schatz? Etwan, weil es alsdann keine Beine mehr hat? Es ist nicht viel über hundert Jahre, daß Kutsche und Pferde so gemein geworden sind. Unsere Urältermütter giengen zu Fuße und befanden sich besser dabey; man ließ die Pferde den Ackersleuten, die solche zum Feldbaue braucheten. Man muß aber vornehmlich, meine lieben Freundinnen, auf den Eifer Acht haben, welchen die Römerinnen für ihre falsche Gottheit hatten. Das Gold, welches so selten war, hatte damals eben den Werth, den heutiges Tages die Diamanten haben. Welche unter Ihnen würde ihre Juweelen zu einem gottesdienstlichen Werke aufopfern? — Sagen Sie das vollends, was diese Krone angeht, Fräulein Verständig; und wir wollen damit den Unterricht von der römischen Geschichte endigen.

Fräul. Verständig.

Das wird bald geschehen seyn. Das Schiff, welches die Gesandten führete, welche diese Krone überreichen sollten, wurde von den Seeräubern weggenommen. Als sie vernahmen, wohin es bestimmet war, so ließen sie es nicht allein wieder los, ohne daß sie es im geringsten anrührten, sondern sie beluden es auch

noch

noch mit ihren Geschenken für den Tempel. So viel Ehrerbiethung hatten die Heyden für alles das, was den Dienst ihrer falschen Gottheiten angieng.

Madem. Gut.

Und Sie werden sich auch am Tage des jüngsten Gerichts wegen unserer Unehrerbiethigkeit und unserer Nachläßigkeit in dem Dienste des wahren Gottes, erheben. Ich will die Geschichte der Frau du Plessis fortsetzen, und bey deren Gelegenheit Ihnen etwas von der Communität sagen, wovon sie Superiorinn war.

Einige Frauenspersonen, die sich durch eine christliche Freundschaft verbunden fanden, redeten mit einander von der Nothwendigkeit, ihr Leben zum Dienste Gottes an zu wenden, und entschlossen sich, sie wollten sich gänzlich den guten Werken wiedmen. Bey der großen Anzahl Liebeswerke, die sich ihnen darstelleten, fanden sich zween Gegenstände, welche ihre Blicke auf sie hefteten; die Hülfleistung der Kranken, und die Unterweisung der armen Kinder auf dem Lande. Diese Frauenspersonen hatten einiges Vermögen, die eine mehr, die andere weniger. Sie entschlossen sich, sie wollten einen Theil davon in Gemeinschaft zusammen legen; und nachdem sie sich auf ein Dorf, Namens Ernemons, einige Meilen von Rouen, begeben hatten, so fiengen sie an, daselbst Schule zu halten, und die armen Kranken zu besuchen und zu bedienen. Sie verrichteten solches auf eine so erbauliche Art, daß der Herr des Kirchspieles sich entschloß, an ihren guten Werken Theil zu nehmen. Er wirkete also bey Hofe eine Erlaubniß aus, ihnen ein Haus zu geben und ein kleines Hospital von zweyen Betten zu stiften. Nach und nach vermehre-

te sich die Gesellschaft dieser frommen Frauenspersonen, und sie breiteten sich in den benachbarten Dörfern aus, wo sie viel Frucht schaffeten.

Um diese Zeit ernannte der König einen Anverwandten der Frau von Maintenon, Claude d'Aubigne oder d'Aubigni zum Erzbischofe zu Rouen. Dieß war ein Prälat, welcher der ersten Zeit der Kirche würdig war, und welcher, da er, so zu sagen, bey allen seinen Gliedern blieb, sich eine Pflicht daraus machete, die Pfarren seines Sprengels zu besuchen, damit er säbe, ob die Pfarrer ein erbauliches Leben führeten, ob sie ihren Pflichten nachkämen, und ob die Leute auf dem Lande von den Christenpflichten wohl unterrichtet wären. Er wurde von der Schule sehr erbauet, welche diese frommen Frauenspersonen hielten; und da er von dem großen Guten überzeuget war, welches eine solche Stiftung thun könnte, so entschloß er sich, solche weiter aus zu dehnen, und berief diese Schulmeisterinnen nach Rouen, wo er ihnen ein Haus gab. Sie waren bisher mit mehr Eifer, als Wissenschaft, zu Werke gegangen. Eine jede von ihnen hielt Schule, wie sie es verstund, unterließ solches, wenn sie es für rathsam erachtete, folgete heute der einen Lehrart und morgen einer andern. Es kam also darauf an, daß man anfänglich die Schulmeisterinnen unterrichtete, welche, wie die an den meisten Orten, so ziemlich unwissend waren. Darauf mußte man ihnen eine einförmige Lehrart anweisen, damit die Kinder die Veränderung der Lehrmeisterinnen nicht wahrnähmen, wenn solche nothwendig würde. Endlich mußte man die Lehrmeisterinnen zu gewissen Ordnungen anhalten, ohne welche das Haus,

wo die Personen viel zahlreicher wurden, ein wahrhaftiger Thurm zu Babel gewesen seyn würde.

Frl. Sophia.

Ich hasse diese Ordnungen, diesen Zwang. Sie haben zugestanden, daß diese Frauenspersonen Gutes thaten. Warum ließ man sie solches nicht nach ihrem Sinne fortsetzen, und warum wollte man sie erst einer Vorschrift unterwerfen? Wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, so würde ich alles stehen gelassen haben.

Madem. Gut.

Das glaube ich leicht, mein Schatz; Sie sind eine Feindinn von der guten Zucht. Wenn Sie eine Mannsperson wären, so würde ich Ihnen nicht gerathen haben, in Kriegesdienste zu gehen; denn man hat da auch die böse Gewohnheit, daß man den eingeführten Regeln folget, die niemals anders werden. Lernen Sie, meine lieben Freundinnen, eine Gesellschaft könne ohne gute Regeln nichts beständiges haben, welche alle Gemüther zusammen auf einen gewissen Punkt führen, ohne welche, ich wiederhole es noch einmal, sie ein wahrer babylonischer Thurmbau ist, wovon das Ende eine Trennung aller Glieder wird. Diese Unbequemlichkeit hat mich gehindert, zu versuchen, ob sich hier eine solche Anstalt errichten ließe, wo sie gar nicht unnütz seyn würde. Doch man will sich nicht gern nach gewissen Einrichtungen bequemen.

Mad. Luise.

Das denket meine liebe Gut nur. Man sieht gar wohl ein, daß ein Dutzend Personen, die sich vereinigen, an einerley Werke zu arbeiten, auch einerley Absichten haben und sich einerley Regeln unterwerfen müssen. Alles, was wir in diesem Lande tadeln, das

ist die Superiorinn, die man diesen Communitäten giebt, und welche eine despotische Herrschaft über diejenigen ausübet, die unter ihr stehen. Denn ich habe sagen hören, daß man in den Klöstern verbunden ist, blindlings und ohne Untersuchung zu gehorchen; das kömmt mir lächerlich vor. Wenn Sie sich aber die Mühe geben wollten, ein solches Haus bey uns zu errichten, so würden Sie ohne Zweifel einen solchen Gehorsam so wenig darinnen einführen wollen, als eine immerwährende Beharrlichkeit oder ein beständiges Bleiben. Dieß ist uns auch noch zuwider. Wir wollen, daß das Gute frey und ohne Zwang geschehe. Es hat mir gefallen, zehn Jahre lang Schulmeisterinn zu seyn; gut. Nach Verlaufe dieser Zeit werde ich dessen überdrüßig; ich will freye Macht und Gewalt haben, alles zu lassen. Mit einem Worte, meine liebe Gut, machen Sie uns eine Communität ohne die lächerlichen Gelübde des Gehorsames, der Armuth und der Beharrlichkeit, und ich stehe Ihnen dafür, Sie werden das ganze Land geneigt finden, Sie auf zu muntern.

Madem. Gut.

Wollten Sie nicht auch ein Kriegesheer errichten, ohne Gewalt auf Seiten der Officiere und ohne Verbindung auf Seiten der Soldaten? Ist es nicht lächerlich, daß ein Soldat, der Verstand und Witz hat, unter einem Hauptmanne steht, der nur ein Narr ist; daß dieser Soldat, der sich in einem Augenblicke der Herzhaftigkeit, der übeln Laune hat anwerben lassen, sein Wort nicht zurück nehmen könne, wenn ihm sein Einfall, in den Krieg zu gehen, vergangen ist? O! das ist der Freyheit sehr zuwider.

Mad. Luise.

Es ist mir auch unendlich anstößig: allein, dem Uebel ist nicht ab zu helfen. Man würde kein Mittel haben, ein Kriegesheer auf andere Weise zu erhalten.

Madem. Gut.

Und man hat auch eben so wenig ein Mittel, eine Communität auf andere Weise zu errichten. Ich will es Sie mit Händen greifen lassen. Wir sind alle den Leidenschaften unterworfen, die uns verblenden, wenn es auf unsern Nutzen ankömmt. Wenn ich einen Streit mit Ihnen hätte, so würden wir keine von beyden im Stande seyn, solchen zu endigen, weil eine jede glaubete, sie hätte Recht, und also nicht würde nachgeben wollen. Was würden wir in dergleichen Falle thun? Wir würden eine gemeinschaftliche und unparteyische Freundinn suchen; wir würden ihr unsere Gründe vortragen und sie zur Schiedesrichterinn unter uns machen, d. i. wir würden versprechen, wir wollten uns demjenigen unterwerfen, was sie würde ausgemacht haben. Da haben Sie gerade eben das, was man in den Klöstern und Communitäten thut. Alle diejenigen, woraus sie bestehen, wählen sich eine Schiedesrichterinn, welcher sie versprechen, sie wollen sich ihr in allem unterwerfen, was nicht wider die Sitten, das Gesetz Gottes und des Staates seyn wird. Sie wollten gern, daß es einem frey stünde, wieder ab zu geben, wenn es einem einfiele; eine unwiederrufliche Verbindung machet Ihnen Furcht. Wie haben Sie sich doch entschließen können, sich zu verheurathen? Denn kurz, Sie haben das Gelübde des Gehorsames und der Beharrlichkeit abgeleget.

Mad. Luise.

Es kömmt uns nicht zu, viel zu vernünfteln, wenn Gott befohlen hat. Er hat gewollt, die Ehe soll unauflöslich seyn; man muß sich dem schon unterwerfen. Ich für mein Theil würde sehr verdrüßlich seyn, wenn es anders wäre. Ich liebe meinen Gemahl. Mein Glück ist auf die Versicherung gegründet, ich werde nur durch den Tod von ihm getrennet werden. Wie viel Frauen aber sind doch in dem Falle, daß sie sich über das Gesetz beklagen, welches sie bis an das Ende ihres Lebens an ihre Männer bindet, und welche sich gern von ihnen scheiden würden, wenn solches angienge!

Madem. Gut.

Was ich Ihnen sagen will, wird uns ein wenig von unserer Materie abführen: es ist aber viel daran gelegen, daß man nicht einen einzigen falschen Begriff hingeben lasse, den man Ihnen nicht anmerke und den man nicht zerstöre. Wir sind hier nur zusammen, damit wir richtig urtheilen lernen. Hierinnen lasse ich die ganze Erziehung bestehen. Ich bin Ihnen ein Muster von demjenigen schuldig, was Sie Ihren Kindern zu geben verbunden seyn werden; folglich muß ich Sie lehren, meine lieben Freundinnen, wie Sie ihnen auf ihren Abwegen folgen sollen. Erkennen Sie dieses aus einem Beyspiele.

Ich wollte Sie nur erbauen, da ich mit Ihnen von einer nützlichen Stiftung redete, welche einen Theil ihres guten Fortganges der Frau du Plessis zu danken hatte. Das Fräulein Sophia hat mich von meiner Materie abgezogen, da es wider den Gehorsam böse wurde. Ich konnte zu ihr sagen: Warum unterbrechen Sie mich? und darauf gleich meine Rede fortsetzen.

tzen. Ich habe aber erwogen, daß dieses Grauen vor dem Gehorsame und der Ordnung die Quelle eines großen Theiles unserer Fehler ist: ich habe also meine Materie verlassen, und dem Fräulein Sophia die Nothwendigkeit des Gehorsames und der Ordnung in allen Ständen bewiesen. Denn wenn Ihre Familie als ein kleiner Staat angesehen werden kann: so muß man ihn auch als ein Kloster ansehen. Die Grundsätze zur Regierung dieser Gesellschaften, die so verschieden zu seyn scheinen, sind einerley. Ich werde viel Gutes gethan haben, wenn ich Sie insgesammt von der Nothwendigkeit des Gehorsames überführen kann.

Diese Materie hat eine andere Frage herbey gezogen. Sie betrifft die Unauflöslichkeit der Ehe. Sie sehen sie als eine von denen Sachen an, denen man sich blindlings, ohne Untersuchung, und bloß weil es Gott befohlen hat, unterwerfen muß; sonst würden Sie sich die Freyheit nehmen, sie zu tadeln. Es finden sich zween Irrthümer in Ihrer Art zu denken, wovon ich versuchen muß, Sie zu heilen. Wenn ich Ihnen diese beyden Irrthümer hingehen ließe, damit ich nur meine Geschichte fortsetzete, so würde ich meines Endzweckes verfehlen, welcher ist, Sie zu unterrichten. Wenn Sie von Ihren Kindern umringet seyn werden: so muß Ihre Hauptabsicht seyn, solche zu unterrichten. Wovon? Von allem, wenn es möglich ist. Sie wissen aber nicht, zu was für Irrthümern der Geist eines jeden unter ihnen geneigt ist. Wählen Sie eine Materie, dieselben zu unterhalten, und lassen Sie ihnen die Freyheit, alles zu sagen, was ihnen in den Sinn kommen wird; begehren Sie nicht, dieselben bey dem Texte fest zu halten, den Sie erwählet hatten: alsdann werden Sie solche

aus ihren Einwürfen kennen lernen; und wenn ein jeder Tag auch nur mit Zernichtung eines einzigen Irrthumes, eines einzigen Vorurtheiles vergehen sollte, so würden Sie viel gewonnen haben.

Mad. Luise.

Sie haben diesen Augenblick eins bey mir zerstöret. Ich würde geglaubet haben, man müßte sich niemals von dem Grundrisse entfernen, den man sich vorgesetzet hätte, und es wäre gefährlich, den Geist der Kinder von einer Frage auf die andere herumspringen zu lassen, vornehmlich wenn sich solche von der Materie entfernen, die man vorgetragen hat; und weil Sie uns befohlen haben, wir sollen Ihnen niemals auf Ihr Wort glauben, so unterstehe ich mich, Sie zu bitten, daß Sie uns die Unbequemlichkeiten meiner Methode zeigen.

Madem. Gut.

Hier sind sie, mein Schatz. Die erste ist, man muß vermeiden, daß der Unterricht, den Sie Ihren Kindern geben, niemals das Ansehen einer Lehrstunde habe. Diese Vorstellung machet sie verdrüßlich und ihnen Zeit und Weile lang. Halten Sie dieselben in einer freyen Unterredung, sechs Stunden lang hinter einander, bey beständigem Fleiße: sie werden es nicht wahrnehmen, sondern glauben, sie hätten sonst nichts gethan, als geschwatzet. Sie müssen sich nach ihrer natürlichen Leichtsinnigkeit bequemen, wenn Sie den Ekel vermeiden wollen. Es kömmt Ihnen zu, daß Sie ihre Absprünge klüglich anwenden, ohne daß sie es wahrnehmen, und daß Sie solche allmählich wieder auf die erste Materie zurück führen. Zum andern, wenn Sie solche fest halten und ihnen nicht erlauben wollen, daß sie Ihnen ihre Vorstellungen mittheilen,

so

so hemmen Sie ihre Einbildungskraft; Sie machen es sich unmöglich, ihre Gemüthsart, ihre Leidenschaften, ihre Irrthümer kennen zu lernen; und wie will man das bessern, was man nicht kennet? Merken Sie, daß die Dinge, die wir hören und sehen, einen verschiedenen Schwung in unserer Einbildungskraft nehmen, nachdem solche eingerichtet ist. Ich bin versichert, das Fräulein Verständig hat den Einwurf des Fräuleins Sophia für unvernünftig gehalten, weil es von Natur die Ordnung liebet. Wenn es uns seine Gedanken von dieser Materie gesaget hätte, so würde das Fräulein Sophia sie für lächerlich gehalten haben. Wenn Sie also dreyen Kindern eine Historie erzählen, so wird sie bey einem jeden von ihnen einen unterschiedenen Eindruck machen, der bald gut, bald böse ist. Sie müssen davon unterrichtet seyn, damit Sie entweder dasjenige, was richtig ist, stärken, oder auch dasjenige, was nicht richtig ist, zerstören können.

Fr. Landmänninn.

Ich gestehe, es ist nützlich, daß man suche, die Kinder aus denen Eindrücken kennen zu lernen, welche dasjenige auf sie machen kann, was sie hören und sehen. Könnte man sie aber nicht auch gewöhnen, ihre Zweifel bis zu Ende einer Historie auf zu behalten, und solche nicht alle Augenblicke zu unterbrechen?

Madem. Gut.

Sie kennen die Kinder sehr schlecht, wenn Sie glauben, daß solche fähig sind, einerley Vorstellung sechs Minuten lang hinter einander zu behalten. Es werden dieser zwanzig andere in diesem kurzen Zeitraume folgen. In den erstern Jahren verhält es sich mit der Seele, wie mit dem Körper; sie muß eine völlige

Freyheit haben, sich aus zu dehnen und zu wachsen. Man hat weislich angefangen, die Kinder nicht mehr so zu wickeln, ein zu windeln und zu schnüren, damit man der Natur allein die Sorgfalt ließe, den Leib zu bilden. Der Zwang, die Einschränkung, die Furchtsamkeit sind dem Geiste eben solche Hemmungen. Ich sehe alle Augenblicke Aeltern, welche sich über die Schüchternheit ihrer Kinder, über ihren versteckten Witz und Verstand beklagen; und sie werden es nicht gewahr, daß sie die Fehler bey ihnen erzeuget haben, worüber sie sich beklagen.

Frl. Geistreich.

Ich sehe nicht mehr als eine Unbequemlichkeit bey dieser Lehrart, nämlich daß die Kinder die üble Gewohnheit annehmen, alle Augenblicke eine Unterredung zu unterbrechen, damit sie alle die Thorheiten sagen, die ihnen nur in den Sinn kommen; und das werden die Fremden bald überdrüßig, wie es denn auch die Eigenliebe einer vernünftigen Mutter grausam kränket.

Madem. Gut.

Ihr Einwurf ist nicht unübersteiglich, mein Schatz. Bringen Sie Ihren Kindern bey, es sey unhöflich, eine Person zu unterbrechen, wofern sie uns nicht eine ausdrückliche Erlaubniß dazu gegeben hat. Bestrafen Sie solche ein oder ein Paar Mal, wenn sie es darinnen versehen, dadurch, daß Sie ihnen eine halbe Stunde Stillschweigen auflegen; oder wenn sie sehr wohl erzogen sind, dadurch, daß Sie ihnen zeigen, es misfalle Ihnen solches und betrübe Sie. Wenn Sie dieselben vollkommen kennen werden, und sie an Jahren heran wachsen, so lassen Sie es sie anmerken, wenn sie eine Frage gethan haben, die nicht zu der Sache gehörete, aber mit so vieler Behutsamkeit, daß

ihre

ihre Eigenliebe nicht dadurch verletzet wird, welches sonst die Furchtsamkeit erzeugen würde. Wenn Sie ihr Lernen wohl gelenket haben, so wird dieser Fehler von selbst wegfallen. Ihr Geist wird sich nach und nach einrichten, und ohne daß Sie sich mit darein zu mischen scheinen. Denn das große Geheimniß bey der Erziehung der Kinder ist, daß man alles bey ihnen thue, ohne daß sie es wahrnehmen, so daß sie sich bereden, sie wollen selbst alles, was sie thun, und nicht wir. — Wir wollen unsere Geschichte wieder vornehmen.

Unter denen Frauenspersonen, welche der Erzbischof zu Rouen in die Hauptstadt hatte kommen lassen, fanden sich viele von der Meynung des Fräuleins Sophia, welche es übel nahmen, daß man sie einer Regel unterwerfen wollte, und daher an einem Morgen früh davon giengen. Sechs blieben da, und von diesen habe ich ihrer fünfe gekannt. Dieses Weglaufen machete dem Prälaten keinen Ekel; und er glaubete, Gott hätte diesen Frauenspersonen nur erlaubet, weg zu gehen, weil sie zu dem guten Werke nicht tüchtig wären, das er thun wollte.

Es fand sich unter den Chorherren ein Mann, welcher mit einer großen Frömmigkeit viel Sanftmuth, einen großen Eifer für die Ehre Gottes und viel Wissenschaften verband. Diesen bestimmete der Erzbischof, gute Schulmeisterinnen zu bilden. Dieser Mann war ein großer Prediger, und konnte auf der Kanzel viel Gutes ausrichten. Er hatte das Vertrauen einer großen Anzahl Personen, die ihn wegen ihrer Aufführung zu Rathe zogen. Herr Blein, so hieß dieser Chorherr, stund nicht bey sich an, diese Beschäfftigungen zu verlassen, welche eine öffentliche Hochachtung

in

in der Welt geben, und das unberühmte Amt, Schulmeisterinnen zu bilden, über sich zu nehmen. Ich nenne es ein unberühmtes Amt; ich sollte ein niedriges und verachtetes sagen, damit ich die Meynungen der Welt in diesem Stücke ausdrückete. Er bath sich von dem Herrn d'Aubigni eine Gehülfinn bey dem Werke aus, welches er unternehmen wollte; und der Prälat ernannte ihm die Präsidentinn von Ambre dazu. Ich muß Ihnen diese Dame bekannt machen.

Die Natur hatte ihr das zärtlichste Herz gegeben, und sie zugleich auf eine vortheilhafte Art mit einem standhaften gründlichen Geiste begabet, der von allen Kleinigkeiten ihres Geschlechtes unendlich weit entfernet war. Sie war vermögend, drey Monate hinter einander ein Kleid zu tragen, ohne daß sie die Farbe davon wußte. Ihr Vater, welcher eine ungemein angesehene Obrigkeitsperson war, würdigte sie in ihrem funfzehnten Jahre so viel, daß er sie zu Rathe zog, wenn er irgend eine verwirrte und stachlichte Sache hatte; kurz, sie war dem Herzen nach eine Frauensperson, und dem Verstande nach ein Mann. Sie wurde ziemlich jung mit einem Manne aus der grossen Welt verheurathet, welcher starke Gesellschaft hatte und große Gastmahle hielt.

Die Frau von Ambre hielt sich nunmehr für verbunden, Hausfrau zu werden, und sie ward es ohne Gefahr; denn sie mußte sich die größte Gewalt anthun, damit sie sich zu allen Kleinigkeiten des Ceremoniels bequemete, damit sie ein Gastmahl gut ausrichten, ein Haus zierlich ausmeubliren, die Gesellschaft derjenigen Schwätzer von Nichts ertragen lernete, welche ein Gelübde gethan zu haben scheinen, ihre Zeit zu verderben und andere um die ihrige zu

brin-

bringen. Was ihren Nachttisch anbetraf, so übertrug sie die Beschäfftigung an demselben ihren Kammermägdchen, welche einen despotischen Ausspruch wegen der Farbe ihrer Kleider, wegen ihrer Gestalt, wegen der Einrichtung ihrer Haare, ihrer Juweelen und aller der andern Firlefanzereyen des Anzuges thaten. Sie putzeten sie nach ihrem Sinne an, unterdessen daß sie ein gutes Buch las, oder eine Rechnung in Ordnung brachte. Denn ihr Mann hatte, um ihren Unstern auf das Höchste zu bringen, auch noch für rathsam erachtet, sie zu seiner Buchhalterinn zu machen. Ein einziges Stückchen wird Sie von ihrer Achtsamkeit auf ihren Putz urtheilen lassen.

Als sie mit der Frau du Plessis verbunden war, so sah das Fräulein von Enfreville, daß sie einen Spiegel auf dem Nachttische behalten hatte; und sie glaubete, sie sähe, daß sich solche zuweilen darinnen beschauete. Die Frau von Ambre, welche ihr kein Aergerniß geben wollte, lies diesen Spiegel wegthun; und sie gieng zwey Jahre lang ordentlich hin, nach dem Orte, wo er gestanden hatte, um sich vor solchem das Kopfzeug auf zu setzen. Denn da ihr Kammermägdchen die Wassersucht bekommen hatte, so wollte sie ihr nicht mehr die Mühe machen, sie anzukleiden. Endlich wurde sie an einem schönen Morgen gewahr, daß sie nur die Wand gerade vor sich hatte, und sagete: „Hannchen, warum hat Sie den Spiegel da wegge„than?“ — „Ich wünsche Ihnen Glück wegen der „Entdeckung, die Sie gemacht haben, antwortete ihr „das Kammermägdchen; er liegt schon zwey Jahre in „Ihrem Schranke.“

Da diese Dame ihren Gemahl und ihren einzigen Sohn verloren hatte, so entschloß sie sich, sie wollte

sich

sich ganz den guten Werken ergeben. Zum Unglücke nahm sie einen Mann, der den neuen Meynungen zugethan war, zu ihrem Führer an, und wurde eine von den Zierden einer Secte, deren wahre Grundsätze sie niemals erkannt hatte. In dieser Zeit opferte sie ihr Witthum auf, welches sehr ansehnlich war, damit sie einem Haufen elender Leute Brodt verschaffete, welche ohne sie bey einer großen Theurung verhungert seyn würden. Gott bedienete sich einer Unterredung, welche der Herr Blein in ihrer Gegenwart mit ihrem Gewissensführer hatte, um sie zu dem Glauben ihrer Kirche wieder zurück zu führen, von welchem sie sich entfernet hatte, ohne daß sie es wußte; und da der Herr Blein bey dieser Dame viel Einsicht bemerket hatte, so schlug er sie, wie ich schon gesaget habe, dem Herrn d'Aubigni zu der Stiftung vor, die ihm so sehr am Herzen lag.

Die Frau von Ambre glaubete, sie sähe den Befehl Gottes bey dem Bitten, welches ihr Erzbischof an sie that; und weil sie sich nicht natürliche Geschicklichkeiten genug zu einem Amte von so großer Wichtigkeit zutrauete, wovon sie nicht die geringste Vorstellung hatte, so gab sie sich unendliche Mühe, damit sie sich von allem dem unterrichten möchte, was die gute Erziehung ausmachen könnte.

Fr. Landmänninn.

Man würde sich an vielen Orten nur über Sie und über diese Dame mit aller ihrer Vorsicht aufhalten. Brauchet es so viel, die Jugend zu erziehen, und haben wir nicht tausend Hofmeisterinnen und Schulmeisterinnen, die alles wissen, ohne daß sie etwas gelernet haben? Wir wollen ernsthaft reden. Verdienen wir nicht, ausgepfiffen zu werden, daß wir unsere

Kin-

Kinder solchen Geschöpfen anvertrauen, dergleichen unsere Schulmeisterinnen und Hofmeisterinnen sind? Wie? Personen, die Verdienste besitzen, als die Frau von Ambre, halten es für eine Nothwendigkeit, daß sie noch viel lernen, damit sie sich in den Stand setzen, die Jugend zu erziehen; und schwache blödsinnige Frauenspersonen geben sich zur Ausübung dieser wichtigen Bedienung dreuste an, und noch blödsinnigere Mütter vertrauen ihnen ihre Kinder an.

Mad. Luise.

Erlauben Sie mir, meine liebe Freundinn, daß ich beyde entschuldige. Die gemeinen Schulmeisterinnen so wohl, als die besondern Hofmeisterinnen, wissen genug von dem, was man von ihnen fordert. Wenn eine etwan für Kostgängerinnen eine Schule anlegen will, so darf sie nur einen guten Tanzmeister, einen guten Musikmeister, eine Unterlehrmeisterinn halten, welche alle Marlystiche und Spitzen machen läßt; und das ist sogleich eine berühmte Schule, vornehmlich wenn sich ein Graf oder Freyherr einfallen läßt, seine Tochter dahin zu thun. Man wünschet das nicht, was man nicht kennet. Welche von uns würde doch wohl einen Begriff von einer guten Erziehung ohne die Lehren haben, die wir alle Tage bekommen? Ich bitte Sie aber, meine liebe Gut, fahren Sie fort; die Frau von Ambre zieht meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so sehr an sich, als die Frau du Plessis.

Madem. Gut.

Damit sich die Frau Präsidentinn von allem demjenigen gründlich belehrete, was die Schulen angeht, so zwang sie sich, die Hälfte ihres Lebens in den öffentlichen Schulen zu zu bringen. Sie merkete sich auf der einen Seite ihrer Schreibtafel alles an, was

sie

sie billigte, und auf der andern alles, was sie schädliches oder unnützes fand. Den Abend dachte sie über dasjenige nach, was sie gesehen hatte, und suchete die Mittel, denen Unbequemlichkeiten aus zu beugen, die sie bemerket hatte. Nach einer vierjährigen sehr genauen Untersuchung machete sie eine Schulregel, die man als ein Meisterstück von dieser Art ansehen kann. Sie war nicht mit demjenigen zufrieden, was sie schriftlich aufsetzete, sondern sperrete sich auch noch in das Haus ein, welches ihr zu besorgen aufgetragen war, ließ vor ihren Augen alles dasjenige ausüben, was sie befohlen hatte, und wurde durch die Unfähigkeit der Schwestern nicht ermüdet, wovon die meisten entweder dumm oder unempfindlich oder ungeduldig waren. Ihre Geduld überwand alle diese Hindernisse. Die Schulen hatten die Gestalt verändert; man gestund die Nothwendigkeit dieser Stiftung zu; man begehrete von allen Seiten Lehrmeisterinnen: es fehlete aber an Personen; und die Frau von Ambre konnte über dieses nicht alles besorgen, was nöthig war, sie zu bilden.

Wenn man eine gute Schulmeisterinn bilden soll, so muß man vieles in einer Person vereiniget finden. Es ist ein großer Beruf. Dieser Stand hat große Schwierigkeiten; und nur der Beruf kann die Beschwerlichkeiten desselben verschlucken lassen. Es gehören auch Gaben dazu; und wenn man diese beyden Dinge gefunden hat, so fehlet noch das Hauptwerk. Das ist eine gründliche Gottesfurcht, die Befreyung von den Schwachheiten des Geschlechtes, und die Tödtung der Leidenschaften, welche eine Folge davon sind, wenn die Gottesfurcht wahrhaftig ist. Uebereden Sie sich nicht, daß Sie gute Hofmeisterinnen

ohne

ohne diese letzten Eigenschaften bekommen werden. Man kann das nicht geben, was man nicht hat: das ist ein Grundsatz. So wahr es ist, daß die Religion der Grund aller guten Erziehung ist, so wahr ist es auch, daß eine Hofmeisterinn, die keine gründliche Religion hat, auch keine beybringen kann. Was heißt das aber, eine gründliche Religion haben? Kommen Sie, Fräulein Verständig! helfen Sie meiner Brust ein wenig; theilen Sie uns Ihre Gedanken hiervon mit.

Frl. Verständig.

Ich glaube, man müsse sich von der Wahrheit der Offenbarung durch die genaueste Untersuchung überzeuget haben, damit die auf die Vernunft gegründete Religion unbeweglich sey, und man diese Beweise seinen Untergebenen nach ihrer Einsicht beybringen könne. Die Hofmeisterinn muß folglich eine witzige Frauensperson seyn, die etwas mehr gelernet hat, als man ordentlicher Weise lernet. Sie muß sich darauf befleißigen, diejenige Religion aus zu üben, deren Göttlichkeit sie erkannt hat; und ihr Buch, worinnen sie deswegen studieret, muß die Bibel seyn. Die praktischen Wahrheiten müssen ihr geläufig seyn. Sie muß sich selbst von ihrer Nothwendigkeit, ihrer Leichtigkeit überzeugen, weil doch in diesem und dem andern Leben keine Glückseligkeit für diejenigen zu hoffen ist, welche verabsäumen, ihre Sitten darnach ein zu richten. Man wird eine solche Hofmeisterinn niemals die Schönheit, den Reichthum, die hohen Ehrenstellen, und die Vergnügungen loben hören; weil sie diese falschen Güter in der Wagschale des Glaubens gewogen hat. Man wird niemals den Aberglauben bey ihr zu befürchten haben; denn ihr Glauben wird erleuchtet seyn. Ihre Schülerinnen werden

sie aufmerksam bey dem Gebethe sehen, und sie wird ihnen die Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes einprägen, wenn sie auch allein sind. Sie wird Fehler begehen; denn sie wird ein menschliches, vielleicht unvollkommenes Geschöpf seyn: sie wird sich aber nicht schämen, solche wieder gut zu machen, sie zu gestehen.

Frl. Maria.

Wie können Sie sagen, eine solche Hofmeisterinn werde vielleicht ein unvollkommenes Geschöpf seyn? Sie kömmt mir als eine Heilige vor.

Madem. Gut.

Und könnte bey demjenigen, was Ihnen das Fräulein Verständig gesaget hat, wohl sehr weit von dem entfernet seyn, wofür Sie dieselbe halten. Merken Sie, meine lieben Freundinnen, wir besitzen zwo ganz verschiedene Seelenkräfte; den Verstand und Willen. Der letzte ist frey, der erste aber nicht. Ich untersuche die Beweise von der Göttlichkeit der heiligen Schrift mit Aufmerksamkeit. Es ist meinem Verstande nicht möglich, daß er sich weigere, davon überzeuget zu werden, so wenig, als daß er glaube, zweymal zwey mache fünf. So oft ich eine bewiesene Wahrheit sehe, so bin ich gezwungen, sie mir selbst zum Verdrusse zu glauben, und aller mein Verdruß wider diese Wahrheit kann weder deren Daseyn, noch meine Ueberzeugung ändern. Noch mehr, diese Ueberzeugung ist nicht aus zu tilgen. Sie zieht nothwendig alle die gleichgültigen Handlungen mit sich fort. Ich weis also z. B. derjenige Gott, dessen Macht und Gewalt ich erkenne, verbeut den Diebstahl: ich werde also nicht hingehen, und mit kaltem Geblüte etwas stehlen, welches ich zu besitzen eben keine Lust habe, oder wozu ich nur eine sehr mittelmäßige Lust habe.

Wird

Wird diese Begierde zur Leidenschaft, so bleibt mir frey, ob ich diese Sache nehmen will oder nicht. Es wird mir aber einen gewaltigen Kampf kosten, damit ich meiner Begierde widerstehe. Ich will mir diese Mühe nicht geben; ich liege unter, ich begehe diesen Diebstahl. Was für ein Unterschied ist nun unter mir und einer nicht so gut unterrichteten Person? Dieser, daß ich allen Gräuel meines Verbrechens erkenne, auch selbst wenn ich es erkenne, daß es mir nicht möglich ist, mich wegen seiner Abscheulichkeit, seiner Niederträchtigkeit und seiner Folgen zu betäuben; da hingegen eine unwissende sich alles dieses verhehlet, und es zuweilen dahin bringt, daß sie eine böse That als eine Kleinigkeit ansieht.

Ich habe Unrecht gethan, meine lieben Freundinnen, daß ich den Diebstahl zu einem Beyspiele angenommen habe. Die Furcht vor der Strafe, womit man ihn in diesem Leben beleget, ist genug, dem Pöbel einen Abscheu davor bey zu bringen. Haben Sie die Gütigkeit und wenden das, was ich von dem Diebstahle gesaget habe, auf ein nicht so verabscheutes Laster an: alsdann werden Sie begreifen, daß eine sehr erleuchtete Person zuweilen wider ihre Grundsätze handeln kann, daß sie sich aber niemals davon entfernen wird, als im Falle einer sehr heftigen Versuchung. Nun kann es sehr wohl geschehen, daß sich dieser Fall nicht eräuget. Wenn von ihrer Untergebenen die Rede seyn wird, so wird sie keine Versuchung haben, solche zu verführen, und folglich wird sie nach ihren Einsichten mit ihr reden. Sie wird ihr also Wunderdinge von der Tugend sagen, wenn sie sich auch ingeheim davon entfernen sollte. Denn die Kenntniß der Tugend ist so beschaffen, daß sie nothwendig die Ehrer-

biethung und Hochachtung derjenigen mit sich fortreißt, welche sie übertreten; daß, wenn sie nicht das Herz haben, sie aus zu üben, sie darüber seufzen, und daß die Menschlichkeit sie so zu sagen zwingt, da sie unter der Last der Gewissensvorwürfe erdrücket sind, diejenigen, die sie lieben, vor denen Martern zu bewahren, welche sie ausstehen. Begreifen Sie mich wohl, Frau Landmänninn?

Fr. Landmänninn.

Ja, meine liebe Gut. Eine Person, welche die Religion studieret, wird wider ihren Willen davon überzeuget. Sie folget deren Grundsätzen, aus Wahl, so oft eine heftige Leidenschaft sie nicht davon abzieht. Sie schätzet die Tugend hoch, auch selbst wenn sie solche nicht ausübet, und ihre Hochachtung so wohl, als die Menschenliebe, vermögen sie, solche von andern ausüben zu lassen, damit sie dieselben der grausamen Gewissensbisse überhebe, welche sie ohne Unterlaß zerreißen und martern.

Madem. Gut.

Sie haben meinen Gedanken vollkommen wohl gefasset; und das Fräulein Maria kann nun auch begreifen, daß man sehr unvollkommen seyn und doch gleichwohl alles dasjenige thun kann, was die Hofmeisterinn, wovon wir geredet haben, thun würde. Ich will in meiner Geschichte fortfahren.

Gott theilet seine Gaben aus, wie es ihm beliebet. Er hatte der Frau von Ambre die Gabe gegeben, eine gute Schulordnung zu machen, und eben diese Geschicklichkeit an andern zu bilden. Allein, das ist nicht das Wesentliche bey einer Schulmeisterinn. Ich habe Ihnen bewiesen, daß man alle mögliche Einsichten haben und sich doch sehr schlecht aufführen kann. Es

ist wahr, eine solche Person, als ich Ihnen abgeschildert habe, ist nur für sich selbst böse. Gleichwohl könnte es geschehen, daß sie eine heftige Leidenschaft hätte, welche sie vermöchte, das Gemüth ihrer Untergebenen zu verderben; und wenn ich diese Leidenschaft bey ihr annehme, so würde ich nicht einen Augenblick für sie gut seyn. Ueber dieses so zieht sich eine solche Person die Gnade nicht zu, die sie nöthig hat, ihrer Untergebenen die Tugend beliebt zu machen. Sie wird ungeduldig; das Kind entdecket sie endlich, und ihr böses Beyspiel benimmt ihren Reden die Kraft. Wenn man mit Nutzen lehren will, so muß man seine Leidenschaft überwinden gelernet haben; und diese Wissenschaft erfordert einen erleuchteten Lehrmeister, welcher uns sie kennen lehret und uns aufmuntert, sie zu zerstören. Die Frau von Ambre erkannte sehr wohl, daß sie nicht fähig wäre, sich in alles ein zu lassen, was zu diesem zweyten Stücke der Bildung einer Schulmeisterinn gehörete. Sie war so demüthig und gestund es, und verlangete Beystand.

Die Frau du Plessis hatte seit einiger Zeit ihr Vertrauen auf den Herrn Blein gesetzet. Er schlug ihr vor, sie möchte sich mit zu dem guten Werke gesellen, welchem er sein Leben gewiedmet hatte; und nachdem sie viel gebethet hatte, daß der heilige Geist sie doch erleuchten möchte, so glaubete sie, Gott verlangete, sie sollte sich demselben ergeben, so viel die Sorge für ihre Familie es erlauben würde. Kaum hatte sie die Führung dieses Hauses übernommen, so sah man einen Haufen junger Töchter herzu eilen, welche verlangeten, sich daselbst dem Dienste der Armen und dem Unterrichte der Jugend zu weihen. Man beschloß, sie wenigstens zwey bis drey Jahre zu behal-

ten, damit man sie zur Tugend und zu denen Geschicklichkeiten bildete, die zu dem Amte nöthig waren, wozu sie sich bestimmeten. Diese drey Personen, welche so viele große Eigenschaften unter sich vereinigten, glaubeten, ihre Zeit würde sehr wohl angewandt, wenn sie diese Mägdchen bildeten, weil sie gute Schulmeisterinnen als eine Sache ansahen, welche zu der Ehre und zu dem Dienste Gottes und des Staates am meisten beytrüge.

Bey diesem Amte hatte die Frau dü Plessis Gelegenheit, Tugenden aus zu üben, welche eben kein Aufsehen macheten, aber doch nichts destoweniger eine heldenmäßige Tugend erforderten. Die meisten Mägdchen, die sich angaben, waren sehr jung. Man sah weder auf die Herkunft, noch auf das Vermögen; folglich kamen oftmals grobe Mägdchen ohne Erziehung, Mägdchen, die noch alle Spielereyen und Kleinigkeiten einer bis über funfzehn Jahr verlängerten Kindheit hatten.

Mad. Luise.

Ey, mein Gott! meine liebe Gut, können Mägdchen von diesem Alter dasjenige wohl wissen, was sich für sie schicket? Wie konnte die Frau dü Plessis, welche so weislich den Ausspruch gethan, sie würde ihrer Tochter vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht erlauben, eine Klosterfrau zu werden, doch so grausam seyn und Kinder annehmen? Denn Sie geben zu, daß sich viele darunter befunden haben, die solches noch gewesen sind.

Madem. Gut.

Es ist ein großer Unterschied unter Mägdchen annehmen und sie verbinden. Ich selbst bin in meinem vierzehnten Jahre in dieses Haus gekommen. In mei-

meinem vier und zwanzigsten Jahre bin ich wieder heraus gegangen, und ich bin nicht gebunden gewesen. In den andern Klöstern kömmt es nur darauf an, daß man Tugenden hat; da mußte man Geschicklichkeiten haben; und die Geschicklichkeiten, wissen Sie wohl, meine lieben Freundinnen, erlanget man nicht mehr, wenn man ein gewisses Alter hat. Man mußte also sehr junge Mägdchen annehmen, damit man sie bilden konnte; und in Wahrheit, man mußte Engelsgeduld haben, damit man es dahin brachte. Wie vielmal habe ich nicht rechten Angstschweiß geschwitzet, wenn ich sah, mit was für Geduld diese fromme Frau den wunderlichen Sinn bey einigen und die Unbeständigkeit bey andern ertrug. Oftmals fand man von zehn Personen nur ihrer viere, die geschickt waren, gute Schulmeisterinnen zu werden, und gleichwohl hatte sie ein Jahr zugebracht, die sechs andern zu säubern. Oftmals lagen auch diejenigen, die einen Beruf und Geschicklichkeiten hatten, der Versuchung unter, wieder in die Welt zurück zu kehren. O damals litt die Frau dü Plessis solche Zerfleischungen ihres Herzens, welche aus zu drücken nicht möglich ist.

Frl. Charlotte.

Es kömmt mir eine große Neugier an, meine liebe Gut. Vielleicht werde ich auch eine Unbescheidenheit begehen. In diesem Falle werden Sie mir nicht antworten. Woher haben Sie doch bey der Neigung, die Sie zur Erziehung der Kinder haben, dieses Haus verlassen können, welches Sie noch so sehr hoch zu achten scheinen?

Madem. Gut.

Sie verlangen von mir, ich solle meine allgemeine Beichte ganz laut thun, mein Schatz. Ich will Ih-

nen wohl gestehen, daß ich meinem Berufe nicht treu gewesen bin, und daß ich niemals einen einzigen Tag zugebracht habe, ohne dieses Haus zu bedauren. Dieß setzet keine Neigung zur Erziehung voraus; wenigstens versichere ich Sie, mein Schatz, daß ich die Kinder außer der Zeit, wo ich sie unterrichte, verabscheue, und daß ich so träge bin, daß, wenn ich meiner Neigung folgete, ich mir nicht die Mühe nehmen würde, eine einzige Lehrstunde zu halten. Es ist wahr, der Fortgang der Untergebenen vergütet den Ueberdruß, den man hat, sie zu unterrichten. Man schmecket aber dieses Vergnügen nicht eher, als nachdem man diejenige Bitterkeit geschmecket hat, die von der Nothwendigkeit, bey Kindern ein Kind zu werden, hundertmal einerley zu wiederholen, ehe man verstanden wird, unzertrennlich ist. Mir schaudert die Haut vor der Stunde, die ich so gern und mit rechten Freuden halte, ehe ich sie anfange, und zuweilen habe ich darüber geweinet. Meine Gaben, die ich zum Unterrichte der Jugend habe, versichern mich, Gott verlange von mir, ich solle mein Leben mit Erziehen zubringen, ohne daß er mir die Neigung zu dieser Verrichtung giebt.

Frau Landmänninn.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich habe große Lust, Sie wegen des Guten zu umarmen, das Sie mir gethan haben. Sie haben mich von einer sehr beschwerlichen Last befreyet. Ich habe niemals die Kinder lieb gehabt: seit dem ich aber verheurathet bin, so finde ich einen erschrecklichen Widerwillen, die nothwendige Mühe zur Erziehung meiner Kinder über mich zu nehmen. Dieß kömmt nicht daher, weil es mich anhalten wird, nicht mehr in Gesellschaft zu gehen;

denn

denn Sie wissen, daß ich darnach eben nicht viel frage: sondern es kömmt aus der Abneigung, die ich vor so vielen einzelnen Kleinigkeiten habe. Ich werde meine Neigung zum Lesen aufopfern und das Abece wieder anfangen müssen. O wie bringt mich das auf! Ich glaubete, ich empfände allein diesen Ekel; Sie erfahren ihn auch; dieses tröstet mich und muntert mich auf. Ich glaube, ich hätte keinen Beruf zu meinem Stande; und Sie beweisen mir, er könne bey dem Ekel schon bestehen, den er beybringt.

Madem. Gut.

Eine jede Mutter muß fest versichert seyn, ihr Beruf sey, eine Schulmeisterinn ab zu geben, und sie muß sich befleißigen, solche zu werden, es mag ihr nun solches die Zeit vertreiben, oder lange Weile machen. Gleichwohl werde ich Ihnen sagen, eine Mutter hat keine so große Schwierigkeiten zu überwinden, als eine fremde Person; und dieses giebt mir Anlaß, Sie an dasjenige zu erinnern, was ich Ihnen so vielmal gesaget habe. Wenn Sie die Schwierigkeiten der Erziehung bey denen kleinen Geschöpfen, die Sie so nahe angehen, nicht überwinden können; wie wollen Sie, daß eine Hofmeisterinn solche übersteigen könnte? — Leben Sie wohl, meine lieben Freundinnen. Ich werde es Ihnen melden lassen, wenn wir vom Lande wieder zurück gekommen sind.

Besondere Unterredung.

Fräulein Verständig, Mademoiselle Gut.

Frl. Verständig.

Ach meine liebe Gut, Ihr Kopfweh hat Sie um einen allerliebsten Nachmittag gebracht. Es war die beste Gesellschaft von der Welt bey der Frau von B**. Man hat von gründlichen Dingen, aber auf eine so muntere, so freye Art, gesprochen, daß man es nicht wahrgenommen hat, daß die Stunde aus einander zu gehen, schon heran gekommen war. Daher sehen Sie mich so spät.

Madem. Gut.

Es war also keine große Anzahl junger Frauenzimmer da. Ich kenne ihrer wenige, welche sich die Zeit mit guten Dingen vertreiben können, wenn sie auch noch so gut gesaget werden.

Frl. Verständig.

Ich muß nur alles sagen, meine liebe Gut. Derjenige, welcher diese gute Unterredung unterhalten hat, ist ein junger sehr liebenswürdiger Mann. Wenn ich ein junger Mann sage, so betriege ich mich; er ist dreyßig Jahre alt. Man erkennet es, wenn man ihn höret: wenn man ihn ansieht, so scheint er noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt zu seyn. Alle unsere Frauenzimmer haben sich nach seinem Tone gerichtet. Denn gleich bey dem ersten Anblicke wünschet man, von einem solchen Manne hochgeschätzet zu werden. Er ist der verständigste,

und zu gleicher Zeit auch der artigste witzige Kopf. Er schätzet alles nach seinem gehörigen Werthe, ohne daß er von etwas zu urtheilen scheint; und was mir am meisten an ihm gefällt, ist, daß er eine große Ehrerbiethung für die Religion hat. Der Herr von C** hat, nach seiner schönen Gewohnheit, einige alberne Scherzreden darüber anbringen wollen, daß die gnädige Frau so ordentlich in der Kirche wäre: Herr von Willhold aber, dieß ist der Namen meines Helden, hat ihn kurz abgefertiget und ihn sich zu schämen gezwungen.

Madem. Gut.

Sie haben recht wohl gethan, daß Sie mir den Herrn von Willhold genannt: ich würde beynahe geglaubet haben, Sie übertrieben die Erzählung. Diesen aber kenne ich. Es traf sich, daß wir in einem Posthause zusammen kamen, als er von seinen Reisen zurück kam, und daß wir darauf noch einige Tage mit einander reiseten. Er war damals sehr traurig. Man sagete, er hätte eine Person verloren, die er geliebet hätte. Seine Traurigkeit schadete seinem anmuthigen Wesen nichts: ich habe Gegentheils vielmehr nichts rührenders gesehen. Ich habe ihn nachher noch vielmals wieder gesprochen. Er versuchete, sich in dem Umgange mit der großen Welt zu zerstreuen. Seine Sorgfalt war damals vergebens, und er suchete in langen Reisen ein Hülfsmittel für seinen Schmerz. Die Zeit wird vermuthlich ihre gewöhnliche Wirkung gethan haben; und er wird vermögend geworden seyn, dem Bitten seiner Familie Gehör zu geben. Er wird sich verheurathen, welches sie seit langer Zeit gewünschet hat.

Frl.

Frl. Verständig.

Ich versichere Sie, viele Mütter schienen, ihm im Namen ihrer Töchter die Aufwartung zu machen; vornehmlich hat die geheime Räthinn D** viel von den Verdiensten der ihrigen geredet, und ihn stark eingeladen, eine besondere Bekanntschaft mit ihrem Gemahle zu machen.

Madem. Gut.

Wie ich sehe, so haben Sie alles ziemlich ernsthaft untersuchet. Hat er unter denen, die da waren, keiner einigen Vorzug bezeuget?

Frl. Verständig.

In Wahrheit, meine liebe Gut, wenn ich nicht befürchtete, ich möchte lächerlich werden, so würde ich Ihnen sagen, aller Vorzug sey auf mich gegangen. Ich glaubete, meiner Eitelkeit allein würde dadurch geschmeichelt: ich merke aber, mein Herz nimmt an dem Vergnügen, welches ich davon empfunden, etwas und so gar sehr vielen Antheil. Haben Sie Acht auf mich, meine liebe Gut! Sehen Sie, wie roth ich geworden bin.

Madem. Gut.

In der That, mein Schatz, ich habe an der Lebhaftigkeit, womit Sie von dem Herrn von Willhold gegen mich gesprochen, bemerket, daß er Sie ein wenig gar zu sehr eingenommen hat. Ich wollte Ihre Empfindungen deswegen eben nicht verdammen und unterdrücken, wenn es wahr wäre, daß er Neigung zu Ihnen hätte: ich bin auch versichert, daß Ihre Aeltern sein Anwerbung billigen würden. Indessen glaube ich doch, es sey klüger, wenn Sie bey der bloßen Hochachtung stehen bleiben. Alles, was darüber hinaus geht, ist gefährlich; denn kurz, Sie könn-

ten

ten sich betrogen haben. Er kann schon einige Absichten auf eine Heurath haben; und es würde Ihnen unendlich viel kosten, eine Leidenschaft aus Ihrem Herzen aus zu räuten, wenn Sie ihr einen Eingang in dasselbe gelassen hätten. Zum guten Glücke gehen wir auf das Land. Wir werden ihn in dreyen Wochen nicht sehen; und wenn er sich währender dieser Zeit für eine andere entschlösse, so würden Sie von diesem leichten Ritzchen geheilet seyn.

Frl. Verständig.

Ganz gewiß, ich bin kränker, als Sie es wohl glauben, meine liebe Gut. Diese Landreise, die ich so sehr gewünschet habe, fällt mir schon im Voraus verdrüßlich. Wie würde es mir gehen, wenn ich einen Menschen lieben sollte, welcher der Gemahl einer andern seyn würde? Ich würde des Todes seyn, ich bin es versichert.

Madem. Gut.

Würde es vor Schmerzen seyn, daß Sie ihn verloren hätten, oder vor Betrübniß, daß Sie noch eine Leidenschaft behalten hätten, die alsdann strafbar seyn würde?

Frl. Verständig.

Ich bin noch nicht thöricht genug, daß ich aus Verzweifelung stürbe. Nein, meine liebe Gut, weil ich mir einbildete, ich könnte meinem Herzen nicht befehlen. Wohlan, ich will dieser schimpflichen Bewegung zuvor kommen; ich will mit Ihnen nicht mehr von dem Herrn von Willhold reden; und so oft mir seine Verdienste in den Sinn kommen werden, so will ich sie als einen bösen Gedanken daraus verjagen und an die Liebe Gottes denken.

Madem. Gut.

Das ist das Mittel, bald geheilet zu werden, meine liebe Freundinn. Machen Sie sich auch viel zu thun. Gehen Sie wieder zu Ihrer Frau Mama; sie hat diesen Abend Gesellschaft. Sie werden sie bitten, daß sie mich entschuldiget halte, wenn ich Ihnen nicht folge. Mein Kopfweh ist noch nicht ganz vergangen.

Fortsetzung der besondern Unterredung.

Frl. Verständig.

Ach meine liebe Gut, wissen Sie wohl, welche Person ich zuerst in dem Zimmer meiner Mama wahrgenommen habe? Den Herrn von Willhold, welcher sich bey meinem Vater wollte aufführen lassen. Ich habe gesaget, ich habe ihn wahrgenommen; denn, in Wahrheit, ich habe ihn nicht ganz gesehen. Ich habe mich auf solche Art gesetzet, daß ich es ohne geflissentlichen Zwang überhoben seyn konnte, ihn an zu sehen. Was meine Ohren betraf, so kam es nicht auf mich an, solche zu verschließen. Ich habe indessen doch versuchet, mich zu zerstreuen. Ich habe fast immer zu dem lieben Gotte gebethet. O! wie dämisch sah ich aus! Die gnädige Frau hat es mir gesaget, und mich gefraget, ob ich krank wäre. Ich hätte antworten können: Ja; denn mein Herz schlug mir so stark, daß ich glaubete, es suchete mir aus der Brust zu springen. Gleichwohl antwortete ich, mir wäre nichts. Ich würde sie betrogen haben, wenn ich gesaget hätte, ich

wäre

wäre krank. Dennoch bin ich es, meine liebe Gut. Allein, meine Krankheit gehöret nicht für die Aerzte.

Madem. Gut.

Ich will nicht, mein Schatz, daß Sie sich gar zu sehr martern sollen. Die Bewegungen, die Sie erfahren haben, würden ernsthaft werden, wenn Sie gar zu viel Acht darauf hätten. Halten Sie sich ohne Zwang an Gott; zerstreuen Sie sich; suchen Sie dasjenige nicht gar zu gewissenhaft zu erforschen, was in Ihnen vorgeht. Wenn diese ersten Eindrücke, ungeachtet des Gebethes und der Wachsamkeit, nicht wieder vergehen: so unterwerfen Sie sich der Pein, welche Ihnen in der Folge daraus wird entstehen können. Vor allen Dingen aber seyn Sie nicht unruhig. Sie haben diese Gelegenheit nicht gesuchet; Sie werden Ihre Empfindungen nicht mit Gefälligkeit genähret haben. Das ist alles, was Gott von Ihnen fordert. Armes Fräulein Verständig, das sich so stark zu seyn glaubete! Nun, was denken Sie jetzt von Ihrer Herzhaftigkeit?

Frl. Verständig.

O! ich würde auf mich schelten und auf Sie auch, meine liebe Gut. Denn kurz, Sie wollen alles dieses ein wenig in Scherz verkehren; und es ist doch nichts ernsthafter. Gott strafet mich. Ich habe mich stets über die Liebe auf den ersten Anblick aufgehalten, die ich für Hirngespinnst hielt: da bin ich nun selbst ertappt. Allein, meine liebe Gut, man redet in der Welt von der Liebe, als von einer angenehmen Sache: ich fürchte sehr, man habe mich hintergangen. Seit denen fünf oder sechs Stunden, daß ich sie erfahren, habe ich mehr Pein gehabt, als ich in sechs Jahren empfunden. Die Eifersucht, die Boshaftigkeit sind

mit

mit ihr in mein Herz gekommen. Das Fräulein Liesschen, welches bey der Mama war, saß dem Herrn von Willhold gerade gegen über; es machete wohl hunderterley verliebte Gesichter. O wie lächerlich kam sie mir vor! wie wünschete ich, daß sie dem Herrn von Willhold eben so vorkommen möchte! und in eben dem Augenblicke durchlief ich die Augen, den Mund und die andern Gesichtszüge des Fräuleins, damit ich davon übels reden könnte. Sie wissen, es ist für die Eifersucht bey dieser Untersuchung nichts zu gewinnen. Sie kam mir liebreizend vor; ich hätte sie prügeln mögen, daß sie so sehr liebreizend war. Was für ein Mischmasch von verschiedenen Gedanken! Alles dieses gieng in einem Winkel meiner Seele vor, ohne daß ich um Erlaubniß dazu gebethen wurde. Ich bethete zu Gott mit so vieler Inbrunst, als ich nur fähig war, und dessen ungeachtet giengen meine Gedanken ihren Lauf fort. Es war wie eine Komödie, die im Grunde meiner Seele vorgieng, und wovon ich nur eine bloße Zuschauerinn war, ohne daß mein Wille eine Rolle dabey spielete. O wie beschwerlich ist das!

Madem. Gut.

Und Sie haben mit der Gnade Gottes dasjenige vermieden, was noch verdrüßlicher bey dieser Komödie ist, wobey Ihr Wille keine Rolle gespielet hat, damit ich mich Ihres Ausdruckes bediene. Wie würde es seyn, wenn sich die Gewissensangst noch mit der Pein verbände, die Sie erfahren haben? Hier sehen Sie die Liebe in ihrem natürlichen Wesen, mein Schatz. Sie zieht einen Schwarm von unangenehmen Gedanken, von ekelhaften Leidenschaften, hinter sich her. Gleichwohl will ich gestehen, daß sie nicht stets so beschwerlich in ihrem Anfange ist. Man überläßt sich

ihr

ihr zuerst, ohne daß man dergleichen muthmaßet, und die Verblendung ist zuweilen von einer ziemlich langen Dauer bey denjenigen, welche nicht gewohnt sind, über ihr Herz zu wachen. Was gewinnen sie dabey? Ganz und gar nichts. Sie müssen wieder zurück kehren, damit sie dasjenige erfahren, was in ihrer Seele vorgeht; damit sie sich schämen, wenn der Gegenstand, der sie unter das Joch gebracht hat, ihrer nicht würdig ist; damit sie Empfindungen bestreiten, die man sich hat verstärken lassen, oder damit sie sich Schande zuziehen, wenn sie ihnen zaghafter Weise nachgeben. Hat der Gegenstand ihrer Leidenschaft nichts, was ihnen Schande machen kann, so kommen die Eifersucht, die Furcht, die Zärtlichkeit, sie zu martern. Sie werden diese Bewegungen niemals erfahren, mein liebes Fräulein. Ihre Seele, welche der Pflicht unterworfen ist, wird über alles triumphieren, was sie verletzen kann. Sie werden eine Freundinn finden, die stets bereit ist, Sie zu beklagen, Ihnen mit ihrem Rathe bey zu stehen. — Und was sagete der Herr von Willhold?

Frl. Verständig.

Er wünschete meinem Vater Glück, daß er eine so hochachtungswürdige große Tochter hätte; (er redete von mir,) und es verdroß mich, daß er nicht das Wort liebenswürdig brauchete, als wenn das eine nicht viel schmeichelhafter wäre, als das andere. O wie unvernünftig sind doch die Leidenschaften! Er lobete die Sittsamkeit und Bescheidenheit, weil ich nichts oder fast gar nichts sagete. Aber es fällt mir eben ein, meine liebe Gut, er hat das Geheimniß gefunden, mich einige Augenblicke aufmerksam auf dasjenige zu machen, was er sagete. Er hat sich nach Ihnen erkundiget; er hat gesaget, er schätzete Sie sehr hoch, er

wollte einen Besuch bey Ihnen abstatten, und ein Mann, der eine von Ihrer Hand erzogene Frau hätte, wäre sehr glücklich. Er hat mich in diesem Augenblicke angesehen, ich bin es versichert. Ich habe es eben nicht gesehen, sondern der Klang seiner Stimme hat mir angezeiget, nach welcher Seite er den Kopf drehete; und ich hustete, ohne daß ich dazu genöthiget wurde, damit ich nur einen Vorwand hätte, mein Schnupftuch vor das Gesicht zu nehmen; denn ich bekam eine lächerliche Röthe; ich bin recht häßlich davon geworden, ich versichere Sie.

Madem. Gut.

Ich bewundere die Wirkung der Leidenschaften. Wie Sie doch auf die geringsten Bewegungen ihrer Gegenstände Acht haben! Ach! frisch, mein liebes Fräulein, seyn Sie ruhig, wenn es seyn kann. Gott, dem Sie sich überlassen haben, wird alle Dinge zu Ihrem Besten kehren. Wenn Sie Ihre Seligkeit mit dem Herrn von Willhold befördern sollen: so wird er in seinem Herzen die Empfindungen verstärken, welche zu Ihrem Besten darinnen zu entstehen scheinen. Erkläret er sich hingegen für eine andere, so seyn Sie versichert, es werde solches zu Ihrem Besten seyn; und Gott werde Ihnen die Stärke geben, wider Willen entstandene Regungen zu überwinden, welche nicht rechtmäßig werden könnten, wofern er Sie nicht zu einer weit höhern Tugend beruft, zu welcher Sie durch den Weg einer beständigen Entsagung einer geliebten Empfindung würden geführet werden; und in diesem Falle wird er Ihnen so viel nöthige und gehörige Kräfte geben, als Sie dazu brauchen werden. Die Sachen mögen sich aber auch drehen, auf welche Art und Weise sie wollen, so ersuchen Sie ihn

um

um die Stärke, Ihre Empfindungen zu mäßigen. Eine rechtmäßige Liebe so gar hat allezeit nöthig, durch die Vernunft eingerichtet zu werden, ohne welche sie eine fruchtbare Quelle des Verdrusses und des Uebels wird.

Dritte Unterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig.

Madem. Gut.

Was haben Sie dem Fräulein Aufrichtig gethan? Es scheint, es fliehe uns. Dieses Fräulein hat gewiß etwas im Kopfe, welches sie ungemein martert. Sollten Sie nicht die Ursache davon entdecket haben?

Frl. Verständig.

Ihr Uebel ist nicht im Kopfe, meine liebe Gut; es ist im Herzen. Die Eifersucht hat mich scharfsichtig gemacht. Sie ist meine Nebenbuhlerinn.

Madem. Gut.

Wenn das ist, so beklage ich sie recht aufrichtig. Das arme Kind hat es sich zur Gewohnheit gemacht, seinen Neigungen nach zu geben. Sie wird nicht in der Gottesfurcht, in dem Gebethe, in der Unterwerfung nach dem Willen Gottes die Hülfsmittel finden, die Ihnen angebothen sind.

Frl. Verständig.

Wenn der Herr von Willhold Nachricht erhalten kann, wie sie von ihm denket: so wird er sich wohl für sie erklären können. Sie ist nicht schön; indessen

ist sie doch sehr liebenswürdig. Ueber dieses ist sie überaus reich, und hat diejenige Art von Witze, welche in der Welt gefällt. Nun wissen Sie aber wohl, meine liebe Gut, das große Vermögen machet, daß sich die Mannspersonen für eine entschließen.

Madem. Gut.

Die Eifersucht machet Sie ungerecht, mein Schatz. Der Herr von Willhold hat gar zu viele Verdienste und Tugend, als daß er sich aus Eigennutze verheurathen oder durch flüchtige Reden und eitle Annehmlichkeiten fangen lassen sollte. Er wird niemals eine andere, als eine solche Frau, heurathen, die er vollkommen hochschätzen wird; und diese Frau wird die glücklichste Person von der Welt seyn; denn in Wahrheit, er ist ein vollkommener Mann.

Fräul. Verständig.

Sie denken nicht daran, meine liebe Gut. Sie sollten suchen, meine Liebe zu zerstören, und Sie scheinen dafür vielmehr ein Vergnügen zu haben, solche zu vergrößern.

Madem. Gut.

Das befürchte ich nicht mehr, meine liebe Freundinn. Sie werden in Ihrer Pflicht hinlängliche Kräfte finden, sie ein zu richten. Der Herr von Willhold vermählet sich. Sie sehen wohl, daß Sie ihn nothwendig vergessen müssen. Wohlan, mein Schatz, Herz gefaßt! Erheben Sie Ihr Herz zu Gott; flehen Sie ihn inbrünstig an, daß er das Leere Ihres Herzens erfülle und nichts weiter für den Herrn von Willhold darinnen lasse, als die Empfindungen, die mit demjenigen bestehen können, was Sie Ihrem Schöpfer schuldig sind. Er ist ein eifriger Gott, mein Schatz; er will nichts getheiltes.

Frl. Verständig.

Erlauben Sie mir, daß ich mich setze, meine liebe Gut, ich kann mich nicht mehr auf meinen Füßen halten .... Da sehe man also, worauf die Leidenschaften hinaus laufen: auf Marter. O mein Gott! ich bringe dir meine zum Opfer. Du strafest mich mit Rechte, weil ich nicht Liebe genug für dich gehabt habe, mein ganzes Herz damit zu erfüllen, und allen sinnlichen Gegenständen den Eingang in dasselbe zu verschließen. Es ist vorbey, meine liebe Gut; ich danke Gotte für die Gnade, die er mir erwiesen hat. Ich fühle, er giebt mir die Kraft, meine Neigung zu überwinden. Sie sagen, ich müsse sie einrichten. Das würde gar zu gefährlich seyn. Ich muß sie ganz und gar überwinden, und vergessen, daß ich jemals den Herrn von Willhold gekannt habe.

Madem. Gut.

Das würde mich sehr kränken, mein Schatz. Er verdienet Ihre Hochachtung, Ihre Freundschaft, eine tugendhafte Ergebenheit, die unter derjenigen steht, die Sie Gotte schuldig sind. Solche Empfindungen können mit der Pflicht schon bestehen; und ich will, daß Sie ihm dieselben erhalten möchten.

Fräul. Verständig.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich begreife Sie nicht; und Sie werden mir das erste Mal in meinem Leben erlauben, daß ich Ihrem Rathe nicht folge. Wie! ich sollte eine strafbar gewordene Liebe unter dem Namen einer vernünftigen und erlaubten Ergebenheit nähren? Nein, gewiß nicht; ich werde mich nicht damit zum Besten haben! Wenn ich mich auch so weit beträge, daß ich es thun wollte, so sollten Sie alle Gewalt anwenden, die Sie über mein Gemüth haben,

und mir die Gefahr eines solchen Betragens zeigen. Gewiß, ich werde den Herrn von Willhold nicht hassen; das würde eine Ungerechtigkeit seyn. Indessen wollte ich doch lieber, daß man mich deren beschuldigte, daß man ausſprengete, der Verdruß ließe mich so verfahren, als daß ich mich der Gefahr aussetzete, ihn eher zu sehen, als bis ich wegen meines Herzens in Ansehung seiner sicher wäre und mich in einer vollkommenen Gleichgültigkeit befände.

Madem. Gut.

Ich billige Ihre Furcht, mein Schatz; und ungeachtet der Hochachtung, die mir solche gegen Sie beybringt, thut es mir Leid, daß ich Ihnen sagen muß, Ihre Entschließungen lassen sich nicht ins Werk setzen. Der Herr von Willhold heurathet Ihre beste Freundinn, eine Person, mit der Sie leben. Es würde etwas Geflissentliches dabey seyn, wenn Sie mit ihr brechen wollten; und Sie müssen nothwendig fortfahren, sie zu besuchen. Außerdem, würden sich Ihre Aeltern wohl Ihrentwegen des Umganges mit einem liebenswürdigen Manne berauben, den sie hochschätzen und lieben?

Frl. Verständig.

O was diesen letzten Punkt anbetrifft, so stehe ich Ihnen dafür. Ich werde mich Ihnen zu Füßen werfen; ich werde Ihnen meine Schwachheit entdecken. Es wird mir viel kosten, daran ist nicht zu zweifeln; ich werde mich der Gefahr aussetzen, ihre Hochachtung zu verlieren: indessen sehe ich doch dieses Uebel, so groß es auch seyn mag, als eine Kleinigkeit an, wenn es auf meine Tugend, auf die Rettung meiner Seele ankömmt .... Aber was ist Ihnen, meine liebe Gut? Sie weinen!

Madem.

Madem. Gut.

Das sind liebliche Thränen, mein Schatz. Die reinste und rechtmäßigste Freude läßt solche fließen. Kommen Sie, umarmen Sie mich, mein Schatz. Sie haben in diesem Augenblicke alle die Mühe bezahlet, die ich mir mit Ihrer Erziehung gegeben habe. Sie lieben Gott mehr, als den Herrn von Willhold. Ich bin zufrieden. Indessen verlange ich doch noch eine Tugendhandlung, die nicht weniger beschwerlich ist, als diejenigen, die Sie gethan haben. Sie haben die Liebe, den Verdruß und den Schmerz überwunden. Werden Sie auch wohl die Freude überwinden können?

Frl. Verständig.

Ach was für Muthmaßungen erwecken Sie in meiner Seele! Erklären Sie sich, meine liebe Gut; sollte ich es seyn . . . .

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Der Herr von Willhold hat seine Augen auf Sie geworfen; er hat bey Ihren Aeltern um Sie angehalten; ich habe für Ihren Gehorsam gut gesaget, und ich habe um Erlaubniß gebethen, Ihnen vorher davon zu sagen. Er kömmt diesen Abend hieher. Ich habe Sie in den Stand setzen wollen, ihn mit Wohlstande zu empfangen. Eine erste Bewegung würde Sie haben verrathen können.

Frl. Verständig.

Ach! was für ein Streich für das arme Fräulein Aufrichtig! In Wahrheit, meine liebe Gut, die Empfindung des Mitleidens, welche sie mir beybringt, hält die Freude auf, welche mir die Glückseligkeit machet, die Sie mir angekündiget haben. Haben Sie Mitleiden mit ihr, meine liebe Gut! Bemühen Sie

sich, sie zu heilen! Denn gewiß, sie liebet den Herrn von Willhold. Ich habe es seit einem Monate, den wir hier sind, an ihr erkannt. Sagen Sie mir aber, ich bitte Sie darum, warum haben Sie mich so geprüfet? Sie haben mich auf die härteste Probe gestellet, die man nur erdenken kann. Urtheilen Sie selbst davon. Ich bin versuchet worden, Sie minder hoch zu schätzen. Haben Sie auch die Güte und sagen Sie mir alles, was Sie von dieser Sache wissen. Denn kurz, der Herr von Willhold hat mich nur zweymal gesehen; und das zweyte Mal war ich noch dazu sehr häßlich, sehr garstig, wie Sie wissen.

Madem. Gut.

Ich verzeihe Ihnen Ihr Urtheil, mein Schatz; es war gegründet. Was die Umstände dieser Sache anbetrifft, so ist dabey etwas sehr besonderes. Sie haben dem Neide und der Bosheit einer Person, welche Sie verabscheuet, diese Heurath zu danken, welche ich für sehr vortheilhaft ansehe; nicht weil der Herr von Willhold funfzehntausend Thaler Einkünfte hat, sondern weil er tausenderley schätzbare Eigenschaften vereiniget. Ihre Frau Mutter nahm Sie den Morgen an dem Tage, da Sie Ihren Liebhaber gesehen haben, mit zu Ihrer Base. Er kam unter Ihrer Abwesenheit zu mir; und ich habe geglaubet, ich müsse Ihnen solches verhehlen, aus Furcht, ich möchte eine Empfindung bey Ihnen unterhalten, die Ihnen kläglich werden könnte. Er redete anfangs von allgemeinen Sachen, und brachte darauf das Gespräch auf Sie. Er bath mich, ich möchte ihm als eine ehrliche Frau sagen, was ich von Ihrer Gemüthsart dächte, weil eine Person, deren er sich sehr annähme, Absichten auf Sie hätte. Ich machete ihm Ihre Abschilderung,

nicht

nicht als eine verblendete Mutter, sondern als eine billige Person, wobey ich ihm vornehmlich meldete, ich wäre verdächtig oder ich müßte es doch seyn, wenn ich von Ihnen redete, weil meine zärtliche Liebe Ihre guten Eigenschaften sehr wohl vergrößern könnte. An eben dem Tage war er bey der Frau von * *. Sie wissen, daß uns solche sehr hasset. Als der Herr von Willhold Ihren Namen, ich weis nicht bey was für Gelegenheit, ausgesprochen hatte: so zog sie, wie gewöhnlich, sehr wider uns los. Sie hielt mich für scheinerbar, für lächerlich, für eine Herrenhutherinn, die Ihnen so viele falsche Begriffe beygebracht hätte, daß Sie in Ihrem Alter den Schauspielen entsaget hätten, als wenn Mägdchen, die eben so gut wären, als Sie, nicht hinein giengen; daß Sie unter albernem Vorwande Bälle ausschlügen; daß ich Ihrer Gesundheit nicht schonete; und daß sie von guter Hand wüßte, wir kröchen oft zusammen in solche Löcher von Wohnungen, wo es sehr übel röche, und so gar wo arme Kranke wären.

„Und wie bequemet sich denn das junge Fräulein „dazu?“ fragete der Herr von Willhold.

„Es ist ein armes dämisches Ding, antwortete die „gnädige Frau, welches sich bey der Nase herum führen „läßt, welches in seinem Alter nicht gern ein Buch ohne „die Erlaubniß seiner lieben Gut lesen möchte, welches „seine Tage mit Studieren, mit Lesen, mit Schreiben „zubringt; und das alles nur vergebens; denn kaum „öffnet sie zehnmal den Mund an einem Abende.“

„Gestehen Sie nur, antwortete eine andere Dame, „daß sie es doch stets zu rechter Zeit thut.“

„O, wenn Sie wollen, erwiederte die gnädige Frau: „indessen ist sie eine sehr abgeschmackte Creatur, stets

„jedermanns Meynung, weil sie nicht den Witz hat,
„selbst eine Meynung zu haben; eine gar zu gewissen-
„hafte Heilige, die mit einer albernen Mildthätigkeit
„Parade machen will. Redet man von jemanden, so
„bildet sie sich ein, man afterrede; sie machet eine fin-
„stere ernsthafte Mine, und unterbricht darauf, ohne
„die geringste Achtung für die Ehrerbiethung, die sie
„ältern Personen, als sie, schuldig ist, das Gespräch,
„damit sie ihnen nur eine alberne Historie zur Recht-
„fertigung derjenigen, von denen man geredet hat, un-
„ter die Nase reibe, gleich als wenn man Unrecht ge-
„habt hätte, von Dingen zu sprechen, welche die ganze
„Welt weis."

„In der That, sagete der Herr von Willhold,
„dieses Fräulein Verständig ist ein besonderes Ge-
„schöpf."

Ihre Feindinn nahm dieses für baares Geld an und lobete sich, daß sie Ihnen in Willholds Gemüthe geschadet hätte. Die Dame, welche die dritte Person bey diesem Gespräche war, ließ sich nicht dadurch hintergehen. Es kam mehr Gesellschaft; man spielete; sie wollte sich aber in kein Spiel mit einlassen; und nachdem sie sich dem Herrn von Willhold genähert hatte, so sagete sie zu ihm, er wäre beißend in seinem Beyfalle. Er gestund, er begriffe nicht, wie man den ehrwürdigsten Eigenschaften eine so boshafte Wendung geben könnte. Diese Dame, welche Sie niemals gesehen haben, deren Sie sich aber bey Ihrer Feindinn aus einem bloßen Triebe der Billigkeit angenommen, hat diese Gelegenheit ergriffen, Ihnen ihre Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen. Sie hat dem Herrn von Willhold dasjenige bestätiget, was ich ihm von Ihrer Gemüthsart gesaget hatte, und hat ihn zum Entschlusse

schlusse gebracht. Er ließ Ihren Papa bitten, er möchte doch bey Gelegenheit einer wichtigen Sache, in welcher er ihm dienen könnte, bey ihm einsprechen, und er verlangete Ihre Hand zur Belohnung dieses Dienstes.

Frl. Verständig.

Wie doch die göttliche Vorsehung der Bosheit der Menschen lachet, und ihre Anschläge wider sie selbst gereichen läßt! Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Sie verlasse, damit ich ihr wegen des Beystandes Dank sage, den sie mir in dieser ganzen Sache gewähret hat. Mein Herz ist von meiner Erkenntlichkeit gegen Gott so voll, daß es seine Regungen nicht mehr fassen kann.

Madem. Gut.

Bitten Sie ihn auch, daß er diejenigen einrichten wolle, die Sie für den Herrn von Willhold haben. Sie sind durch den Beyfall Ihrer Aeltern rechtmäßig geworden: indessen sind Sie doch nicht befreyet, sie dadurch zu heiligen, daß sie solche auf Gott beziehen. Ihre Heurath wird aus Familienursachen nur erst in vier Wochen geschehen. Es können sich in einer so langen Frist viele Sachen zutragen; ein Todesfall, die Unbeständigkeit und tausenderley andere Zufälle, die wir nicht vorher sehen können. Stellen Sie alles recht in die Hände Gottes; dieß ist der beste Beweis, den Sie ihm von Ihrer Erkenntlichkeit geben können.

Der XVII Tag.

Alle Schülerinnen zusammen, außer Madame Lucia und dem Fräulein Aufrichtig.

Madem. Gut.

Wir wollen mit Hersagung eines Stückes aus dem heiligen Evangelio anfangen. Darauf will ich Ihnen eine sehr hübsche Historie erzählen. Es ist an Ihnen, Jungfer Schönichinn.

Jgfr. Schönichinn.

Da Jesus viel Volks um sich sah, so hieß er es hinüber auf die andere Seite des Sees fahren. Und es trat ein Schriftgelehrter zu ihm, der sagete: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst. Jesus antwortete ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester: des Menschen Sohn aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Ein anderer unter seinen Jüngern sagete zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich erst hingehe und meinen Vater begrabe, ehe ich dir folge. Aber Jesus gab ihm zur Antwort: Folge mir nur, und laß die Todten ihre Todten begraben.

Frl: Maria.

Ich begreife ganz und gar nicht, meine liebe Gut, was der Verstand von diesen beyden Stellen des Evangelii seyn kann. Wollen Sie uns solche wohl erklären?

Madem.

Madem. Gut.

Sie werden sich erinnern, meine lieben Kinder, daß die Erklärung, die ich Ihnen gebe, nicht die wahre seyn kann. So oft das Evangelium einer Erklärung unterworfen ist, so muß ich für mein Theil der Meynung meiner Kirche und Sie den Einsichten Ihrer gesunden Vernunft folgen, wie Ihnen solches Ihre Kirche erlaubet. Ich will Ihnen also sagen, was meine von dieser Stelle lehret.

Jesus giebt diesem Schriftgelehrten zu verstehen, er habe kein Haus, worein er ihn aufnehmen könne; und ein Mann von seiner Art würde sich einen so armen Herrn eben nicht gefallen lassen. Was denjenigen anbetrifft, der um Erlaubniß bittet, seinen Vater vorher zu begraben, und welchem Jesus solches abschlägt, so meldet er uns dadurch, es sollen sich diejenigen, die er beruft, ihm auf eine besondere Art zu dienen, von allen weltlichen Geschäfften und Verrichtungen und so gar von denjenigen, die am rechtmäßigsten zu seyn scheinen, durchaus losmachen.

Frl. Maria.

Es betraf also dieser Beruf und die Erinnerung des Heilandes, welche sich darauf gründete, keine allgemeine Pflicht, sondern nur den Beruf zum Apostelamte.

Madem. Gut.

Das kann wohl seyn: indessen finden doch die Katholiken darinnen eine Anweisung für ihre Ordensleute. — Fahren Sie fort, Jungfer Schönichinn.

Jungf. Schönichinn.

Als Jesus jenseits des Sees in die Gegend der Gergesener kam, so liefen ihm zween Besessene entgegen, die aus den Todtengräbern kamen. Sie waren

sehr

sehr grimmig, so daß niemand auf dieser Straße gehen konnte. Sie schryen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe es Zeit ist? Es war aber nicht weit von ihnen eine große Heerde Säue auf der Weide. Da bathen ihn die Teufel und sageten: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Heerde Säue zu fahren. Und er antwortete: Fahret hin! Da fuhren sie aus, und fuhren in die Heerde Säue; und sieh! die ganze Heerde stürzete sich mit einem Sturme in das Meer; und alle Säue ersoffen im Wasser. Die Hirten aber flohen und giengen in die Stadt und sageten das alles, und wie es mit den Besessenen zugegangen war. So gleich gieng die ganze Stadt hinaus, Jesu entgegen; und da sie ihn sahen, so bathen sie ihn, er möchte doch von ihrer Gränze weggehen.

Fr. Landmänninn.

Ich habe eine grobe Gotteslästerung wegen dieses Evangelii gehöret. Einer von denen witzigen Köpfen, welche die geoffenbarte Religion leugnen, bedienete sich desselben, die Gottheit Christi an zu greifen; und hören Sie nur seinen Vernunftschluß. Das Gesetz der Natur, welches von Gotte hergekommen ist, verbeut, seinem Nächsten Schaden zu thun. Jesus that den Herren dieser Schweine einen großen Schaden; er übertrat also das Gesetz der Natur; folglich konnte er nicht Gott seyn. Ich stopfete mir vor dem Gesichte dieses Gottlosen die Ohren zu; indessen hatte ich ihm nichts zu antworten. Was mußte man ihm sagen?

Madem. Gut.

Die Antwort war sehr leicht. Ist es nicht wahr, das Gesetz Gottes verboth den Juden, Schweine-

fleisch

fleisch zu essen? Es war also eine Versuchung, die Gebothe des Höchsten zu übertreten, wenn man eine Heerde Säue hielt. Es war eine nahe Gelegenheit zur Sünde; und gewiß, die Herren dieser Thiere thaten übel. Jesus that also ein Werk der Liebe, daß er ihnen dieses Mittel benahm, böses zu thun. Was soll man aber von der Verblendung der Leute in dieser Stadt sagen? Sie sehen ein großes Wunder: werden sie davon gerühret? Nein. Jesus hat ihnen die Gegenstände ihres Geizes genommen; sie sind dadurch dergestalt beleidiget, daß sie sich weigern, ihn auf zu nehmen. Wie vielmal haben wir dem Verbrechen dieser armen unglücklichen Leute nachgeahmet! So oft uns die Gnade Gottes dringt, einem verbothenen oder gefährlichen Vergnügen zu entsagen, und wir uns weigern, ihr zu gehorchen: so bitten wir Jesum, er möchte sich doch hinweg begeben, und uns in Ruhe lassen. Ach, meine lieben Freundinnen! lassen Sie uns immer befürchten, es möchte uns eben so gehen, als diesen blinden Einwohnern; Jesus möchte eine Bitte oder wenigstens ein Begehren erhören, welches ihm so schimpflich ist, indem er uns denjenigen Leidenschaften überläßt, die wir ihm vorziehen!

Frl. Maria.

Meine liebe Gut, es ist doch etwas entsetzliches, wenn man von dem Teufel besessen wird. Haben wir diese Gefahr nicht mehr zu befürchten? Seitdem ich auf der Welt bin, habe ich niemals Besessene noch auch Wunderwerke gesehen. Giebt es noch wohl welche?

Frl. Sophia.

Ich habe in einem Buche gelesen, welches bey meiner Mama auf dem Tische lag, der Teufel hätte seit

dem

dem Tode Christi ganz und gar alle seine Macht verloren; es gäbe also keine Besessene mehr, und es könnte auch keine mehr geben.

Madem. Gut.

Der Verfasser, welcher das gesaget hat, irret sich, mein Schatz. Damit ich Sie davon überzeuge, so wird uns das Fräulein Verständig erzählen, was in der Apostel Geschichte bey Gelegenheit einer Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, und von denen Juden, welche im Namen Jesu Christi die Geister austreiben wollten, gesaget wird.

Frl. Verständig.

Sanct Lucas erzählet uns diese Geschichte; und er ist ein Augenzeuge von derselben gewesen: ich will ihn also reden lassen.

Als wir nach Philippis gekommen waren, welche die Hauptstadt des Landes Macedonien und eine Freystadt ist: so giengen wir des Tages der Sabbather hinaus vor die Stadt an das Wasser, wo man zu bethen pfleget. Wir setzeten uns da und redeten mit den Weibern, die da zusammen kamen. Es befand sich darunter eine gottesfürchtige Frau, eine Purpurkrämerinn, mit Namen Lydia, die fleißig zuhörete, und welcher der Herr das Herz aufthat, daß sie auf das Acht hatte, was von Paulo geredet wurde. Nachdem sie nun mit ihrem ganzen Hause getaufet war, so sagete sie zu uns: Wofern ihr dafür haltet, daß ich wirklich an den Herrn glaube, so kommet in mein Haus und bleibet allda. Und sie zwang uns recht dazu. Es geschah aber, da wir zu dem Gebethe giengen, daß uns eine Magd begegnete, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihren Herren vielen Verdienst durch Wahrsagen brachte. Diese Magd folgete

Paulo

Paulo und uns überall nach, und schrye: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Sie that solches viele Tage: Paulus ward aber darüber unwillig, und wandte sich um und sagete zu dem Geiste: Ich gebiethe dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest; und er fuhr den Augenblick von ihr aus. Da aber ihre Herren sahen, daß sie die Hoffnung zu fernerm Gewinnste damit verloren hatten, so nahmen sie Paulum und Silan, und führeten sie auf den Markt vor ihre Obrigkeit.

Jgfr. Schönichinn.

Ich habe sagen hören, diese Magd sey nicht besessen gewesen, sondern habe nur die Gabe zu wahrsagen gehabt; und die habe ihr Paulus genommen; und man bediene sich in der Schrift nur des Wortes Geist, damit man uns die Sache begreiflich mache.

Frl. Maria.

Ganz gewiß, diejenigen, die Ihnen diese schöne Erklärung gegeben haben, wußten nicht, was sie sageten. Ich verstehe den Text des heiligen Evangelisten sehr wohl, und es wird ihn jedermann verstehen: wer würde aber das verstehen können, was Ihre Schriftgelehrten sagen wollen? Verstund der heilige Lucas die Sprache nicht, in welcher er redete, daß er das Wort Geist an die Stelle des Wortes Gabe setzete? Und hernach, war denn der Apostel Paulus eben so unwissend, da er zu diesem Geiste sagete, er geböthe ihm, daß er von dieser Magd ausfahren sollte?! Ich sehe nicht gern, daß man geschickter seyn will, als der heilige Lucas, indem man saget, er hat dieß, er hat jenes sagen wollen. Er würde sich schon auf eine andere Art aus zu drücken gewußt haben, wenn er uns etwas anders

hätte zu verstehen geben wollen. Allein, hören Sie nur, was mich in Erstaunen setzet. Wie konnte der Teufel, welcher ein Vater der Lügen ist, die Wahrheit sagen, und noch dazu eine Wahrheit, die geschickt ist, die Menschen zu bekehren? Wie konnte der Apostel Paulus unwillig darüber werden, daß man die Menschen ermahnete, ihn zu hören, weil er ein Knecht Gottes des Allerhöchsten wäre, und ihnen den Weg der Seligkeit verkündigte?

Madem. Gut.

Die Heiligen hören sich nicht gern loben, mein Schatz. Sie fürchten sich vor der Eitelkeit und dem Hochmuthe; sie, die von ihrer großen Unwürdigkeit so überzeuget sind, und wissen, daß alles, was in ihnen ist, das Werk des Allerhöchsten ist. Und wir, die wir von Eigenliebe ganz durchsäuret sind, wir lieben die Lobsprüche. Wir glauben, wir können uns denselben ohne Gefahr bloß stellen. Ueber dieses muß man eben nicht glauben, daß es aus einem guten Bewegungsgrunde geschah, daß der Teufel den Apostel Paulus und seine Gefährten lobete. Damit er sich wegen derer Bekehrungen rächete, die sie wirketen, und auch wegen derer Seelen, die sie ihm entzogen und Christo zuführeten: so wollte er einige davon zur Eitelkeit verleiten; das war sein Bewegungsgrund.

Frl. Verständig.

Hören Sie hier die andere Geschichte, welche mir meine liebe Gut befohlen hat, zu erzählen. Sie ist auch aus der Apostel Geschichte genommen.

Es unterwanden sich etliche der umlaufenden Juden, welche Beschwörer waren, daß sie den Namen des Herrn Jesu über diejenigen nannten, die da böse Geister hatten; und sie sageten zu ihnen: Wir beschwören

schwören euch bey Jesu, welchen Paulus prediget. Aber der böse Geist antwortete ihnen und sagete: Jesum kenne ich wohl, und Paulum auch; wer seyd ihr aber? Und darauf sprang der Mensch, in welchem der böse Geist war, so gleich auf sie, bemächtigte sich ihrer und warf sie unter sich, so, daß sie nackend und verwundet aus demselben Hause entflohen. Es waren aber sieben Söhne eines Juden, mit Namen Sceva, des hohen Priesters, die solches thaten.

Fr. Landmänninn.

O was das anbetrifft, so muß man sich schon geben. Es würde eine Gottlosigkeit und Thorheit seyn, wenn man sagen wollte, der Teufel habe seit dem Tode Jesu Christi die Macht verloren, die Menschen zu besitzen; denn die heilige Schrift saget ausdrücklich das Gegentheil. Es ist noch übrig, zu wissen, ob es gegenwärtig Menschen gebe, die wirklich vom Teufel besessen werden.

Madem. Gut.

So sehr ich wider die witzigen Köpfe aufgebracht bin, welche die Möglichkeit der Besitzungen leugnen: eben so sehr bin ich auch wider den Aberglauben, die Unwissenheit und Bosheit der Menschen auf meiner Hut. Kann es seit dem Tode Christi Besitzungen geben? Ja; die heilige Schrift giebt uns den Beweis davon; und Gott wird erlauben, daß es noch welche gebe, so oft er es seiner Ehre gemäß finden wird. Ist die und die Person, die man für besessen ausgiebt, solches auch wirklich? Ich weis nicht ein Wort davon. Es ist vielleicht ein Betrüger, welcher in der Kunst, sich den Leib zu verrenken, geschickt ist, und andere dadurch zu täuschen suchet, damit er Geld gewinne. Sehen wir nicht Gaukler erstaunliche Dinge thun? Vielleicht

ist es eine von gewaltsamen Dünsten, von außerordentlichen Verzuckungen heimgesuchete Person. Es kömmt den Gelehrten und Aerzten zu, aus zu machen, ob diese Personen etwas übernatürliches haben, oder ob man dasjenige, was man an ihnen sieht, der Bosheit ihres Willens oder der Verrückung ihrer Maschine zuschreiben muß. Ich komme wieder auf die Regel, die ich Ihnen schon gegeben habe. Gott, welcher die unendliche Weisheit ist, thut nichts unnützes. Er verschwendet die Wunderwerke und die Dinge, welche aus der natürlichen Ordnung heraus geben, nicht ohne die allerweisesten Ursachen. Ich bin stets geneigt gewesen, eine übernatürliche Sache zu glauben, wenn Gotte anständige Wirkungen daraus entstehen; und ich habe dagegen einen vollkommenen Unglauben gegen solche Sachen gehabt, die auf nichts weiter hinaus laufen, als nur ein leeres Schrecken zu verursachen.

Frl. Maria.

Meine liebe Gut hat uns versprochen, sie wolle uns nach dem Evangelio eine Historie erzählen. Ich borge eine solche Schuld nicht gern.

Mad. Luise.

Und sie wolle uns beweisen, daß, außer dem Befehle Gottes, die Unauflöslichkeit der Ehe zur Versicherung deren Glückseligkeit nöthig wäre. Damit ich solches glaube, muß ich die stärksten Beweise haben, worauf nichts zu antworten ist.

Madem. Gut.

Ich will diese beyden Schulden richtig bezahlen. Die Geschichte, welche ich Ihnen versprochen habe, habe ich im Englischen gelesen. Sie ist vielleicht ein Roman; das thut nichts: sie enthält doch eine große Anzahl wichtiger Wahrheiten; das ist mir schon genug.

Uebri-

Uebrigens, meine lieben Freundinnen, werde ich sie nach meiner Gewohnheit sehr frey übersetzen. Es sind sechs oder sieben Bände, woraus ich vernünftiger Weise nicht mehr als einen machen könnte, wenn ich das Unnütze und die Thorheiten daraus weglasse. Denn es scheint eine Regel in England zu seyn, keinen Roman zu machen, worinnen dergleichen nicht sey.

Fr. Landmänninn.

Das ist doch eine schöne Verleumdung! Sie haben ohne Zweifel die Werke des Herrn Richardsons nicht gelesen; sonst würden Sie nicht so reden, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Ich habe sie alle gelesen, mein Schatz, und nicht ohne Schmerz den allerrechtschaffensten Mann von der Welt sich in einer so wichtigen Sache irren sehen. Es ist nicht eines darunter, welches ich einer jungen und noch nicht recht gesetzten Person ganz sicher erlauben wollte; weil mitten unter den besten Sachen von der Welt auch stets einige höchstgefährliche sind. Wir wollen dieses ein ander Mal untersuchen, mein Schatz; jetzt muß ich auf meine Historie kommen.

Ein ziemlich reicher Edelmann, welcher in der Provinz Barkshire wohnete, blieb ein Witwer mit dreyen Kindern, zweenen Knaben und einem Mägdchen. Ob er gleich seine Kinder zärtlich liebete, so gab er doch dem Vorurtheile nach, und beraubete sich ihrer Gesellschaft, damit er sie in die Schule schickete. Betsi, seine Tochter, war zwölf Jahre alt; sie hatte eine hübsche Gestalt, vielen Witz, aber keinen Verstand.

Frl. Maria.

Seyn Sie so gütig und erklären uns doch, meine liebe Gut, was ist denn für ein Unterschied unter

dem Witze und dem Verstande. Ich verstehe das nicht recht.

Madem. Gut.

Der Witz ist die Fähigkeit der Seele, leicht etwas zu fassen, dasjenige zu behalten, was man lernet, und es leicht wieder an zu wenden, seine Gedanken lebhaft vor zu bringen, ihnen eine artige Wendung zu geben, und es so leicht zu machen, daß es andern vorkömmt, es geschehe, ohne daran zu denken. Sie sehen wohl ein, daß dieses auf eine sehr lebhafte Einbildungskraft und ein großes Gedächtniß ankömmt. Der Verstand hingegen besteht darinnen, daß man sich bey den Gegenständen aufhält, damit man sie recht erkenne, sie vorher untersuche, ehe man davon redet, oder etwas thut. Der Witz und der Verstand können also nicht recht neben einander bestehen. Die eine Kraft wächst nach dem Maaße, wie die andere abnimmt.

Frl. Heftig.

Das kömmt mir entsetzlich vor, meine liebe Gut. Man saget, ich habe viel Witz: auf die Art hätte ich denn also wenig Verstand?

Madem. Gut.

Das ist keine Folge, mein Schatz: man vermenget bey den Kindern gemeiniglich alles; man hat so genau nicht darauf Acht. Eine junge Person, welche unaufhörlich redet, saget zwanzigerley Thorheiten, die mit einigen geistreichen Einfällen durchspicket sind; sogleich thut man den Ausspruch, sie hat viel Witz. Sie hingegen werden vernünftige, wohl überlegete Sachen sagen; man sollte also sprechen, Sie hätten Verstand; das läßt man sich nicht einfallen. Uebrigens wird der Verstand von denjenigen selbst erlanget, welche vielen Witz besitzen, wenn sie einen guten Anführer

führer haben, der sie ihre Thorheiten anmerken läßt, und sie zum Nachdenken gewöhnet. Dieser Beystand fehlete dem Fräulein Betsi, und sie hatte ihren Verstand nur einer großen Reihe von Unglücksfällen zu danken.

Ihr Vater, welcher den Bewegungen einer blinden Freundschaft folgete, empfahl es der Hofmeisterinn sehr, da er seine Tochter in die Schule that, man möchte sie in nichts zwingen: und weil die kleine Person ihren Lehrmeisterinnen von Zeit zu Zeit schöne Geschenke machete, so erlangete sie dadurch das Recht, sich nach ihrem Kopfe selbst zu regieren. Die Unterhofmeisterinn, welcher sie Thee und Zucker gab, suchte ihr vom Morgen bis auf den Abend nur Vergnügen zu machen. Sie wurde gewahr, daß die kleine Person gern Romanen lesen mochte. Sie sorgete dafür, daß sie ihr solche verschaffete, lobete sie wegen ihrer Annehmlichkeiten, unterhielt sie von denen großen Partheyen, die sie erwarten müßte, von der großen Anzahl Anbether, die sie in der Welt haben würde, und von der Eifersucht, die sie den Weibern verursachen würde. Fräulein Molly, eine andere Kostgängerinn, nahm Antheil an diesem Lesen und diesen Unterredungen. Sie war die vertraute Freundinn des Fräuleins Betsi. Sie schwuren einander eine ewige Freundschaft, und vergaßen einander, als sie aus der Schule giengen, wie es gewöhnlich ist.

Eine sehr traurige Begebenheit zog das Fräulein Betsi aus der Schule. Sie war sechzehn Jahre alt; und ihr Vater wollte sie eben wieder zu sich nehmen, als er starb. Er hinterließ seiner Tochter durch sein Testament großen Reichthum, und die Freyheit, sich zu einer von ihren Muhmen oder zu ihrem Vormunde

zu begeben, welcher Truedhomme hieß. Diese Muhme war eine sehr ordentliche Frau, die nur mit bejahrten Personen Umgang hielt. Betsi zog also, bey ihrer Ankunft nach London, wo sie sich versprach, alle Vergnügungen zu schmecken, das Haus ihres Vormundes vor, welcher eine Frau und eine Stieftochter von der großen Welt hatte, da er denn folglich überall dabey war und eine zahlreiche Gesellschaft aufnahm.

Clarisse, so hieß Truedhommens Stieftochter, war eine offenbare Freydenkerinn: sie verhüllete aber ihre unordentlichen Sitten mit vieler Geschicklichkeit, weil sie wünschete, einen Mann zu finden. Weil sie weder so schön, noch so reich war, als Betsi: so begreifen Sie leicht, daß solche einen heftigen Haß wider sie fassete. Dieß wäre indessen noch wenig gewesen, wenn sie nicht auch weise gewesen wäre. Dieser Vortheil aber wird selbst in den Augen derjenigen sehr hoch geschätzet, die am freyesten leben. Da Clarisse ihrer Nebenbuhlerinn weder ihren Reichthum, noch ihre Annehmlichkeiten entziehen konnte: so entschloß sie sich, sie wollte ihr ihre Weisheit oder wenigstens ihren guten Namen entziehen, welches in den Augen der Menschen einerley ist.

Betsi war, ungeachtet ihrer Unbesonnenheit, in der That weise, und hatte das beste Herz von der Welt. Sie wurde von der äußerlichen Regelmäßigkeit in Clarissens Sitten eingenommen, und hielt sie für eben so weise, als sich. Folglich machete sie sich die Vorstellung, die Bemühung zu gefallen, oder die Coquetterie könnte mit der strengsten Tugend gar wohl bestehen. Clarisse war bedacht, wie sie solche vermöchte, daß sie die unordentlichsten Schritte that; sie schleppete sie an die öffentlichen Oerter, wo sie den Kopf in

die

die Höhe trugen und ein leichtsinniges Wesen zeigeten, welches ihnen sehr oft verdrüßliche Begebenheiten zuzog. Sie wurden wohl zwanzigmal für schandbare Menscher gehalten. Mannspersonen, die sie nicht kannten, macheten ihnen schlechte Complimente; und da sie durch den Abscheu, den sie dem Fräulein Betsi beybrachten, überzeuget wurden, daß sie weise wäre, so seufzeten sie, daß sie solche so unvorsichtig sahen.

Die andern jungen Fräulein, welche befürchteten, sie möchten in die übeln Fälle mit gerathen, die denselben begegneten, getraueten sich allmählich nicht mehr, mit ihnen öffentlich aus zu gehen; und nahmen das Fräulein Betsi nur an, wenn sie sonst keine Gesellschaft hatten. Wenn dieses unglückliche Fräulein über deren Aufführung ein wenig nachgedacht hätte, so würde es die Unregelmäßigkeit seiner eigenen wohl eingesehen haben. Nachdenken aber war eben dasjenige, wovor ihr am meisten grauete; und sie war schon öffentlich beschryen, ehe sie noch einmal die geringste Muthmaßung davon hatte.

Unter denen Personen, welche in dem Hause der Frau Truedhomminn aus- und eingiengen, befand sich einer, welcher in seiner Person alles das vereinigte, was nur liebenswürdiges und schätzbares war. Er hieß Jacson und war sehr reich. Weil er eine große Unterscheidungskraft besaß, so unterschied er die Gemüthsart des Fräuleins Betsi gar bald, und erkannte, es fände sich etwas bey ihr, woraus man eine vortreffliche Frau machen könnte. Er glaubete eine Zeitlang, das Mitleiden allein ließe ihn an ihrem Schicksale Theil nehmen. Es war aber einige zärtlichere Theilnehmung; und er wurde dessen nicht eher gewahr, als in dem Augenblicke, da seine Neigung zu

ihr so stark war, daß er nicht mehr daran dachte, sie zu zerstören.

Betsi war bey Jacsons sorgfältigen Bemühungen nicht unempfindlich. Sie liebete ihn von dem Augenblicke an heftig, da er sich ihren Augen gezeiget hatte. Indessen hatte sie doch die Stärke, ihm dasjenige zu verbergen, was in ihr zu seinem Besten vorgieng. Sie wollte sich nicht so bald verheurathen, damit sie ihrer Jugend in einer vollkommenen Freyheit genösse. Weil sie über dieses entschlossen war, sich der Zerstreuung nach ihrer Heurath noch ferner zu überlassen, so wollte sie sich der Gefälligkeit desjenigen versichern, welchen sie zu ihrem Gemahle erwählen würde; und dieser eingebildeten Glückseligkeit hätte sie ihre Neigung aufgeopfert.

Fräulein Charlotte.

O das dumme Ding! Sie kann so unglücklich seyn, als sie nur immer will: ich nehme mich ihres Schicksales nicht mehr an.

Madem. Gut.

Sie wird Ihr Mitleiden bald an sich reißen, mein liebes Fräulein; und ein Mägdchen, welches heute verächtlich zu seyn scheint, und welches seiner Unvorsichtigkeiten wegen verachtet werden muß, ist im Grunde eben so weise, als es Betsi damals war. Das Unglück dieses armen Fräuleins war, daß man ihm niemals widersprochen hatte. Die Freyheit schien ihr ein Gut zu seyn, dem sie alle andere aufopfern müßte; und vielleicht hätte sie wegen ihrer übeln Aufführung eher die Augen aufgethan, wenn die Unvorsichtigkeit ihrer Base ihr Uebel nicht verstärket hätte. Diese Frau hatte ihr ihre Unbesonnenheit mit bittern Worten verwiesen, und sie ergab sich derselben nun-

mehr aus einem Geiste des Widerspruches. Sie fürchtete, sie möchte eben dergleichen Tadler an einem Manne antreffen. Jacson schien ihr ein vernünftiger Mann zu seyn, welcher ihren Geschmack hätte misbilligen können. Sie wollte ihn also vorher unter das Joch bringen, ehe sie ihn zum Meister ihrer Person machete, so wie er es von ihrem Herzen war.

Sie haben noch nicht vergessen, daß Betsi in der Schule ein Fräulein, Namens Molly, zu ihrer Freundinn gehabt, von welchem sie seit ihrer Ankunft zu London nicht hatte reden hören. Sie erstaunete sehr, als sie von diesem Fräulein einen Brief erhielt, der aus dem Gefängnisse geschrieben worden, worinnen sie Schulden halber saß. Betsi, die gewohnt war, den ersten Bewegungen nach zu geben, warf sich in eine Sänfte, ließ sich nach dem Gefängnisse tragen, umarmete ihre Freundinn, both ihr ihren Beutel an und fragete sie, wie sie in diesen elenden Zustand gekommen wäre.

Molly meldete ihr mit thränenden Augen, die Unterhofmeisterinn in der Schule, welche durch eine Summe Geldes verführet worden, hätte sie in einen Liebeshandel mit einem Menschen verwickelt, der sie entführet und nach London gebracht hätte, nach Verlaufe zweener Monate aber ihrer überdrüßig geworden wäre, und sie da hätte sitzen lassen; sie wäre gezwungen worden, ihre Kleider Stück für Stück zu verkaufen, damit sie nur hätte leben können; und da sie keine Mittel mehr gehabt, ihre Wirthinn zu bezahlen, der sie vier Guineen schuldig wäre, so hätte diese Frau sie ins Gefängniß setzen lassen.

Betsi zog ihren Beutel heraus, gab ihr acht Guineen und gieng wieder nach Hause, nachdem sie ihr

noch

noch größern Beystand versprochen hatte, wenn sie sich künftig besser aufführen wollte.

Frl. Sophia.

In Wahrheit, dieses Fräulein Betsi hatte ein sehr gutes Herz; und ich fange an, sie zu lieben. Sie hat da ein recht gutes Werk gethan.

Madem. Gut.

Und ich würde sehr auf Sie schmälen, wenn Sie sich einfallen ließen, dergleichen zu thun. Es giebt Tugenden für jedes Alter, meine lieben Freundinnen; das habe ich Ihnen schon gesaget, und ich wiederhole es Ihnen. Ihr Alter schicket sich nicht, Liebeswerke von dieser Art aus zu üben. Wenn sich jemals die Gelegenheit darböthe, ein dergleichen Liebeswerk zu thun, so hüten Sie sich, solches zu unternehmen. Ein Gefängniß ist kein Ort, wohin man guter Thaten wegen kömmt. Wenn Sie die Gefangenen besuchen wollen, so geschehe es mit einer bejahrten, nicht verdächtigen Person, und mit Erlaubniß Ihrer Aeltern. Betrifft die Sache eine Person, die unordentlich gelebet hat: so tragen Sie es einem Prediger oder einer bejahrten Person auf, daß sie ihr Ihren Beystand bringen; und besuchen Sie solche nicht, es sey unter was für einem Vorwande es wolle. Ihr guter Namen und vielleicht Ihre Tugend würden dabey in Gefahr seyn.

Mad. Luise.

Man hat sehr viele Historien, wo man die Unterhofmeisterinnen, vornehmlich die Französinnen, niederträchtige Rollen spielen läßt. Warum thun doch die Verfasser solches? Geschieht es mit Rechte, oder aus einem Vorurtheile wider die Nation?

Madem. Gut.

Es geschieht aus Klugheit, Madame, damit man die Hofmeisterinnen vermöge, weisere Vorsicht bey der Wahl ihrer Unterhofmeisterinnen zu brauchen. Ich weis nicht, wie es so kecke Mütter geben könne, daß sie ihre Töchter in die Schulen thun, da sie wissen, wie wenig Vorsicht man daselbst brauchet. Es kömmt ein französisches Mägdchen aus der Provence nach London mit einigen Empfehlungsschreiben, welche versichern, sie sey eine wackere Person. Man kennet diejenigen wenig, welche die Französinn empfehlen; und diese kennen die Französinn oft noch weniger. Man ist indessen doch gewohnt, diese Empfehlungsschreiben zu ehren, sollte es auch nur aus der Ursache des Bewegungsgrundes geschehen, welcher sie herführet; dieser ist stets die Furcht vor der Verfolgung. Diejenigen, welche aus der Schweiz kommen, haben nicht eben den Bewegungsgrund. Es ist wahr; was liegt daran? Sie laufen alle unter dem Namen der Französinnen hin. Haben sie Religion, gesunde Vernunft, Sanftmuth, Geduld, Eifer für das Heil der Seelen? Wer läßt sich einkommen, diese Frage zu thun? Man erkundiget sich sorgfältig, ob sie nicht einen schlechten Accent haben. Findet man, daß sie beynahe gut sprechen, so ist alles gesaget; sie werden in eine Schule von funfzig Mägdchen mehr oder weniger genommen. Es sind vier solche Unterhofmeisterinnen, denen diese Heerde anvertrauet ist; in den großen Schulen versteht sichs: gleichwohl giebt es welche, worinnen über vierzig Schülerinnen sind, und die doch nur ihrer zwo haben. Was haben nun diese neuangekommenen Personen zu thun? Sie müssen die Kammermägdchen, die Lehrmeisterinnen zum Lesen und zu den Arbeiten dieser

ser Kinder seyn. Sie glauben vielleicht, daß ich auch Sittenlehre sagen würde. O! was die betrifft, davon ist die Rede nicht. Sie wiederholen von einer Zeit zur andern gemeine Lehren der Weisheit, der Religion und der andern Tugenden; wer was erschnappen kann, der erschnappe es. Die Schülerinnen hören solches wie ein Lied; und das freye Wesen, womit man mit ihnen davon spricht, hilft ihnen vollends sich überreden, es sey an der Ausübung dieser Lehren nicht viel gelegen. Dieß ist gleichwohl dem Buchstaben nach die Art und Weise, auf welche zwanzigtausend Mägdchen wenigstens in England erzogen werden. Bey uns ist diese Erziehung zwar noch nicht so gemein: man fängt aber doch hin und wieder an, seine Töchter weg zu thun oder ihnen solche Hofmeisterinnen zu geben, auf welche sich diese Abschilderung schicket. Darf man sich nachher über die Art und Weise verwundern, wie diese Töchter ihre Pflichten verrichten, wenn sie Mütter geworden sind?

Fr. Landmänninn.

Das ist doch ein entsetzlicher Misbrauch, meine liebe Gut. Aber was hat man für ein Mittel, ihm ab zu helfen? Was muß man thun, um ein so großes Uebel zu zerstören?

Madem. Gut.

Ich sehe es für unheilbar an, meine lieben Freundinnen. Wenn man eine Krankheit heilen will, so muß der Arzt überzeuget seyn, daß sie da ist. Er wird sich nicht einfallen lassen, Arzeneymittel wider eine Krankheit zu geben, wovon er nichts weis. Die Aeltern sind mit dieser Erziehung zufrieden und sehen sie gar nicht, als böse, an. Die Mütter thun ihre Töchter in die Schule oder übergeben sie einer Französinn,

damit

damit sie solche los werden, für ein geringes Geld französisch reden, auf dem Claviere spielen oder singen und tanzen lernen lassen. Wenn sie das erhalten, so sind sie zufrieden.

Jgfr. Miekchen.

Ich gestehe es, die Unterhofmeisterinnen, oder unsere gemeinen Hofmeisterinnen und Französinnen sind meistentheils arme Seelen. Die rechten Hofmeisterinnen aber, das ist diejenigen, welche die Schulen halten, haben ohne Zweifel mehr Geschicklichkeit, mehr Sorgfalt, mehr Achtsamkeit, das Herz ihrer Schülerinnen zu bilden.

Madem. Gut.

Das beliebet Ihnen nur so zu sagen, meine liebe Freundinn. Sie haben viel was anders zu thun. Sie besorgen die Wirthschaft des Hauses; sie geben auf die Ausgaben Acht; sie nehmen die Besuche der Aeltern an, welche nicht erwägen, daß eine Hofmeisterinn, die mit Annehmung der Besuche beschäfftiget ist, nicht in ihrer Classe seyn kann, worinnen sie doch angenagelt seyn sollte, und worinnen sie nicht zwo Stunden des Tages zubringt. Ueber dieses so sind Sie überzeuget, meine lieben Freundinnen, daß, wenn man Kinder recht führen will, man sie kennen muß. Wie wollen Sie, daß eine Hofmeisterinn eine so große Anzahl Kinder kennen soll, vornehmlich eine Hofmeisterinn, die mit so vielen Dingen beschäfftiget ist, welche nicht zu ihrer Pflicht gehören? Man müßte, weil sie doch Haushälterinnen seyn und sich auf die Unterhofmeisterinnen wegen der Erziehung ihrer Schülerinnen verlassen wollen; man müßte, sage ich, Personen erwählen, die tüchtig wären, die großen und wichtigen Verrichtungen zu erfüllen; und was hat man

für

für ein Mittel, daß sich eine verdienstvolle Frau dazu wiedme? Wird sie alle Tage ein Dutzend Mägdchen ankleiden wollen? Wenn sie des Abends recht müde ist; wird sie da noch bis um Mitternacht wachen wollen, damit sie ihre Kleider und ihr Leinen ausbessern könne? Nur Frauenspersonen, deren Beruf ist, Kammermägdchen zu seyn, können sich dem unterwerfen.

Mad. Luise.

Um der christlichen Liebe willen, meine liebe Gut, errichten Sie doch eine Schule, worinnen man alle diejenigen Frauenspersonen unterweist, welche Hofmeisterinnen werden wollen. Ist es nicht erschrecklich, daß wir nicht wissen, wo man Personen finden soll, die fähig sind, unsere Kinder zu erziehen?

Madem. Gut.

Ich habe schon alles deswegen gethan, was auf mich ankam, meine lieben Freundinnen. Der Regierung würde es zukommen, einem bekannten Uebel ab zu helfen, einem Uebel, welches alle Welt zugiebt, kurz, einem Uebel, welches die entsetzlichsten Folgen hat. Man müßte alle diese Personen erst unterrichten, ehe sie lehreten; man müßte sie einer Prüfung unterwerfen: das würde aber zu vielerley Anstalten erfordern. Doch ich will meine Geschichte fortsetzen; denn ich würde von diesem Artikel zu viel sagen.

Das Fräulein Betsi hörete in einigen Tagen von dem Fräulein Molly nichts reden. Endlich erhielt sie ein Handbriefchen von ihr, welches ihr den Ort meldete, wo sie wohnete, und sie um einen Besuch bath, weil sie ihr vieles zu eröffnen hätte. Unsere Unbesonnene stund nicht bey sich an, sich dahin zu begeben, und fand, daß sie sehr wohl meubliret war. Molly sagete zu ihr, sie hätte einen von ihren Anverwandten

ange=

angetroffen, welcher Mitleiden mit ihr gehabt hätte, und ihr so lange ein anständiges Jahrgeld gäbe, bis sie Mittel gefunden hätte, sich mit ihren Aeltern wieder aus zu söhnen.

Unterdessen daß ihr das Fräulein Betsi wegen ihres Glückes Glück wünschete, und sie ermahnete, sich dessen durch eine untadelhafte Aufführung würdig zu machen, kam der vorgegebene Anverwandte mit einem seiner Freunde an. Die Unterredung war anfänglich sehr wohlanständig; man gieng nach und nach ein wenig davon ab, und sie fieng an, frey zu werden, als die Thüre aufgieng, und man den Herrn Jacson hereintreten sah. Er fuhr bey dem Anblicke des Fräuleins Betsi vor Erstaunen zurück: und da der Herr, welcher den vorgegebenen Verwandten begleitete, einige Scherzreden darüber führen wollte, daß er des Herrn Jacsons Nebenbuhler wäre, so nahm dieser ein sehr ernsthaftes Wesen an, und sagete zu ihm, er hätte die Ehre, das Fräulein Betsi zu kennen, und er begriffe nicht, wie sie sich hier befände. Ein Wort, welches er ihm in das Ohr sagete, brachte ihn vollends wieder in die Gränzen der Ehrerbiethung; und Betsi, welche bey sich zu Hause Gesellschaft hatte, begab sich kurz darauf hinweg. Jacson folgete ihr, war den ganzen Abend schwermüthig, und nachdem er endlich den Augenblick gefunden, mit ihr insbesondere zu reden, so fragete er sie, woher sie ein Frauenzimmer von Mollys Gemüthsart kennete?

Betsi antwortete ihm, es wäre eine Schulbekanntschaft, und sie begriffe nicht, worauf eine solche Frage gehen könnte.

Darauf meldete ihr Jacson, Molly wäre eine Frauensperson, die sich unterhalten ließe, und dieser

Anverwandte wäre ihr Liebhaber. Er rieth ihr zuletzt, sie möchte sie nicht wieder besuchen.

Das Wort rathen brachte das Fräulein Betsi auf. Sie sagete zu ihm, sie hätte ihn nicht gebethen, daß er ein wachsames Auge über ihre Aufführung haben möchte; und sie riethe ihm, er möchte sich nicht mehr damit abgeben, ihr seinen Rath zu ertheilen: damit sie ihm auch zeigete, daß sie überführet wäre, alles, was er ihr von dem Fräulein Molly gesaget hätte, wäre eine Verleumdung, so wollte sie Morgen mit ihr in die Komödie gehen, wie sie es ihr versprochen hätte.

Jacson gieng ganz erzürnt hinweg, und war entschlossen, die Ergebenheit aus seinem Herzen zu reißen, die er gegen ein Mägdchen hatte, welches sie so wenig verdienete. Als aber seine ersten Bewegungen gestillet waren, so warf er sich vor, daß er mit gar zu weniger Behutsamkeit gegen sie geredet hätte. Er wußte, daß sie viel Weisheit besaß, und daß ihre Fehler nur von ihrem Kopfe und gar nicht von ihrem Herzen herkamen. Er versprach sich viel von der Zeit, ihren Geist reif zu machen, vornehmlich wenn er ihr eine vernünftige Neigung beybringen könnte. Er entschloß sich also, das Vergangene zu vergessen, und sich noch einmal Mühe zu geben, damit er wenigstens wüßte, woran er sich halten sollte, und von dem urtheilen könnte, was er auf das Künftige hoffen dürfte.

Das Fräulein Betsi hatte die Nacht nicht ruhiger zugebracht, als ihr Liebhaber. Seine Rede hatte ihr gewaltigen Verdacht wider Molly erwecket: indessen kam es ihr doch grausam vor, sie auf einen bloßen Bericht zu verdammen. Sie sah es als das Meisterstück der Klugheit an, sich mit ihr darüber zu besprechen, und war entschlossen, sie niemals wieder zu

sehen,

sehen, wenn sie sie betrogen hätte. Was den Herrn Jacson anbetraf, so hatte Betsi eine viel zu gute Meynung von ihren Reizungen, als daß sie sich einbilden sollte, es könnte ihr ein Mensch entgehen, welcher deren Wirkung empfunden hätte. Er war ein Gefangener, den sie sicher zu haben glaubete, und den sie zu dem Joche gewöhnen wollte. Sie wurde in diesen Gedanken bestätiget, als sie ihn den Morgen wiederkommen sah. Sie empfieng ihn mit einem gereizten Wesen: er gab aber nicht viel Acht darauf, sondern sagete zu ihr:

„Gnädiges Fräulein, alles muß Ihnen seit langer „Zeit die Ergebenheit gemeldet haben, die ich für Sie „hege. Ich bethe Sie an; und nachdem ich Ihnen „mein Herz gegeben, so komme ich, Ihnen auch mei„ne Hand an zu biethen. Sehen Sie, ob Sie mich „würdig finden, Ihr Gemahl zu werden; und ob Sie „mich lieb genug haben, daß Sie mir auf das Land „folgen wollen, wo ich mich zu setzen entschlossen bin.“

Wenn der erste Theil der Rede des Herrn Jacsons das Fräulein Betsi vor Freuden entzückt gemacht hatte: so erweckete der Schluß ihren Zorn. Dieß kam nicht daher, als ob sie ihn nicht lieb genug gehabt hätte, ihm mit der Zeit alles auf zu opfern; denn sie fieng an, vor den lärmenden Vergnügungen einen Ekel zu haben; sondern daß er sich hatte unterstehen können, solches zu fordern. Diese Kühnheit erweckete ihren Unwillen und hielt das Geständniß ihrer Empfindungen zurück, welches bereit war, ihr zu entwischen. Damit sie solche desto besser verhehlete, so begegnete sie dem Herrn Jacson sehr übel, welcher in der Ueberzeugung, er hätte nichts Gutes von

einer so gearteten Frauensperson zu erwarten, mit dem Entschlusse fortgieng, sie niemals wieder zu sehen.

Betsi schmeichelte sich, die Mühe, die er anwendete, seine Ketten zu zerbrechen, würde den Knoten nur desto fester zuziehen. Indessen war sie doch nicht gewohnt, sich mit ermüdenden Gedanken zu beschäfftigen, und unterdessen daß sie nachsann, was sie machen sollte, sich davon zu zerstreuen, fiel ihr die Partey ein, wozu sie sich den Abend vorher anheischig gemacht hatte. Als die Stunde zur Komödie gekommen war, so ließ sie das Fräulein Molly abholen; und nachdem sie solche in das Schauspielhaus begleitet hatte, so kamen bald zween Herren zu ihnen, wovon der eine der vorgegebene Verwandte war; denn das Fräulein Molly hatte sie sehr stark versichert, daß alles, was man ihr davon gesaget hätte, eine Verleumdung wäre.

Die Entschließungen der Verliebten sind nicht allezeit fest. Jacson schätzete das Fräulein Betsi, ungeachtet der übeln Begegnung, die er von ihr erhalten hatte, noch viel zu hoch, als daß er sie hätte für fähig halten sollen, sie würde nach demjenigen, was er ihr gesaget hätte, in die Komödie gehen. Die Neugier führete ihn also dahin; er hatte den Schmerz, sie darinnen zu sehen, und wahr zu nehmen, daß sie die Blicke aller derer Mannspersonen ohne Sitten auf sich zog, die nur da waren. Er konnte das Schauspiel nicht ausdauren, sondern begab sich in einem mitleidenswürdigen Zustande nach Hause.

Bey dem Herausgehen aus der Komödie nahm Molly Betsien mit sich, und die beyden Herren lagen ihr dergestalt an, sie möchte doch einen Augenblick mit hinauf gehen, daß sie sich dessen nicht erwehren konnte. Die Tafel war gedeckt. Molly that den

Antrag,

Antrag, sie möchte den Abend bey ihr speisen, welches Betsi lange Zeit ausschlug: endlich aber gab sie doch nach. Sie hatte keine Ursache, sich dessen reuen zu lassen. Die Reden waren ungemein eingezogen; und die arme verführte Betsi hätte geschworen, sie wäre bey den rechtschaffensten Leuten von der Welt. Um halb zwölf Uhr verlangete sie eine Sänfte. Der Bediente betheurete, nachdem er über eine halbe Stunde ausgeblieben war, er hätte nur eine Kutsche finden können. Die Höflichkeit erlaubete dem Herrn nicht, welcher den Verwandten begleitete, daß er sie allein fahren ließe; es wurde also ausgemacht, er sollte sie nach Hause begleiten. Betsi sagete ohne Mistrauen dem Kutscher, wo sie wohnete, welcher sie an dem Schlage darum befragete. Der Herr aber sagete ganz leise zu ihm, er sollte sie in ein Badehaus führen.

Ob er gleich ganz leise geredet hatte, wie ich gesaget habe, so entwischete der Namen dieses Hauses dem Fräulein Betsi doch nicht. „Ach mein Gott! rief „sie, wo führen Sie mich hin, mein Herr?“

„Seyn Sie ohne Furcht, mein schönes Kind, sage„te der Herr zu ihr; ich weis, Sie wollen nicht er„kannt werden, und ich habe mich mit einer Maske „versehen, die Sie vornehmen können, wenn Sie hin„eingehen.“

„Man hat Sie hintergangen, mein Herr, sagete „Betsi; ganz gewiß, man hat Sie hintergangen: ich „bin ein ehrliches Mägdchen.“

„O ich bin davon überzeuget, erwiederte der Herr; „auf den Fuß nehme ich Sie auch, und ich will Ih„nen auch so begegnen.“

zu begeben, welcher Truedhomme hieß. Diese Muhme war eine sehr ordentliche Frau, die nur mit bejahrten Personen Umgang hielt. Betsi zog also, bey ihrer Ankunft nach London, wo sie sich versprach, alle Vergnügungen zu schmecken, das Haus ihres Vormundes vor, welcher eine Frau und eine Stieftochter von der großen Welt hatte, da er denn folglich überall dabey war und eine zahlreiche Gesellschaft aufnahm.

Clarisse, so hieß Truedhommens Stieftochter, war eine offenbare Freydenkerinn: sie verhüllete aber ihre unordentlichen Sitten mit vieler Geschicklichkeit, weil sie wünschete, einen Mann zu finden. Weil sie weder so schön, noch so reich war, als Betsi: so begreifen Sie leicht, daß solche einen heftigen Haß wider sie fassete. Dieß wäre indessen noch wenig gewesen, wenn sie nicht auch weise gewesen wäre. Dieser Vortheil aber wird selbst in den Augen derjenigen sehr hoch geschätzet, die am freyesten leben. Da Clarisse ihrer Nebenbublerinn weder ihren Reichthum, noch ihre Annehmlichkeiten entziehen konnte: so entschloß sie sich, sie wollte ihr ihre Weisheit oder wenigstens ihren guten Namen entziehen, welches in den Augen der Menschen einerley ist.

Betsi war, ungeachtet ihrer Unbesonnenheit, in der That weise, und hatte das beste Herz von der Welt. Sie wurde von der äußerlichen Regelmäßigkeit in Clarissens Sitten eingenommen, und hielt sie für eben so weise, als sich. Folglich machete sie sich die Vorstellung, die Bemühung zu gefallen, oder die Coquetterie könnte mit der strengsten Tugend gar wohl bestehen. Clarisse war bedacht, wie sie solche vermöchte, daß sie die unordentlichsten Schritte that; sie schleppete sie an die öffentlichen Oerter, wo sie den Kopf in

die

die Höhe trugen und ein leichtsinniges Wesen zeigeten, welches ihnen sehr oft verdrüßliche Begebenheiten zuzog. Sie wurden wohl zwanzigmal für schandbare Menscher gehalten. Mannspersonen, die sie nicht kannten, macheten ihnen schlechte Complimente; und da sie durch den Abscheu, den sie dem Fräulein Betsi beybrachten, überzeuget wurden, daß sie weise wäre, so seufzeten sie, daß sie solche so unvorsichtig sahen.

Die andern jungen Fräulein, welche befürchteten, sie möchten in die übeln Fälle mit gerathen, die denselben begegneten, getraueten sich allmählich nicht mehr, mit ihnen öffentlich aus zu gehen; und nahmen das Fräulein Betsi nur an, wenn sie sonst keine Gesellschaft hatten. Wenn dieses unglückliche Fräulein über deren Aufführung ein wenig nachgedacht hätte, so würde es die Unregelmäßigkeit seiner eigenen wohl eingesehen haben. Nachdenken aber war eben dasjenige, wovor ihr am meisten grauete; und sie war schon öffentlich beschryen, ehe sie noch einmal die geringste Muthmaßung davon hatte.

Unter denen Personen, welche in dem Hause der Frau Truedhomminn aus- und eingiengen, befand sich einer, welcher in seiner Person alles das vereinigte, was nur liebenswürdiges und schätzbares war. Er hieß Jacson und war sehr reich. Weil er eine große Unterscheidungskraft besaß, so unterschied er die Gemüthsart des Fräuleins Betsi gar bald, und erkannte, es fände sich etwas bey ihr, woraus man eine vortreffliche Frau machen könnte. Er glaubete eine Zeitlang, das Mitleiden allein ließe ihn an ihrem Schicksale Theil nehmen. Es war aber einige zärtlichere Theilnehmung; und er wurde dessen nicht eher gewahr, als in dem Augenblicke, da seine Neigung zu

ihr so stark war, daß er nicht mehr daran dachte, sie zu zerstören.

Betsi war bey Jacsons sorgfältigen Bemühungen nicht unempfindlich. Sie liebete ihn von dem Augenblicke an heftig, da er sich ihren Augen gezeiget hatte. Indessen hatte sie doch die Stärke, ihm dasjenige zu verbergen, was in ihr zu seinem Besten vorgieng. Sie wollte sich nicht so bald verheurathen, damit sie ihrer Jugend in einer vollkommenen Freyheit genösse. Weil sie über dieses entschlossen war, sich der Zerstreuung nach ihrer Heurath noch ferner zu überlassen, so wollte sie sich der Gefälligkeit desjenigen versichern, welchen sie zu ihrem Gemahle erwählen würde; und dieser eingebildeten Glückseligkeit hätte sie ihre Neigung aufgeopfert.

Fräulein Charlotte.

O das dumme Ding! Sie kann so unglücklich seyn, als sie nur immer will: ich nehme mich ihres Schicksales nicht mehr an.

Madem. Gut.

Sie wird Ihr Mitleiden bald an sich reißen, mein liebes Fräulein; und ein Mägdchen, welches heute verächtlich zu seyn scheint, und welches seiner Unvorsichtigkeiten wegen verachtet werden muß, ist im Grunde eben so weise, als es Betsi damals war. Das Unglück dieses armen Fräuleins war, daß man ihm niemals widersprochen hatte. Die Freyheit schien ihr ein Gut zu seyn, dem sie alle andere aufopfern müßte; und vielleicht hätte sie wegen ihrer übeln Aufführung eher die Augen aufgethan, wenn die Unvorsichtigkeit ihrer Base ihr Uebel nicht verstärket hätte. Diese Frau hatte ihr ihre Unbesonnenheit mit bittern Worten verwiesen, und sie ergab sich derselben nunmehr

mehr aus einem Geiste des Widerspruches. Sie fürchtete, sie möchte eben dergleichen Tadler an einem Manne antreffen. Jacson schien ihr ein vernünftiger Mann zu seyn, welcher ihren Geschmack hätte misbilligen können. Sie wollte ihn also vorher unter das Joch bringen, ehe sie ihn zum Meister ihrer Person machete, so wie er es von ihrem Herzen war.

Sie haben noch nicht vergessen, daß Betsi in der Schule ein Fräulein, Namens Molly, zu ihrer Freundinn gehabt, von welchem sie seit ihrer Ankunft zu London nicht hatte reden hören. Sie erstaunete sehr, als sie von diesem Fräulein einen Brief erhielt, der aus dem Gefängnisse geschrieben worden, worinnen sie Schulden halber saß. Betsi, die gewohnt war, den ersten Bewegungen nach zu geben, warf sich in eine Sänfte, ließ sich nach dem Gefängnisse tragen, umarmete ihre Freundinn, both ihr ihren Beutel an und fragete sie, wie sie in diesen elenden Zustand gekommen wäre.

Molly meldete ihr mit thränenden Augen, die Unterhofmeisterinn in der Schule, welche durch eine Summe Geldes verführet worden, hätte sie in einen Liebeshandel mit einem Menschen verwickelt, der sie entführet und nach London gebracht hätte, nach Verlaufe zweener Monate aber ihrer überdrüßig geworden wäre, und sie da hätte sitzen lassen; sie wäre gezwungen worden, ihre Kleider Stück für Stück zu verkaufen, damit sie nur hätte leben können; und da sie keine Mittel mehr gehabt, ihre Wirthinn zu bezahlen, der sie vier Guineen schuldig wäre, so hätte diese Frau sie ins Gefängniß setzen lassen.

Betsi zog ihren Beutel heraus, gab ihr acht Guineen und gieng wieder nach Hause, nachdem sie ihr

noch

noch größern Beystand versprochen hatte, wenn sie sich künftig besser aufführen wollte.

Frl. Sophia.

In Wahrheit, dieses Fräulein Betsi hatte ein sehr gutes Herz; und ich fange an, sie zu lieben. Sie hat da ein recht gutes Werk gethan.

Madem. Gut.

Und ich würde sehr auf Sie schmälen, wenn Sie sich einfallen ließen, dergleichen zu thun. Es giebt Tugenden für jedes Alter, meine lieben Freundinnen; das habe ich Ihnen schon gesaget, und ich wiederhole es Ihnen. Ihr Alter schicket sich nicht, Liebeswerke von dieser Art aus zu üben. Wenn sich jemals die Gelegenheit darböthe, ein dergleichen Liebeswerk zu thun, so hüten Sie sich, solches zu unternehmen. Ein Gefängniß ist kein Ort, wohin man guter Thaten wegen kömmt. Wenn Sie die Gefangenen besuchen wollen, so geschehe es mit einer bejahrten, nicht verdächtigen Person, und mit Erlaubniß Ihrer Aeltern. Betrifft die Sache eine Person, die unordentlich gelebet hat: so tragen Sie es einem Prediger oder einer bejahrten Person auf, daß sie ihr Ihren Beystand bringen; und besuchen Sie solche nicht, es sey unter was für einem Vorwande es wolle. Ihr guter Namen und vielleicht Ihre Tugend würden dabey in Gefahr seyn.

Mad. Luise.

Man hat sehr viele Historien, wo man die Unterhofmeisterinnen, vornehmlich die Französinnen, niederträchtige Rollen spielen läßt. Warum thun doch die Verfasser solches? Geschieht es mit Rechte, oder aus einem Vorurtheile wider die Nation?

Madem.

Madem. Gut.

Es geschieht aus Klugheit, Madame, damit man die Hofmeisterinnen vermöge, weisere Vorsicht bey der Wahl ihrer Unterhofmeisterinnen zu brauchen. Ich weis nicht, wie es so kecke Mütter geben könne, daß sie ihre Töchter in die Schulen thun, da sie wissen, wie wenig Vorsicht man daselbst brauchet. Es kömmt ein französisches Mägdchen aus der Provence nach London mit einigen Empfehlungsschreiben, welche versichern, sie sey eine wackere Person. Man kennet diejenigen wenig, welche die Französinn empfehlen; und diese kennen die Französinn oft noch weniger. Man ist indessen doch gewohnt, diese Empfehlungsschreiben zu ehren, sollte es auch nur aus der Ursache des Bewegungsgrundes geschehen, welcher sie herführet; dieser ist stets die Furcht vor der Verfolgung. Diejenigen, welche aus der Schweiz kommen, haben nicht eben den Bewegungsgrund. Es ist wahr; was liegt daran? Sie laufen alle unter dem Namen der Französinnen hin. Haben sie Religion, gesunde Vernunft, Sanftmuth, Geduld, Eifer für das Heil der Seelen? Wer läßt sich einkommen, diese Frage zu thun? Man erkundiget sich sorgfältig, ob sie nicht einen schlechten Accent haben. Findet man, daß sie beynahe gut sprechen, so ist alles gesaget; sie werden in eine Schule von funfzig Mägdchen mehr oder weniger genommen. Es sind vier solche Unterhofmeisterinnen, denen diese Heerde anvertrauet ist; in den großen Schulen versteht sichs: gleichwohl giebt es welche, worinnen über vierzig Schülerinnen sind, und die doch nur ihrer zwo haben. Was haben nun diese neuangekommenen Personen zu thun? Sie müssen die Kammermägdchen, die Lehrmeisterinnen zum Lesen und zu den Arbeiten dieser

ser Kinder seyn. Sie glauben vielleicht, daß ich auch Sittenlehre sagen würde. O! was die betrifft, davon ist die Rede nicht. Sie wiederholen von einer Zeit zur andern gemeine Lehren der Weisheit, der Religion und der andern Tugenden; wer was erschnappen kann, der erschnappe es. Die Schülerinnen hören solches wie ein Lied; und das freye Wesen, womit man mit ihnen davon spricht, hilft ihnen vollends sich überreden, es sey an der Ausübung dieser Lehren nicht viel gelegen. Dieß ist gleichwohl dem Buchstaben nach die Art und Weise, auf welche zwanzigtausend Mägdchen wenigstens in England erzogen werden. Bey uns ist diese Erziehung zwar noch nicht so gemein: man fängt aber doch hin und wieder an, seine Töchter weg zu thun oder ihnen solche Hofmeisterinnen zu geben, auf welche sich diese Abschilderung schicket. Darf man sich nachher über die Art und Weise verwundern, wie diese Töchter ihre Pflichten verrichten, wenn sie Mütter geworden sind?

Fr. Landmänninn.

Das ist doch ein entsetzlicher Misbrauch, meine liebe Gut. Aber was hat man für ein Mittel, ihm ab zu helfen? Was muß man thun, um ein so großes Uebel zu zerstören?

Madem. Gut.

Ich sehe es für unheilbar an, meine lieben Freundinnen. Wenn man eine Krankheit heilen will, so muß der Arzt überzeuget seyn, daß sie da ist. Er wird sich nicht einfallen lassen, Arzeneymittel wider eine Krankheit zu geben, wovon er nichts weis. Die Aeltern sind mit dieser Erziehung zufrieden und sehen sie gar nicht, als böse, an. Die Mütter thun ihre Töchter in die Schule oder übergeben sie einer Französinn,

damit

damit sie solche los werden, für ein geringes Geld französisch reden, auf dem Claviere spielen oder singen und tanzen lernen lassen. Wenn sie das erhalten, so sind sie zufrieden.

Jgfr. Miekchen.

Ich gestehe es, die Unterhofmeisterinnen, oder unsere gemeinen Hofmeisterinnen und Französinnen sind meistentheils arme Seelen. Die rechten Hofmeisterinnen aber, das ist diejenigen, welche die Schulen halten, haben ohne Zweifel mehr Geschicklichkeit, mehr Sorgfalt, mehr Achtsamkeit, das Herz ihrer Schülerinnen zu bilden.

Madem. Gut.

Das beliebet Ihnen nur so zu sagen, meine liebe Freundinn. Sie haben viel was anders zu thun. Sie besorgen die Wirthschaft des Hauses; sie geben auf die Ausgaben Acht; sie nehmen die Besuche der Aeltern an, welche nicht erwägen, daß eine Hofmeisterinn, die mit Annehmung der Besuche beschäfftiget ist, nicht in ihrer Classe seyn kann, worinnen sie doch angenagelt seyn sollte, und worinnen sie nicht zwo Stunden des Tages zubringt. Ueber dieses so sind Sie überzeuget, meine lieben Freundinnen, daß, wenn man Kinder recht führen will, man sie kennen muß. Wie wollen Sie, daß eine Hofmeisterinn eine so große Anzahl Kinder kennen soll, vornehmlich eine Hofmeisterinn, die mit so vielen Dingen beschäfftiget ist, welche nicht zu ihrer Pflicht gehören? Man müßte, weil sie doch Haushälterinnen seyn und sich auf die Unterhofmeisterinnen wegen der Erziehung ihrer Schülerinnen verlassen wollen; man müßte, sage ich, Personen erwählen, die tüchtig wären, die großen und wichtigen Verrichtungen zu erfüllen; und was hat man

für

für ein Mittel, daß sich eine verdienstvolle Frau dazu wiedme? Wird sie alle Tage ein Dutzend Mägdchen ankleiden wollen? Wenn sie des Abends recht müde ist; wird sie da noch bis um Mitternacht wachen wollen, damit sie ihre Kleider und ihr Leinen ausbessern könne? Nur Frauenspersonen, deren Beruf ist, Kammermägdchen zu seyn, können sich dem unterwerfen.

Mad. Luise.

Um der christlichen Liebe willen, meine liebe Gut, errichten Sie doch eine Schule, worinnen man alle diejenigen Frauenspersonen unterweist, welche Hofmeisterinnen werden wollen. Ist es nicht erschrecklich, daß wir nicht wissen, wo man Personen finden soll, die fähig sind, unsere Kinder zu erziehen?

Madem. Gut.

Ich habe schon alles deswegen gethan, was auf mich ankam, meine lieben Freundinnen. Der Regierung würde es zukommen, einem bekannten Uebel ab zu helfen, einem Uebel, welches alle Welt zugiebt, kurz, einem Uebel, welches die entsetzlichsten Folgen hat. Man müßte alle diese Personen erst unterrichten, ehe sie lehreten; man müßte sie einer Prüfung unterwerfen: das würde aber zu vielerley Anstalten erfordern. Doch ich will meine Geschichte fortsetzen; denn ich würde von diesem Artikel zu viel sagen.

Das Fräulein Betsi hörete in einigen Tagen von dem Fräulein Molly nichts reden. Endlich erhielt sie ein Handbriefchen von ihr, welches ihr den Ort meldete, wo sie wohnete, und sie um einen Besuch bath, weil sie ihr vieles zu eröffnen hätte. Unsere Unbesonnene stund nicht bey sich an, sich dahin zu begeben, und fand, daß sie sehr wohl meubliret war. Molly sagete zu ihr, sie hätte einen von ihren Anverwandten

ange-

angetroffen, welcher Mitleiden mit ihr gehabt hätte, und ihr so lange ein anständiges Jahrgeld gäbe, bis sie Mittel gefunden hätte, sich mit ihren Aeltern wieder aus zu söhnen.

Unterdessen daß ihr das Fräulein Betsi wegen ihres Glückes Glück wünschete, und sie ermahnete, sich dessen durch eine untadelhafte Aufführung würdig zu machen, kam der vorgegebene Anverwandte mit einem seiner Freunde an. Die Unterredung war anfänglich sehr wohlanständig; man gieng nach und nach ein wenig davon ab, und sie fieng an, frey zu werden, als die Thüre aufgieng, und man den Herrn Jacson hereintreten sah. Er fuhr bey dem Anblicke des Fräuleins Betsi vor Erstaunen zurück: und da der Herr, welcher den vorgegebenen Verwandten begleitete, einige Scherzreden darüber führen wollte, daß er des Herrn Jacsons Nebenbuhler wäre, so nahm dieser ein sehr ernsthaftes Wesen an, und sagete zu ihm, er hätte die Ehre, das Fräulein Betsi zu kennen, und er begriffe nicht, wie sie sich hier befände. Ein Wort, welches er ihm in das Ohr sagete, brachte ihn vollends wieder in die Gränzen der Ehrerbiethung; und Betsi, welche bey sich zu Hause Gesellschaft hatte, begab sich kurz darauf hinweg. Jacson folgete ihr, war den ganzen Abend schwermüthig, und nachdem er endlich den Augenblick gefunden, mit ihr insbesondere zu reden, so fragete er sie, woher sie ein Frauenzimmer von Mollys Gemüthsart kennete?

Betsi antwortete ihm, es wäre eine Schulbekanntschaft, und sie begriffe nicht, worauf eine solche Frage gehen könnte.

Darauf meldete ihr Jacson, Molly wäre eine Frauensperson, die sich unterhalten ließe, und dieser

Anverwandte wäre ihr Liebhaber. Er rieth ihr zuletzt, sie möchte sie nicht wieder besuchen.

Das Wort rathen brachte das Fräulein Betsi auf. Sie sagete zu ihm, sie hätte ihn nicht gebethen, daß er ein wachsames Auge über ihre Aufführung haben möchte; und sie riethe ihm, er möchte sich nicht mehr damit abgeben, ihr seinen Rath zu ertheilen: damit sie ihm auch zeigete, daß sie überführet wäre, alles, was er ihr von dem Fräulein Molly gesaget hätte, wäre eine Verleumdung, so wollte sie Morgen mit ihr in die Komödie gehen, wie sie es ihr versprochen hätte.

Jacson gieng ganz erzürnt hinweg, und war entschlossen, die Ergebenheit aus seinem Herzen zu reißen, die er gegen ein Mägdchen hatte, welches sie so wenig verdienete. Als aber seine ersten Bewegungen gestillet waren, so warf er sich vor, daß er mit gar zu weniger Behutsamkeit gegen sie geredet hätte. Er wußte, daß sie viel Weisheit besaß, und daß ihre Fehler nur von ihrem Kopfe und gar nicht von ihrem Herzen herkamen. Er versprach sich viel von der Zeit, ihren Geist reif zu machen, vornehmlich wenn er ihr eine vernünftige Neigung beybringen könnte. Er entschloß sich also, das Vergangene zu vergessen, und sich noch einmal Mühe zu geben, damit er wenigstens wüßte, woran er sich halten sollte, und von dem urtheilen könnte, was er auf das Künftige hoffen dürfte.

Das Fräulein Betsi hatte die Nacht nicht ruhiger zugebracht, als ihr Liebhaber. Seine Rede hatte ihr gewaltigen Verdacht wider Molly erwecket: indessen kam es ihr doch grausam vor, sie auf einen bloßen Bericht zu verdammen. Sie sah es als das Meisterstück der Klugheit an, sich mit ihr darüber zu besprechen, und war entschlossen, sie niemals wieder zu

sehen,

sehen, wenn sie sie betrogen hätte. Was den Herrn Jacson anbetraf, so hatte Betsi eine viel zu gute Meynung von ihren Reizungen, als daß sie sich einbilden sollte, es könnte ihr ein Mensch entgehen, welcher deren Wirkung empfunden hätte. Er war ein Gefangener, den sie sicher zu haben glaubete, und den sie zu dem Joche gewöhnen wollte. Sie wurde in diesen Gedanken bestätiget, als sie ihn den Morgen wiederkommen sah. Sie empfieng ihn mit einem gereizten Wesen: er gab aber nicht viel Acht darauf, sondern sagete zu ihr:

„Gnädiges Fräulein, alles muß Ihnen seit langer „Zeit die Ergebenheit gemeldet haben, die ich für Sie „hege. Ich bethe Sie an; und nachdem ich Ihnen „mein Herz gegeben, so komme ich, Ihnen auch mei„ne Hand an zu biethen. Sehen Sie, ob Sie mich „würdig finden, Ihr Gemahl zu werden; und ob Sie „mich lieb genug haben, daß Sie mir auf das Land „folgen wollen, wo ich mich zu setzen entschlossen bin.“

Wenn der erste Theil der Rede des Herrn Jacsons das Fräulein Betsi vor Freuden entzückt gemacht hatte: so erweckete der Schluß ihren Zorn. Dieß kam nicht daher, als ob sie ihn nicht lieb genug gehabt hätte, ihm mit der Zeit alles auf zu opfern; denn sie fieng an, vor den lärmenden Vergnügungen einen Ekel zu haben; sondern daß er sich hatte unterstehen können, solches zu fordern. Diese Kühnheit erweckete ihren Unwillen und hielt das Geständniß ihrer Empfindungen zurück, welches bereit war, ihr zu entwischen. Damit sie solche desto besser verhehlete, so begegnete sie dem Herrn Jacson sehr übel, welcher in der Ueberzeugung, er hätte nichts Gutes von

einer so gearteten Frauensperson zu erwarten, mit dem Entschlusse fortgieng, sie niemals wieder zu sehen.

Betsi schmeichelte sich, die Mühe, die er anwendete, seine Ketten zu zerbrechen, würde den Knoten nur desto fester zuziehen. Indessen war sie doch nicht gewohnt, sich mit ermüdenden Gedanken zu beschäfftigen, und unterdessen daß sie nachsann, was sie machen sollte, sich davon zu zerstreuen, fiel ihr die Partey ein, wozu sie sich den Abend vorher anheischig gemacht hatte. Als die Stunde zur Komödie gekommen war, so ließ sie das Fräulein Molly abholen; und nachdem sie solche in das Schauspielhaus begleitet hatte, so kamen bald zween Herren zu ihnen, wovon der eine der vorgegebene Verwandte war; denn das Fräulein Molly hatte sie sehr stark versichert, daß alles, was man ihr davon gesaget hätte, eine Verleumdung wäre.

Die Entschließungen der Verliebten sind nicht allezeit fest. Jacson schätzete das Fräulein Betsi, ungeachtet der übeln Begegnung, die er von ihr erhalten hatte, noch viel zu hoch, als daß er sie hätte für fähig halten sollen, sie würde nach demjenigen, was er ihr gesaget hätte, in die Komödie gehen. Die Neugier führete ihn also dahin; er hatte den Schmerz, sie darinnen zu sehen, und wahr zu nehmen, daß sie die Blicke aller derer Mannspersonen ohne Sitten auf sich zog, die nur da waren. Er konnte das Schauspiel nicht ausdauren, sondern begab sich in einem mitleidenswürdigen Zustande nach Hause.

Bey dem Herausgehen aus der Komödie nahm Molly Betsien mit sich, und die beyden Herren lagen ihr dergestalt an, sie möchte doch einen Augenblick mit hinauf gehen, daß sie sich dessen nicht erwehren konnte. Die Tafel war gedeckt. Molly that den

Antrag,

Antrag, sie möchte den Abend bey ihr speisen, welches Betsi lange Zeit ausschlug: endlich aber gab sie doch nach. Sie hatte keine Ursache, sich dessen reuen zu lassen. Die Reden waren ungemein eingezogen; und die arme verführte Betsi hätte geschworen, sie wäre bey den rechtschaffensten Leuten von der Welt. Um halb zwölf Uhr verlangete sie eine Sänfte. Der Bediente betheurete, nachdem er über eine halbe Stunde ausgeblieben war, er hätte nur eine Kutsche finden können. Die Höflichkeit erlaubete dem Herrn nicht, welcher den Verwandten begleitete, daß er sie allein fahren ließe; es wurde also ausgemacht, er sollte sie nach Hause begleiten. Betsi sagete ohne Mistrauen dem Kutscher, wo sie wohnete, welcher sie an dem Schlage darum befragete. Der Herr aber sagete ganz leise zu ihm, er sollte sie in ein Badehaus führen.

Ob er gleich ganz leise geredet hatte, wie ich gesaget habe, so entwischete der Namen dieses Hauses dem Fräulein Betsi doch nicht. „Ach mein Gott! rief „sie, wo führen Sie mich hin, mein Herr?“

„Seyn Sie ohne Furcht, mein schönes Kind, sage„te der Herr zu ihr; ich weis, Sie wollen nicht er„kannt werden, und ich habe mich mit einer Maske „versehen, die Sie vornehmen können, wenn Sie hin„eingehen.“

„Man hat Sie hintergangen, mein Herr, sagete „Betsi; ganz gewiß, man hat Sie hintergangen: ich „bin ein ehrliches Mägdchen.“

„O ich bin davon überzeuget, erwiederte der Herr; „auf den Fuß nehme ich Sie auch, und ich will Ih„nen auch so begegnen.“

„Um Gottes Willen, schrye sie, führen Sie mich „dahin, wohin ich gesaget habe.“ Zu gleicher Zeit überfiel sie ein so großes Zittern und Beben, daß sie immer in Verzuckungen gerathen wollte, als die Kutsche still hielt. Da der Herr bey dem Scheine einer Fackel gesehen hatte, daß sie wie eine sterbende Person aussah: so fieng er an, etwas zu argwohnen.

„Mademoiselle, sagete er zu ihr, ich bin zwar frey„geisterisch genug, daß ich mir des guten Willens ei„ner Person Ihres Geschlechtes zu Nutze mache: ich „würde mir es aber niemals verzeihen, wenn ich ein „ehrliches Mägdchen geschändet hätte. Sind Sie „das? und wenn Sie das sind: wie sind Sie in Mol„lyes Gesellschaft gekommen?

„Ach, mein Herr, antwortete die halbtodte Betsi, „ja, ich schwöre es Ihnen zu, ich bin ein ehrliches „Mägdchen, die Tochter eines rechtschaffenen Edel„mannes, die viel eher sterben, als etwas niederträch„tiges begehen würde. Ich gestehe es, ich bin un„vorsichtig gewesen: indessen hielt ich doch dafür, die„se unwürdige Creatur wäre von ihren Verirrungen „gänzlich wieder zurück gekehret. Erbarmen Sie sich „meiner; erbarmen Sie sich meiner!“

Betsi drückete sich auf eine so natürliche Art aus, daß sie bey dem Herrn Mitleiden erweckete. „Ich „bin voller Verzweifelung über das, was vorgegangen „ist, sagete er zu ihr. Ich will Sie wieder nach Hau„se führen. Indessen bin ich doch zu entschuldigen, „ich wiederhole es Ihnen; und Sie dürfen sich nur „deswegen selbst die Schuld geben.“ Zu gleicher Zeit gab er dem Kutscher Befehl, nach St. Jamesstraße zu fahren, wo Betsi wohnete. Da sie durch diesen Befehl wieder Muth fassete, so erzählete sie diesem

Herrn

Herrn die ganze Wahrheit dieser Geschichte, welcher, nach neuen Entschuldigungen, sie mehr todt, als lebend, in ihrem Hause ließ.

Was für eine Nacht brachte diese arme Unbesonne-ne zu, der wir nun diesen Namen nicht mehr geben dürfen! Das erste, was sie gethan hatte, als sie wieder nach Hause gekommen, war, daß sie auf ihre Knie gefallen, und Gotte gedanket, daß er sie aus der Gefahr gezogen, worein ihre Unvorsichtigkeit sie gestürzet hatte. Darauf gieng sie alle Umstände ihres Lebens wieder durch, und wunderte sich, daß sie nicht eher dergleichen Unfall erfahren hätte. Sie merkete, daß sie sich einen sehr zweydeutigen Ruf gemacht; sie erinnerte sich tausenderley Gelegenheiten, wo Frauenzimmer von ihrem Alter eine Reise, eine Krankheit vorgegeben, damit sie sich nur nicht öffentlich mit ihr dürften sehen lassen; und sie konnte nicht begreifen, durch was für eine Bezauberung sie solches nicht eher wahrgenommen hätte. Sie fand sich Jacsons unwürdig; und ich glaube, wenn er ihr in diesem Augenblicke vor das Gesicht gekommen wäre, so würde sie sich ihm zu Füßen geworfen, ihm ihren Irrthum bekannt, und ihn ersuchet haben, er möchte sie auf das Land führen, wovor sie einige Stunden vorher einen so großen Abscheu hatte. Ihre Reue aber war zu spät gekommen, und sie mußte eine lange Buße wegen ihrer Unvorsichtigkeiten thun.

Frl. Maria.

Wie, meine liebe Gut, wurde Herr Jacson von ihrer Veränderung nicht unterrichtet?

Madem. Gut.

Sie würde gar zu wohlfeil weggekommen seyn, mein Schatz; und ihr Beyspiel sollte den Personen

ihres Geschlechtes eine nützliche Lehre geben. Jacson, der von allem, was die Liebe und die Eifersucht nur abscheuliches haben, gemarkert wurde, gieng den Morgen zeitig zu dem Herrn Truedhomme, nicht um Betsi zu sehen, sondern zu vernehmen, zu was für einer Stunde sie nach Hause gekommen wäre. Er glaubete, Clarissen mit einem gleichgültigen Wesen darum zu befragen; und sein Gesicht und der Ton seiner Stimme verriethen seine Unruhe. Diese boshafte Creatur dachte, wenn sie es dahin bringen könnte, daß Jacson eine Abneigung vor Betsien bekäme, so könnte er wohl die Augen auf sie werfen. Sie sagete also zu ihm, sie wäre um ein Uhr nach Mitternacht mit einem Herrn nach Hause gekommen; sie hätte ganz verstört ausgesehen und sehr rothe Augen gehabt. „Sie erstaunen darüber?“ fuhr sie fort, indem sie den Herrn Jacson starr ansah; „in Wahrheit, ich „habe Mitleiden mit Ihnen; und ich kann nicht leiden, „daß Sie sich von einer solchen Creatur länger bey der „Nase herum führen lassen. Dieß ist nicht ihre erste „Ausschweifung; und wenn Sie sich dessen versichern „wollen, so gehen Sie nur nach Shelsey und Sie wer„den daselbst den Beweis von ihrer Unordnung an ei„nem Kinde finden, welches Sie vor neun Monaten „gehabt hat.“

Frl. Heftig.

Ach! was für eine abscheuliche Creatur ist doch diese Clarisse! Konnte Jacson diese gräuliche Verleumdung wohl glauben?

Madem. Gut.

Und warum sollte er sie nach dem, was er gesehen hatte, nicht glauben können? Glauben Sie mir, meine lieben Freundinnen, ein unvorsichtiges Mägdchen

stellet

stellet sich aller Verleumdung bloß. Man ist berechtiget, alles von ihr zu glauben, was die Bosheit nur erfinden kann, ohne daß sie ein Recht hat, sich darüber zu beklagen. Tragen Sie keine Furcht, daß man sich einkommen lasse, ein sittsames und eingezogenes Mägdchen zu verleumden. Die Welt, saget die Frau von Sevigne, ist weder thöricht, noch ungerecht. Sie vermehret, sie vergrößert: sie erfindet aber nicht ohne Grund. Ich für mein Theil kann mit Wahrheit sagen, ich habe wohl zwanzig Frauenspersonen ohne einen guten Namen gesehen, für deren Tugend ich hätte stehen wollen. Indessen konnte ich doch diejenigen nicht der Ungerechtigkeit beschuldigen, welche sie für verlorene Weibesbilder ansahen. Sie hatten deren Dreustigkeit, deren Betragen. Ich habe unter andern eine gekannt, welche den ersten Rang in einer Stadt hatte. Ich glaube nicht, daß sie in fünf und zwanzig Jahren fünf und zwanzig Minuten nachgedacht hat. Ein jeder von ihren Tagen war durch zehn Unvorsichtigkeiten bezeichnet, wovon eine einzige schon zureichend war, einen um den am besten bestätigten Ruhm zu bringen. Ich liebete diese Frau nicht, welche auch ihrer Seits mich nicht leiden konnte: Gott that mir aber die Gnade, daß er mich bey dieser Gelegenheit vor der Ungerechtigkeit bewahrete; und ich war die einzige, nebst noch einer andern Person, die sie eben so wenig liebete, als ich, welche behauptete, sie wäre weise, ungeachtet der Anscheinungen. Zehn Jahre darnach hat sich diese Frau von ihrem Manne gerichtlich scheiden lassen. Er hätte gern gewünschet, daß sie für unordentlich gehalten würde, und hat ihre Aufführung von Grunde aus untersuchen lassen. Diese Untersuchung hat meine Meynung

bestätiget. Man hat sie unbesonnen, unvorsichtig gefunden: man hat aber so klar, wie der helle Tag, gesehen, daß sie nichts weiter gewesen war.

Erwägen Sie diesen Artikel wohl, meine lieben Freundinnen; es betrifft Ihren Verlust. Fräulein Verständig, sagen Sie uns doch die Fabel des Herrn de la Mothe, die uns so artig vorgekommen ist. Wenn Sie sich der Verse nicht erinnern, so sagen Sie uns den Inhalt derselben nur in ungebundener Rede.

Frl. Verständig.

Die Tugend, die Fähigkeit und der gute Namen gesselleten sich zusammen, und wollten eine lange Reise mit einander thun. Nachdem sie einige Tage gereiset waren, so befanden sie sich in ihrer Gesellschaft so wohl, daß sie sich entschlossen, sie wollten sich niemals wieder trennen. Weil sich indessen doch tausenderley Zufälle eräugen konnten, die vermögend waren, sie auf einer langen Reise von einander ab zu bringen: so gaben sie sich gewisse Kennzeichen, damit sie sich einander wieder finden könnten. Ich wohne wenig in den Städten, sagete die Tugend; und mir gefallen die stillen und einfältigen Dörfer: indessen habe ich die Städte doch nicht dergestalt verlassen, daß man mich nicht zuweilen darinnen finden sollte. Wenn ihr daselbst treue Ehemänner, Frauen, die den Pflichten ihres Standes ergeben sind, aufrichtige und fleißige Obrigkeitspersonen, Freunde, die sich von ihren Freunden im Wohlstande vielmals rufen lassen, und in Widerwärtigkeit ungerufen hinzu eilen, sehen werdet: so seyd versichert, ich werde da seyn. Ich für mein Theil, sagete die Fähigkeit, bin nicht so schwer zu finden. Ein ungekünsteltes und majestätisches Gebäude, ein Gemälde, das mit der Natur um die Wette

eifert,

eifert, zu gefallen, eine Rede, welche den Verstand und das Herz auf gleiche Art an sich ziehen wird, ein wohlgeschriebenes Buch werden euch meine Wohnung anzeigen. Nun war noch der gute Namen übrig. Er sagete: Wenn ihr meine Gesellschaft niemals verlieren wollet, so lasset mich nicht aus den Augen. Ich habe hundert tausenderley Mittel, mich zu verlieren; und es geschieht stets ohne Hoffnung und Hülfe. Denn so bald man mich einmal verloren hat, so findet man mich nicht mehr wieder.

Madem. Gut.

Nichts ist wahrer, als der Verstand dieser Fabel. Die Tugend kann man wieder erlangen: der Verlust des guten Namens aber ist unersetzlich. Betsi machete die traurige Erfahrung davon. Jacson begab sich nach Shelsey in das Haus, welches ihm Clarisse angezeiget hatte. Er fand daselbst wirklich ein sehr artiges Kind. Die Leute, denen es zur Erziehung gegeben war, sageten, ohne sich sehr bitten zu lassen, es wäre ihnen von dem Fräulein Betsi anvertrauet worden, welche es sehr liebete und ihnen eine Belohnung versprochen hätte, wenn sie es ihr in gutem Stande wieder zustelleten. Wenn von einem sittsamen und eingezogenen Mägdchen die Rede gewesen wäre: so würde Jacson ohne Zweifel gesuchet haben, diese Sache recht zu erforschen. Betsi aber verband sich, ungeachtet seiner Erinnerungen, mit einer Frauensperson, die eine übele Lebensart führete; es war also eine Aehnlichkeit unter ihren Neigungen und dieser Frauensperson ihren. Was für eine Schande für ihn, wenn er einer schimpflichen Leidenschaft nachgäbe!

Die

Die Vorstellung des Schimpfes, welchem er entgangen war, die Furcht, er möchte sich demselben von neuem aussetzen, wenn er Betsien wieder sähe, liessen ihn den Entschluß ergreifen, London zu verlassen. Er führete ihn noch an eben dem Tage aus, und begab sich auf eines von seinen Gütern, woselbst er drey Monate zubrachte. Er that noch mehr. Jacson besaß bey vieler Rechtschaffenheit die allerheftigsten Leidenschaften, und hatte sie nur erst durch viele Gewalt recht einrichten können. Weil er die Schwäche seines Herzens kannte, und eine Verrätherey von demselben befürchtete: so suchete er in der Pflicht ein Verwahrungsmittel wider eine schlecht ausgelöschete Liebe. Mylord Basile, sein Nachbar, hatte eine sehr liebenswürdige und recht tugendhafte Schwester. Er hielt um sie bey ihrem Bruder zur Ehe an; und wenn er es nicht gleich dahin brachte, daß er sie so liebete, wie er Betsi geliebet hatte, so folgete doch auf die starke Hochachtung, die sie ihm beybrachte, eine gründliche Ergebenheit.

Basile war selbst im Begriffe, sich zu vermählen, und zwar mit einer Freundinn der unglücklichen Betsi, welche Cäcilia hieß. Dieses junge Fräulein, welches billiger und klüger war, als man gemeiniglich im achtzehnten Jahre ist, war anfänglich mit unserer Unbesonnenen sehr stark verbunden gewesen. Die Nothwendigkeit, ihren guten Ruf zu erhalten, hatte sie gezwungen, sich ohne Verstellung von ihrer Gesellschaft zu entfernen. Indessen ließ sie ihr doch Gerechtigkeit wiederfahren, und wußte sehr wohl, daß ihr Herz gut war, daß sie die Tugend liebete, und daß es wenig gebrauchet hätte, sie vollkommen zu machen. Cäcilia seufzete, daß sie nicht in einem Alter war, wo sie die-

selbe

selbe ohne Gefahr für sich selbst von ihrem verkehrten Wesen heilen konnte: sie behielt aber viele Freundschaft für sie, bedaurete sie sehr, und sagete ihr stets, wenn sie sie von ungefähr sah, einige Worte, die vermögend waren, ihre guten Gesinnungen zu erwecken. Mylord Basile, welcher seine Heurath bey seiner Zurückkunft nach London schließen sollte, bath den Herrn Jacson, er möchte seine bis auf eben den Tag verschieben; und Jacson willigte darein.

Indessen beruhigte sich Betsi, nachdem sie eine grausame, aber heilsame Nacht zugebracht hatte, gegen Anbruch des Tages ein wenig. Der Entschluß, den sie gefasset hatte, ihren Irrthümern zu entsagen, und sie dem Herrn Jacson zu gestehen, brachte schon so viel Stille in ihr Herz, daß sie einige Augenblicke Ruhe genießen konnte. Sie wachete um neun Uhr des Morgens voller Ungeduld auf, ihren Liebhaber zu sehen. Da der Tag vergangen war, ohne daß sie ein Wort von ihm reden gehöret hatte: so erfuhr sie die lebhafteste Unruhe. Den andern Morgen erkundigte sie sich bey einigen seiner Freunde, ob er etwan unpaß wäre. Niemand wußte, wo er hingekommen war. Ach! wie theuer bezahlete sie die ekelhafte Verachtung, die sie gegen ihn blicken lassen! Mit was für Bitterkeit verwies sie sich doch ihre Unvorsichtigkeit! Unnützes Bedauren! Drey Monate vergiengen, daß sie nichts von ihm reden hörete. Hätte er sie in diesem neuen Zustande sehen können, so würde sie ohne Zweifel seine Hochachtung wieder gewonnen haben. Sie hatte allen verdächtigen Gesellschaften gänzlich entsaget; man sah sie an den öffentlichen Oertern nicht mehr. Ihr Zimmer, wovor ihr gegrauet hatte, wenn sie darinnen allein war, war eine sichere Einsamkeit

gewor-

geworden, wo sie ihre Vernunft in einem gründlichen Lesen wieder fand; und wo sie so wohl ihre Fehler, als den Verlust, beweinete, den sie ihr verursachet hatten. Sie kam aus demselben fast nicht heraus, als wenn sie in die Kirche oder zu der Base gieng, wovon ich gesaget habe.

Eines Tages, da sie aus der St. Jameskirche gieng, sah sie viele Kutschen herankommen, deren Bediente Cocarden, als zu einer Hochzeit, trugen. Da die Neugier sie diejenigen hatte ansehen lassen, welche in diesen Kutschen saßen: so blieb sie in der Halle der Kirche unbeweglich stehen, und konnte weder vor noch rückwärts gehen. Sie errathen ohne Zweifel, meine lieben Freundinnen, daß Jacson, seine künftige Gemahlinn, Lord Basile und Cäcilia in diesen Kutschen waren. Jacson, welcher Betsi gewahr wurde, grüßete sie sehr ehrerbiethig, aber mit einem freyen Wesen, welches ihr durch das Herz gieng. Er bezahlete den Streich, den er ihr versetzet hatte, dnrch eine ziemlich lebhafte Bewegung, die er aber gleichwohl bald wiederum stillete.

Betsi war verbunden, sich in eine Sänfte zu setzen, und kam mehr todt, als lebendig, wieder nach Hause. Hier vernahm sie die doppelte Heurath, welche vollzogen worden, aus dem Munde der boshaften Clarisse, welche sich über den Schmerz, daß ihr Jacson entgangen war, durch die Freude tröstete, daß sie ihn auch ihrer Nebenbuhlerinn entzogen hätte. Da Betsi ihren Verlust ohne Hülfsmittel sah, so überließ sie sich nicht einem Schmerze, der sie zum Ziele der Scherzreden der Clarisse würde gemacht haben. Sie verschloß ihn in ihr Herz und erschien bey der Mittagesmahlzeit, wie gewöhnlich. Ihre Thränen flossen,

wenn

wenn sie in ihr Zimmer eingeschlossen war. Sie hatte alle Glückseligkeit ihres Lebens verloren; sie hatte solche durch ihre Schuld verloren. Welche Bewegungsgründe zum Schmerzen sind rechtmäßiger!

Indessen vermied Jacson, der mit seinem Schicksale zufrieden war, alles, was eine Leidenschaft wieder erwecken konnte, die er zu vertilgen, so viele Mühe gehabt hatte. Er floh alle diejenigen, die ihm den Namen der Betsi hätten aussprechen können. Der ungefähre Zufall dienete ihm schlecht. Er war in dem Zimmer der Lady Basile, als man einen Mann aus Shelsey anmeldete, welcher mit dieser Dame zu sprechen verlangete.

„Ach, sagete sie, das ist der Pflegevater unsers „Kindes."

„Was nennen Sie Ihr Kind, Frau Schwester?" sagete Jacson mit Lachen zu ihr: „Sie sind ja nur „erst seit acht Tagen verheurathet."

„Und ich habe doch schon ein Kind von einem Jah„re bey einer Amme, fuhr Lady Basile fort. Ich „muß Ihnen dieß Räthsel erklären. Eine arme fran„zösische Galanteriehändlerinn starb vor einem Jahre „in den Wochen. Ich besuchete sie und fand das „Fräulein Betsi daselbst, welches in der That sehr „mildthätig ist, und ihr Beystand brachte. Diese ar„me Frau empfohl uns ihr Kind; und wir verspra„chen, wir wollten dafür sorgen. Weil ich aber zu „der Zeit sehr beschäfftiget war: so stellete ich dem „Fräulein Betsi die Hälfte des Geldes zu, welches „die Erziehung und der Unterhalt dieses kleinen Ge„schöpfes kosten sollte, und bath sie, sie möchte sich „damit belästigen. Von der Zeit an, setzete sie hinzu, „wobey sie ihren Gemahl ansah, haben Sie mich so

„sehr

„sehr beschäfftiget, daß ich nicht weiter an dieses Kind „gedacht habe. Der Pflegevater kömmt ohne Zwei„fel, mich zu fragen, ob ich noch ferner Sorge dafür „tragen will.“

Diese Worte waren ein Donnerschlag für den Herrn Jacson. Er wurde bald roth, bald weiß, und seine Bewegung war so lebhaft, daß ihn seine Gemahlinn fragete, ob er sich nicht wohl befände.

„Nein, antwortete er freymüthig; ich verweise mir „jetzt wirklich meine Leichtgläubigkeit bey einer ab„scheulichen Verleumdung. Man hatte mich beredet, „dieß Kind gehörete dem Fräulein Betsi.“

„O das ist doch höchst boshaft! sagete Lady Ba„sile mit Lebhaftigkeit. Betsi ist unbesonnen, aber „sie ist weise; ich stehe für sie so gut, als für mich.“ „Ja, sie liebet die Tugend aufrichtig. Man muß es „gestehen, sie beträgt sich auf eine seltsame Art. Ih„re Lebhaftigkeit reißt sie fort. Wenn man es dahin „bringen kann, daß sie ein wenig nachdenket, so wird „sie eine vollkommene Frau werden; denn ich habe „vortreffliche Dinge von ihr gesehen.“

„Ich will Sie also mit einer Neuigkeit beschenken, „die Ihnen Vergnügen machen wird, sagete Lord Ba„sile. Das Fräulein Betsi hat sich durchaus ganz „geändert; sie hat der großen Welt entsaget; man „spricht, sie sey eine Methodistinn geworden: ich glau„be aber nicht ein Wort davon. Einige Reden, die „ich gehöret habe, lassen mich glauben, ein verliebter „Verdruß habe allein dieses Wunder gewirket, welches „seit dreyen Monaten dauret.“

Hätte der Lord Basile einige Kenntniß von der Verbindung gehabt, die unter seinem Schwager und dem Fräulein Betsi gewesen, so würde er sich wohl

gehütet

gehütet haben, so zu reden. Seine Gemahlinn, welche sie wußte, wurde Jacsons Unruhe gewahr; und damit sie das Gespräch veränderte, so befahl sie, man sollte den Pflegevater und einen Maler herein kommen lassen, welcher ein Mignaturgemälde des Herrn Jacsons brachte, welches seine Gemahlinn hatte verfertigen lassen. Es fehlete etwas an der Kleidung auf diesem Gemälde. Der Maler versprach, er wollte es den Nachmittag machen, und man verabredete, man wollte ihm den andern Morgen zehn Guineen schicken und es wieder abholen lassen.

Jgfr. Schönichinn.

Ich habe eine ungemeine Furcht wegen des armen Jacsons, und vornehmlich wegen seiner Gemahlinn. Er wird in Betsi verliebt werden; nicht wahr, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Fürchten Sie nichts wegen eines Mannes, welcher Ehre und Redlichkeit hat; solche Ehre versteht sich, die sich auf die Religion gründet, wenn es auf eine Pflicht ankömmt. Jacson hatte einige Kämpfe aus zu stehen, und er kam siegreich davon. Weil indessen die wirkliche Tugend ihren Kräften nicht trauet: so eilete er, die Gelegenheit zu fliehen; und nachdem er seine Geschäffte zu London zu Ende gebracht hatte, so begab er sich wieder auf das Land.

Nachdem der Pflegevater des Kindes etwas Geld von der Lady Basile erhalten hatte, so gieng er zu dem Fräulein Betsi und sagete zu ihr, er käme von der Dame, welche nebst ihr für die arme Waise sorgete. Die Tugend des Fräuleins Betsi war noch nicht gründlich genug, daß sie sich das Vergnügen versagen konnte, von ihrem Liebhaber reden zu hören. Sie

fragete den Pflegevater um alles, was er gehöret und gesehen hätte; und vermittelst desselben erfuhr sie, daß ein Bild von dem Herrn Jacson bey einem Maler wäre; und sie gab der Versuchung nach, diese Copie derjenigen zu entführen, welche ihr das Original genommen hatte.

Jgfr. Schönichinn.

Ich hielt Betsi für gänzlich bekehret: indessen begeht sie doch eine sehr böse That. Was hatte sie mit dem Bilde eines Mannes zu thun, der nicht mehr ihr Gemahl seyn konnte, eines Mannes, den sie durchaus vergessen sollte?

Madem. Gut.

Sie haben ganz Recht, mein Schatz. Man kann ein Mägdchen, welches dergleichen That begeht, nicht für wahrhaftig bekehrt ansehen. Nur die Liebe Gottes kann das Herz durchaus verändern; die Liebe zum Geschöpfe ist nicht vermögend, ein solches Wunder hervor zu bringen. Gleichwohl ist es gewiß, daß sich Betsi geändert hatte. Sie gewöhnete sich, zu bethen, nach zu denken. Dieß bereitete sie zu der Gnade Gottes und zu einer vollkommenen Bekehrung. Betrachten Sie auch noch, meine lieben Freundinnen, wie unglücklich es ist, wenn man sich gewöhnet, seinen Neigungen nach zu geben. Man brauchet viele Jahre hinter einander, ehe man sie unterdrücken lernet. Die Vernunft des Fräuleins Betsi widersetzete sich vergebens dem Diebstahle, den sie an dem Herrn Jacson begehen wollte; ihr Herz riß sie fort. Sie stund den Morgen sehr früh auf, kleidete sich wie ein Kammermägdchen, und begab sich zu dem Maler. Sie bezahlete die zehn Guineen und bemächtigte sich des Bildes. Was für Thränen vergoß sie nicht, als

sie

sie dasselbe ansah! Es erinnerte sie jeden Augenblick an den Verlust, den sie erlitten hatte; und sie war drey Tage lang von ihrem Schmerzen so niedergeschlagen, daß sie außer Stande war, aus ihrem Zimmer zu gehen.

Frl. Maria.

Ist sie da nicht recht weit mit dem garstigen Bilde gekommen, um deswillen sie eine Lüge ersonnen hatte? Denn ohne Zweifel sagete sie zu dem Maler, sie käme von dem Herrn Jacson, solches ab zu holen. Man muß gestehen, sie war sehr albern. Anstatt daß sie hätte suchen sollen, ihren Liebhaber zu vergessen, damit sie genäse, so bemühete sie sich, eine Empfindung zu unterhalten, welche sie marterte.

Madem. Gut.

Und thun wir wohl unser ganzes Lebenlang etwas anders, als daß wir Leidenschaften zu ernähren suchen, die für uns tägliche Gelegenheiten zu tausenderley Uebeln werden? Wägen Sie die Mühe, die es Ihnen kosten würde, eine unordentliche Begierde, eine Eifersucht, einen Haß zu ersticken, gegen die einzelnen täglichen Beschwerden ab, welche Ihnen diese Leidenschaften verursachen werden, und Sie werden begreifen, es sey viel leichter, auf einmal alles großmüthig auf zu opfern, als Empfindungen zu ernähren, welche nur dienen können, uns zu martern, wenn wir denselben widerstehen, oder uns strafbar zu machen, wenn wir zaghaft dabey nachgeben.

Ich habe Ihnen bey dem Anfange dieser Geschichte gesaget, Betsi habe zween Brüder gehabt. Sie kamen zu eben dieser Zeit von ihren Reisen zurück und langeten gerade zu rechter Zeit an, die letzten Seufzer ihres Vormundes zu empfangen. Seine Frau und

Stieftochter waren keine anständige Gesellschaft für Betsi. Diese beyden jungen Leute fanden auch nicht, daß es sich für sie geziemete, solche zu sich in ihr Haus zu nehmen, wo sie Personen von ihrem Alter aufnehmen wollten. Sie lagen ihr also sehr an, sie möchte sich vermählen oder in eine Schule begeben. Beydes war ihr verdrüßlich; und doch mußte sie darunter wählen. Betsi entschloß sich demnach zur Heurath, nach der Begierde ihrer Brüder, welche von ihren Unbesonnenheiten unterrichtet waren, und keine bessere Meynung von ihrer Weisheit hatten, als die andern.

Ein Hauptmann, Namens Murey, welchen man für einen rechtschaffenen Mann hielt, war derjenige, für den sie sich entschloß. Als sie diese Verbindung eingieng, so nahm sie sich fest vor, die Pflichten desselben zu erfüllen, und sich an ihren Mann zu halten. Sie würde es auch gethan haben, wenn er nur bloß ein wohlanständiges Betragen gegen sie hätte annehmen wollen. Murey war dazu nicht fähig. Er war ein lüderlicher, viehischer und vornehmlich recht filziggeiziger Mensch. Was für eine Schule für die arme Betsi! Sie lernete darinnen drey Jahre über, in allen Augenblicken des Tages, sich überwinden, damit sie die unangenehmsten Auftritte vermiede, welche sich oftmals damit endigten, daß sie sie in Lebensgefahr setzeten.

Jgfr. Miekchen.

Und warum litt sie solche, meine liebe Gut? Hat die Geduld nicht ihre Gränzen? Mich dünket, ich werde eines Mannes Schmähreden, um die ich mich nicht viel bekümmern würde, gar wohl vertragen können: allein, Schläge, das ist gar zu arg. Würde man da übel thun, wenn man sich beklagete?

Madem

Madem. Gut.

Ich glaube es nicht, mein Schatz. Betrachten Sie aber gleichwohl, wie unangenehm es einer vernünftigen Frau ist, sich zur Schau zu stellen, der Gegenstand eines Processes, des Geredes einer ganzen Stadt, der boshaften Auslegung müßiger Leute, der Gegenbeschuldigungen eines Mannes und oftmals einer ganzen mächtigen Familie zu seyn, welche ungerecht genug ist, seine Partey zu nehmen.

Mad. Luise.

Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Gut, ich wollte lieber sterben, als mich allen diesen Unannehmlichkeiten aussetzen.

Madem. Gut.

Diese Partey ergriff auch die arme Betsi. So beflissen sie indessen immer seyn mochte, alles das zu verhehlen, was sie zu leiden hatte, so berichtete doch eine Buhlschaft, welche ihr Mann verlassen hatte, und welche Georgens, des ältesten Bruders der armen übelbegegneten Person, seine wurde, demselben die schlechte Aufführung, welche Murey gegen seine Gemahlinn beobachtete. Georg liebete seine Schwester mit vieler Zärtlichkeit. Er gab ihr zu verstehen, er wäre von ihrem Unglücke unterrichtet, nöthigte sie, ihm solches umständlich zu erzählen, und schwur ihr, auf recht soldatisch, zu, er wollte sich mit ihm den Hals brechen, wofern sie sich weigern würde, sich von ihrem unwürdigen Gemahle durch diejenigen Mittel und Wege zu scheiden, welche ihr die Gerechtigkeit darböthe.

Betsi war über diese Drohung erschrocken; und damit sie ein solches Unglück vermiede, so willigte sie ein, sich zu ihrer Base zu begeben, welche in einem

Dorfe, zwo Meilen von London, wohnete. Kaum war sie an einem sichern Orte, so stelleten ihre Brüder eine Klage wider Murey an; und da alle Hausgenossen die Unanständigkeiten bezeugeten, welche er seine Gemahlinn hatte erdulden lassen, so wurde dieser boshafte Mann gezwungen, ihr ein starkes Jahrgeld zu bezahlen und sie in Ruhe zu lassen.

Als dieser Proceß geendiget war, so entschloß sich Betsi, auf eine so eingezogene Art zu leben, daß sie der boshaftesten Tadelsucht ein Stillschweigen auferlegete. Sie war bey ihrer Base eingeschlossen, gieng nicht anders aus, als in die Kirche, schlug alle Lustbarkeiten aus und nahm nicht den geringsten Besuch an. Sie hatte kein ander Vergnügen, als daß sie sich in einen großen Garten begab, wo sie ihre ersten Jahre in der Bitterkeit ihrer Seele zubrachte. Sie hatte von dem Herrn Jacson seit seiner Heurath nicht wollen reden hören, und hatte alle die Personen sorgfältig vermieden, welche ihr Nachricht von demselben geben konnten.

Jacson war seiner Seits dahin gekommen, daß er ihrer vergaß. Die Tugenden seiner Gemahlinn hatten ihn gefesselt, und er liebete sie höchst zärtlich, als der Tod sie ihm entriß. Er hatte vier Jahre außer London mit ihr zugebracht, und die Begierde, seine Schwermuth etwas zu zerstreuen, führete ihn wieder dahin. Da das Getümmel der Stadt wenig mit seinem Schmerze überein kam, so miethete er ein Zimmer in dem Dorfe, wohin sich Betsi begeben hatte, und gerade an der Seite des Hauses ihrer Base.

Eines Tages, da er in einer Laube war, die von dem benachbarten Garten nur durch eine Hecke unterschieden wurde, wandten sich seine Augen aus Zerstreuung

streuung nach dem Garten. Wie groß war sein Erstaunen, als er Betsi darinnen wahrnahm, die einen Gang queer durchgieng, und nahe an dem Orte, wo er war, Schatten suchen wollte. Sie hatte noch alle ihre Reizungen behalten. Die Traurigkeit gab ihr ein rührendes Wesen, welches sie noch tausendmal liebenswürdiger machte, als das lebhafte, unbesonnene, leichtsinnige Wesen, welches er stets an ihr gesehen hatte. Sie gieng langsam und hatte ihre Augen gen Himmel erhaben; kurz, ihre Stellung war vermögend, einen Menschen zu erweichen, der sie niemals gesehen hatte; was mußte sie nun nicht bey einem Herzen thun, in welchem sie so unumschränkt regieret hatte?

Betsi erfuhr in diesem Augenblicke eine so schmerzhafte Empfindung, daß sie ihre Thränen nicht zurück halten konnte. Jacson konnte sie nur von der Seite sehen: indessen bemerkete er doch, daß sie ein Bild aus ihrer Tasche zog, und daß solches bald mit ihren Thränen benetzet wurde; denn sie war verbunden, es alle Augenblicke ab zu trocknen. Dieß war die letzte Schwachheit dieser Unglückseligen. Nachdem Betsi vergebens bey ihrer Vernunft Hülfe gesuchet, so hatte sie endlich begriffen, daß die Weltweisheit von nichts heilet, und daß eine aufrichtige Frömmigkeit allein ein von Schmerzen gekränketes Herz trösten könne.

Ich habe gesaget, sie hätte es vermieden, so gar den Namen Jacson aus zu sprechen. Diese Gewalt, welche sie sich angethan hatte, schien die Neigung vermehret zu haben, welche sie gegen ihn trug. Sie liebete diese Neigung, und glaubete, sie könnte solche ohne Verbrechen erhalten. Die Religion erleuchtete sie. Sie erkannte, das einzige Mittel, den Frieden wieder

zu erlangen, wäre, nichts bey dem Opfer zurück zu behalten, welches sie Gotte brächte. Dieses Bild, welches sie mit ihren Thränen benetzete, sah sie zum letzten Male, und sie kam nur an diesen einsamen Ort, damit sie sich dieses geliebte Bild entrisse.

Jacson, der auf alle Bewegungen der Betsi aufmerksam war, merkete die Rückkehr seiner Flamme nur durch die eifersüchtigen Bewegungen, die sich in seinem Herzen erhoben. Ich habe gesaget, der Lord Basile habe wieder einige Hochachtung gegen dieses Frauenzimmer bey ihm erwecket, da er ihm gemeldet, sie hätte die Coquetterie gänzlich abgeschworen. Dieses Gemälde ließ seinen alten Argwohn wieder aufleben. Sie beweinete ohne Zweifel einen mit Gunst beehrten Liebhaber, weil sie sein Bild bekommen hätte: ihre Thränen aber schienen an zu zeigen, daß er ungetreu wäre.

„Undankbares Geschöpf, sagete er bey sich selbst, „du würdest solche niemals vergossen haben, wenn „dein Herz mit meinen Flammen hätte übereinstimmen „wollen.“

In dieser eifersüchtigen Bewegung entfernet er sich, suchet einen Ort, wo die Hecke so niedrig war, daß man hinüber konnte, nähert sich Betsien sachte, und reißt ihr mit Gewalt das Bild weg, welches sie in seine Dose wieder eingeschlossen hatte. Ob nun gleich Betsi überaus erschrocken war: so konnte sie doch ohne Schaudern dieses Bild nicht in Jacsons Händen sehen. Die Furcht, er möchte die Dose aufmachen, war eine herrschende Empfindung, welche ihr nicht erlaubete, den andern Gehör zu geben.

„Um Gottes Willen, mein Herr,“ sagete sie zu ihm, wobey sie ihre Hände faltete, „treiben Sie die Unbe-

„scheidenheit

„scheidenheit nicht so weit, daß Sie sich meines Ge-
„heimnisses wider meinen Willen bemeistern.“

„Nein, Madame,“ sagete Jacson, indem er ihr die Dose mit einem grimmigen Wesen wieder gab, „ich „will denjenigen Liebhaber nicht sehen, dem ich die „Verachtung zuschreiben muß, womit Sie ehemals die „reineste Flamme belohneten. Er hat mich ohne „Zweifel gerächet; Sie sind verlassen und die „Scham . . . .

„Halten Sie, Jacson, rief ihm Betsi zu; unter-„drücken Sie eine Unglückliche nicht, die sich selbst „weit schärfer anklaget, als Sie es zu thun die Grau-„samkeit haben. Ich habe nur einmal geliebet; mein „Herz, das von dem verkehrten Wesen meines Ver-„standes frey war, hatte sich der Wahl nicht zu schä-„men, die es getroffen hatte. Sehen Sie, Undank-„barer! was der Gegenstand aller meiner Zärtlichkeit „gewesen.“

Zu gleicher Zeit warf sie ihm die Dose hin, welche bey dem Niederfallen aufgieng, und in welcher er mit einem unaussprechlichen Erstaunen seine Gesichtszüge erkannte.

Fr. Landmänninn.

Es ist also ausgemacht, daß ich mich nicht ein einziges Mal dem Vergnügen werde überlassen können, diese Betsi recht nach meinem Belieben hoch zu schätzen. Kaum thut sie einen Schritt zur Tugend, so geht sie wieder zurück. Was für eine Thorheit, daß sie dieses Bild Jacsonen gab! Was für Verdrüßlichkeiten setzete sie sich doch aus!

Frl. Verständig.

Sie kennen das menschliche Herz wenig, wenn dieses Sie Wunder nimmt. Glauben Sie wohl im rech-

ten Ernste, mein Schatz, daß man in vier und zwanzig Stunden eine Gewohnheit seines ganzen Lebens zerstöre? Betsi hat niemals gewußt, was es heiße, den Bewegungen ihres Herzens widerstehen; es riß sie gleichsam wider ihren Willen fort. Im Anfange der Bekehrung fällt man wohl zwanzigmal in einem Tage und steht auch eben so oft wieder auf; es ist ein beständiger Kampf unter dem Willen und der bösen Gewohnheit.

Frl. Geistreich.

Wie können Sie sagen, daß Betsi nur seit vier und zwanzig Stunden bekehrt war; sie, welche so viele Jahre die übeln Begegnungen ihres Mannes mit einer Engelsgeduld ertragen hatte? Mich für mein Theil hat sie recht erbauet.

Madem. Gut.

Sie haben vergessen, mein Schatz, daß Betsi, da sie eine große Anzahl Dinge der Pflicht aufgeopfert hatte, dennoch bey ihrem Opfer etwas zurück behalten. Dieses Andenken an Jacson, welches sie sich erlaubete, dieses Bildniß, welches sie verwahrete; alles das meldet uns, daß sie nur eine äußerliche Tugend suchete, die sich für eine Heydinn hätte geziemen können. Das kann man aber noch keine Bekehrung heißen. Wenn sie aufrichtig ist, so nimmt das Herz nichts von denen Opfern aus, die es bringen will. Es fängt so gar stets von den beschwerlichsten an. Lassen Sie uns niemals auf unsere Bekehrung uns einige Rechnung machen, wenn wir noch eine geliebte Neigung zurück behalten wollen; und lassen Sie uns ohne eine vollkommene Bekehrung uns nicht schmeicheln, die Ruhe und den Frieden zu erhalten, welche eine nothwendige Folge davon sind. Glauben Sie

wohl,

wohl, daß Betsi so elend und so traurig gewesen seyn würde, wenn sie so, wie es sich gehörete, wieder zu Gott gekehret wäre? Ihre unglückliche Verfassung war ein Beweis von der Unvollkommenheit ihrer Aenderung. Sie war noch nicht tugendhaft; sie wird es erst werden.

Fräul. Charlotte.

Wie, meine liebe Gut, Sie wollen, die arme Betsi soll so viele Jahre Geduld mitten unter denen grausamen Begegnungen verloren haben, die sie von ihrem barbarischen Gemahle aus zu stehen hatte? O dießmal scheinen Sie mir gar zu strenge zu seyn. Sie würden mich in Verzweifelung setzen, meine liebe Gut, wenn ich glauben könnte, daß ich, aus Mangel Eines Opfers, die Frucht aller andern in den Augen Gottes verlöre.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, meine liebe Freundinn, halten Sie sich in Ihrem Gewissen für verbunden, den Lakeyen des Fräuleins Verständig oder einer andern von Ihren Freundinnen zu bezahlen?

Frl. Charlotte.

Nein, gewiß nicht, meine liebe Gut! Warum sollte ich Leute bezahlen, die für mich nichts thun, die mir nicht dienen? Das würde lächerlich seyn.

Madem. Gut.

Man ist denn also, nach Ihrer Meynung, nur verbunden, die Leute zu bezahlen, die für uns arbeiten, und nicht diejenigen, die sich für andere beschäfftigen. Gott und die Tugend bezahlen also auch nicht die Schulden der Weltweisheit, der Vernunft, der menschlichen Ehrerbiethung, der Welt. Thun Sie tausend und aber tausend Tugendhandlungen aus allen diesen

menschlichen Bewegungsgründen: Gott, dem Sie nicht gedienet haben, kann Sie auch nicht belohnen. Ich weis, man thut dergleichen Dinge eben nicht, daß nicht Gott einigen Antheil daran haben sollte; ein wenig von dem einen, ein wenig von dem andern, das sind sehr oft unvollkommene Bewegungsgründe, welche von der Liebe gegen seinen Schöpfer entfernet sind. Weil er die Liebe selbst ist, so ist nichts verloren. Betsi empfieng den Lohn derer Opfer, die sie mit Unvollkommenheit gebracht hatte, und eine Vermehrung der Herzhaftigkeit, damit sie desto größere Opfer bringen könnte. Dasjenige, was folgen wird, wird sie gründlich tugendhaft machen, und ihr einen Frieden, eine Freude verleihen, wovon sie bis auf diesen Augenblick noch nicht einmal die Vorstellung gehabt hat.

Frl. Heftig.

Mich dünket, sie gebe, bey Hinwerfung der Dose mit dem Bilde, ihrer herrschenden Leidenschaft nicht nach. Sie hat es Jacsonen nicht aus Liebe sehen lassen; sie dachte nicht einmal daran. Ihr Stolz verursachete diese Bewegung. Sie merkete, daß er sie im Verdachte hielte; sie kann die Vorstellung davon nicht ertragen. Sehen Sie wohl, meine lieben Freundinnen, ich verstehe mich auf die Bewegungen des Stolzes.

Madem. Gut.

Das haben Sie mit mir gemein, mein Schatz. Ich kann seinen Bewegungen nachgeben: es ist aber nicht möglich, daß ich mich darinnen versehe. — Wir wollen unsere Geschichte fortsetzen; wir waren bey dem Erstaunen stehen geblieben, worein der Anblick seines Bildes den Herrn Jacson setzete.

„Sollte

„Sollte es möglich seyn," rief er, nachdem er einige Augenblicke still geschwiegen; „sollte es möglich „seyn, daß ich seit langer Zeit der Gegenstand der Er„gebenheit der einzigen Person gewesen, die ich in mei„nem Leben geliebet habe? Ich kann nicht daran zwei„feln: aber nein, Sie haben mich stets mit Ihrer „Verachtung beleget. Sie können es nicht seyn, wel„che dieses Bild gesuchet hat; es wird Ihnen von un„gefähr in die Hände gefallen seyn .... Gleich„wohl habe ich Sie gesehen es mit Ihren Thränen be„netzen. Ach, grausame Betsi, warum verhehleten Sie „mir Ihre Zärtlichkeit? Allein, es ist noch Zeit; ich „bin frey ....

„Halten Sie, mein Herr, sagete Betsi zu ihm: „wenn Sie gleich frey sind, so bin ich es doch nicht. „Es ist mir nicht möglich, Ihnen eine Liebe zu verheh„len, die ich gar zu gut zu verstellen gewußt habe. Ja, „mein Herz ist niemals für einen andern, als für Sie, „empfindlich gewesen. Nach diesem Geständnisse, „welches die Umstände mir entreißen, sehen Sie gar „wohl ein, daß ich Sie diesen Augenblick zum letzten „Male sehen darf. Die Tugend und die Pflicht ma„chen es mir zu einem Gesetze; ich werde ihnen ohne „Murren gehorchen. Vergessen Sie meine vorigen „Verirrungen; vergessen Sie meine Empfindungen „für Sie: vornehmlich aber zeigen Sie sich niemals „meinen Augen. Das würde ein Geheimniß mis„brauchen heißen, welches ich Ihnen entdecket habe; „das würde Sie der Gefahr aussetzen, meine Hoch„achtung zu verlieren; und meine aufrichtige Rückkehr „zur Tugend machet mich jetzt wirklich würdig, daß ich „einem rechtschaffenen Manne mit deren Beraubung „drohen darf."

Betsi

Betsi entfernete sich mit Endigung dieser Worte von Jacson, und verschloß sich in das Haus, ohne daß sie sich erlaubete, sich wieder um zu drehen und ihn noch einmal zu sehen.

Jgfr. Miekchen.

Ach, meine liebe Gut, wie beschwerlich muß doch dieser Augenblick für sie gewesen seyn! Ich gestehe es Ihnen, ich schätze sie sehr hoch, und beklage sie noch mehr.

Madem. Gut.

Ihr Mitleiden ist unnütz, mein Schatz; niemals hat sie dessen weniger bedurft, als bey dieser Gelegenheit. Dieß war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie die Tugend aufrichtig und völlig ausübete. Dieß war auch das erste Mal, daß sie sich in einer vollkommenen Stille befand. Dieser für sie so neue Zustand ließ sie eine Zufriedenheit erfahren, die nur kann gedacht, aber nicht mit Worten ausgedrucket werden. Die zur Christinn gewordene Betsi erkannte gar wohl, daß sie bey dieser Begebenheit durch eine Kraft gewirket hatte, die ihr von oben gekommen war. Sie hatte eine lebhafte Erkenntlichkeit gegen denjenigen dafür, welcher ihr beygestanden hatte; und durch ihre Treue, ihn um die Fortsetzung seines Beystandes zu bitten, siegete sie völlig über ihre Schwachheit. Ihr unwürdiger Gemahl, welcher sich dem lüderlichen Leben ergeben hatte, empfand endlich die kläglichen Wirkungen davon. Er wurde krank . . . .

Jgfr. Schönichinn,
welche in die Hände klopfet.

Ach, wie zufrieden bin ich! Dieser nichtswürdige Mann wird sterben, und die arme Betsi endlich den Herrn Jacson heurathen.

Madem. Gut.

Beruhigen Sie sich, mein Schatz; man stirbt nicht allemal, wenn man krank ist. Betsi war glücklich, tausendmal glücklicher so gar, als Sie es sich einbilden können; und indessen daurete es doch funfzehn Jahre, ehe sie ihren Liebhaber heurathete.

Frl. Sophia.

Ich glaube diese Glückseligkeit, wie ich die Geheimnisse der Religion glaube, ohne sie zu begreifen. Wie ist es möglich, daß man glücklich seyn kann, indem man ohne Unterlaß eine geliebte Neigung bestreitet? Denn wenn man saget, man wolle sie zerstören, ohne daß der Gegenstand, der sie verursachet, irgend einen Anlaß dazu giebt, so werde ich es niemals glauben. Es geschieht wenigstens nicht aus Hartnäckigkeit, meine liebe Gut; nein, ich versichere Sie; sondern aus Ueberzeugung. Ich habe meine Neigungen, wie andere. Es ist wahr, sie haben bis jetzo nur Kleinigkeiten zum Gegenstande gehabt; indessen liegen mir doch diese Kleinigkeiten sehr am Herzen, und haben mir oft sehr vielen Kummer verursachet. Damit ich diese Verdrüßlichkeiten vermeiden möchte, so habe ich mir tausenderley Mühe gegeben, diese Neigungen zu zerstören. Indessen schwöre ich Ihnen zu, sie bestehen noch jetzo mit eben so vieler Stärke, als jemals. Mich dünket so gar, sie nehmen zu, an statt daß sie sich vermindern sollten.

Madem. Gut.

Und Sie können sich versichert halten, daß sie, ungeachtet aller Mühe, die Sie noch ferner anwenden werden, dennoch immer wachsen und sich vergrößern werden? Es geschah nicht, um der Pein los zu werden, welche Betsien ihre Liebe machete, daß sie solche auf-

aufopferte; sondern es geschah, um Gotte zu gefallen. Sie that es allein durch seinen Beystand, um den sie ihn gebethen hatte, und um den sie ihn noch ferner bey denen kützlichen Gelegenheiten bath, die sie in der Folge aus zu stehen hatte.

Ich habe Ihnen gesaget, daß Madame Murey, (denn Betsi führete, wie Sie leicht denken können, den Namen ihres Mannes) gerichtlich von ihm geschieden war; das ist, er konnte sie nicht zwingen, bey ihm zu wohnen, und sie hatte ihr Gut für sich. So bald sie erfuhr, daß er krank geworden war, so erinnerte sie sich derer Angelöbnisse, die sie gethan hatte, da sie ihn heurathete, und dachte, die Menschen könnten sie von denen nicht frey sprechen, die sie vor den Augen Gottes gethan hätte. Sie war diesen Bewegungen getreu, verließ ihre Einsamkeit und begab sich zu dem Herrn Murey, wobey sie sich allem demjenigen aussetzete, was ihr verdrüßliches davon begegnen konnte.

Frau Landmänninn.

Ich begreife nicht, daß dieser Schritt verdrüßliche Folgen haben konnte. Wenn ihr Mann sie übel empfieng und unmenschlich genug war, daß er den Werth des guten Herzens seiner Gemahlinn nicht erkannte, so war das Aergste, daß sie wieder zurück gieng und ihn da ließ.

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz; der Schritt, den sie gethan hatte, hob ihre Trennung von ihrem Manne auf, nicht in Ansehung der Güter, sondern in Ansehung der Wohnung; und ihr Mann hatte das Recht, sie zu zwingen, daß sie in seinem Hause bliebe. Da sie wieder dahin gieng, so entsagete sie der Macht, die ihr das

Gesetz

Gesetz gab, von ihm abgesondert zu leben. Sie sehen, daß sie viel wagete.

Madem. Gut.

Herr Murey hatte seine Frau niemals geliebet, weil sein Herz durch das lüderliche Leben verderbt war. Die Krankheit, der Schmerz ließen ihm, da sie die Heftigkeit seiner Leidenschaften stilleten, das Vermögen, über die schätzbare Aufführung nach zu denken, welche sie die ganze Zeit über beobachtet hatte, die sie mit ihm gelebet hatte. Ihre Geduld, ihre Sanftmuth, ihre Reizungen schilderten sich in seiner ruhiger gewordenen Einbildungskraft ab. Er erkannte den Werth des Schatzes, den er durch seine Schuld verloren hatte. Er bedaurete ihn auf die lebhafteste Art, und glaubete, er bedaurete ihn vergebens. Er hatte nicht die geringste Vorstellung von dem Heldenmuthe, welchen eine wahre Christinn in den Bewegungsgründen der Religion findet. Konnte er wohl das Glück vorher sehen, welches ihm diese Religion, die er nicht kannte, verschaffen wollte? Der beweinenswürdige Zustand, worinnen er sich befand, vermehrete sein Bedauern. Er hatte den größten Theil seines Vermögens durchgebracht, und befand sich den Miethlingssorgen überlassen, welche das Gesinde dem Lohne gemäß einrichtete, den er ihnen zu bezahlen im Stande war. Wie groß war sein Erstaunen, als man ihm seine Gemahlinn ankündigte, welche um die Erlaubniß anhielt, ihn zu sprechen und ihn zu bedienen! Er wurde durch die Bewegung seines Herzens fortgerissen, und warf sich, ohne seine Kräfte zu Rathe zu ziehen, auf die Knie, bath sie um Verzeihung, erkannte sich einer solchen Güte nicht würdig, und wurde in ihren Armen ohnmächtig.

Betsi, die ein vortreffliches Herz hatte, wurde von seiner Reue gerühret; und der erste Gegenstand, welcher dem Herrn Murey in die Augen fiel, als er sie öffnete, war seine Gemahlinn, die ganz in Thränen zerfloß. Dieser letzte Beweis von ihrem edelmüthigen Herzen rührete ihn vollends. Sie machete sich der Gewalt, welche sie in diesem Augenblicke über ihn erhielt, zu Nutze, daß sie ihn wieder zu Gotte rief, welcher ihren Eifer segnete. Murey verwünschete seine Verirrungen, versprach, sich zu bessern, wenn er seine Gesundheit wieder erlangete, und hielt sein Wort. Indessen genas er doch nur erst nach Verlaufe zweyer Jahre von der abscheulichsten Krankheit, die ihn einem Aussätzigen gleich gemacht hatte. Betsi, welche diese ganze Zeit über das Grauen und den Ekel überwand, den ihr diese Krankheit verursachete, leistete ihm alle die Dienste, welche er von einer Wartfrau nur hätte erwarten können, und verband selbst seine Wunden, ob er sie gleich mit den größten Bitten ersuchete, eine so ekelhafte Verrichtung einem andern zu überlassen.

Ich habe gesaget, Betsi sey reich gewesen: man muß aber zu London gar sehr reich seyn, wenn man dem ungeheuren Aufwande widerstehen will, welchen solche Krankheiten nach sich ziehen. Ueber dieses hatte sich Murey in Schulden gestecket, und seine Gläubiger warteten nicht so lange, bis er wiederhergestellet wäre, ihre Bezahlung zu fordern. Sie erhielten einen Befehl, ihn gefangen nehmen zu lassen; und Betsi sah sich gezwungen, sich ein Gefängniß aus seinem Zimmer zu machen, welches sie nur mit der größten Vorsichtigkeit eröffnete. Auf einmal kam ihr in die Gedanken, sie hätte Diamanten, womit diese Schulden könnten bezahlet werden, wenn sie solche

ver-

verkaufete. So gleich ließ sie eine Frau kommen, welche ihr gedienet hatte, und welche der schlechte Zustand ihrer Sachen nicht von ihr entfernet hatte. Sie vertrauete derselben ihre Kleinodien an, und bath sie, sie möchte solche verkaufen. Diese Frau verrichtete das, was ihr war aufgetragen worden; und nachdem sie ihr eine große Summe Geldes gebracht hatte, so ließ Betsi ihres Mannes Gläubiger zusammen kommen, und bezahlete sie ganz. Drey Tage darnach, als sie in der Küche beschäfftiget war, einige Befehle zu geben, stellete man dem Herrn Murey ein Paket nebst einem Briefe zu, in welchem er diese Worte las:

„Da eine Dame, welche die Frau Murey in ihrer „Kindheit gekannt, und sie sehr geliebet, die äußerste „Noth erfahren hat, worein sie gerathen ist: so will „sie einige Dienste bezahlen, die sie von ihr erhalten „hat. Man hat ihr ihre Diamanten angebothen, die „sie gekaufet hat, aber bloß, damit sie ihr solche wie„der gäbe. Sie leget einen Brief von tausend Pfund „Sterling bey, mein Herr, damit Sie den schlechten „Zustand Ihrer Sachen wieder gut machen können; „und wenn Sie diesen Beystand zu dem Gebrauche „anwenden, den man hoffet, so werden Sie sich alle „Jahre auf eine solche Summe Rechnung machen „können. Wenn Sie gern Ihre Erkenntlichkeit da„für zu bezeugen wünschen, so können Sie solches da„durch thun, daß Sie Ihrer Gemahlinn die Wieder„erlangung ihrer Kleinodien und den Beystand, der „Ihnen angebothen wird, unbekannt seyn lassen."

Frl. Geistreich.

Diese Dame da sieht mir sehr wie der Herr Jackson aus, welcher diesen Umweg nimmt, damit er Bet-

sien einen Dienst leiste, ohne daß sie sich dadurch für beleidiget halten könne.

Frl. Heftig.

Ich würde solches, wie Sie, geglaubet haben: allein, man will einen Dienst bezahlen. Betsi hatte dem Herrn Jacson keinen geleistet; dieß machet mich irre. Sollte es wohl nicht das Fräulein Molly seyn, welches sie aus dem Gefängnisse gezogen, und welches ein ansehnliches Vermögen könnte erhaschet haben? Ich habe sagen hören, dergleichen Creaturen haben ein gutes Herz und sind gemeiniglich großmüthig.

Frl. Verständig.

Ich glaube, man müsse einen Unterschied machen, mein Schatz. Ein armes unglückseliges Mägdchen, ohne Grundsätze der Religion, ohne die geringste Erziehung, läßt sich durch einen Unglücklichen verführen; und da sie sich von ihm so wohl, als von ihrer Familie, verlassen sieht, und keine Handthierung weis, ihr Brodt zu gewinnen, so fährt sie fort, Böses zu thun, indem sie über ihren Zustand seufzet. Ich glaube wohl, daß eine solche Person zu Regungen der Menschlichkeit fähig ist. Molly aber war in diesem Falle nicht. Sie hatte ein böses Herz. Sie wissen wohl, daß sie die arme Betsi hatte verderben wollen, indem sie solche ihrer übeln Aufführung zugesellete. Ich kann nichts gutes von einer solchen Person erwarten: ich schließe also, sie habe keinen Antheil an dieser Großmuth, welche der Gemüthsart des Herrn Jacsons vollkommen anständig ist.

Madem. Gut.

Sie irren sich nicht, mein Schatz. Herr Jacson kannte die Liebe und die Tugend. Er hatte alles empfunden, was es Betsien kostete, damit sie sich ihm ent-

entrisse. Das Bild, welches sie in seinen Händen gelassen hatte, war ein Beweis von der Aufrichtigkeit des Entschlusses, den sie gefasset hatte, ihm zu entsagen. Dieses Verfahren hatte zu der Liebe, die in seinem Herzen wieder erwecket war, noch die Ehrerbiethung und Bewunderung hinzu gesetzet. Er entschloß sich, ihren letzten Befehlen zu gehorchen, wie viel es ihm auch kosten könnte: zu gleicher Zeit aber entsagete er auf immer aller Verbindung. Bey seiner Zurückkunft nach London erkundigte er sich sorgfältig nach allem, was diejenige betraf, deren er sich einzig und allein annahm. Lady Basile meldete es ihm; und weil sie die Empfindungen vermuthete, welche Jacson für seine Freundinn erhielt, so blieb sie bey ihrem Unglücke nur deswegen länger stehen, damit sie die Tugend vergrößerte, mit der sie solche ertragen hätte. Jacson, dessen Bewunderung bey jedem Worte zunahm, welches sie ihm sagete, wollte sich von demjenigen umständlicher unterrichten, was die Frau Murey angieng. Dieserwegen suchete er, mit derjenigen Kammerfrau in Verbindung zu kommen, wovon ich gesaget habe. Sie errathen das Uebrige, meine lieben Freundinnen. Er suchete diesen Umschweif bloß, damit er derjenigen Person zärtliche Empfindung für die Ehre schonete, die er verband.

Mad. Luise.

Finden Sie nicht, meine liebe Gut, daß sich Herr Jacson vieler Gefahr aussetzete, da er diese, wiewohl entfernete, Verbindungen mit der Frau eines andern unterhielt, die er noch liebete? Er trauete sich selbst gar zu viel zu, dünket mich.

Madem. Gut.

Sie könnten wohl Recht haben, mein Schatz. Indessen dünket mich doch auch, daß eine solche Liebe, wie er hatte, den größten Theil ihrer Gefahr durch der Betsi Aufführung verlor, welche ganz geschickt war, jeden Tag die Regungen einer ehrerbiethigen Hochachtung zu erzeugen und zu vermehren. Er konnte und mußte sich ihrer annehmen, ihr beystehen, wenn es nur stets auf eine verdeckte Art geschah, und vornehmlich so, daß er nicht suchete, sie zu sehen. Vielleicht ist mein Ausspruch gar zu gelinde: es würde aber sehr hart seyn, wenn man die Freyheit verlieren sollte, einer Person bey zu stehen, und auf ihr Bestes ein wachsames Auge zu haben, bloß weil man sie geliebet hat, oder noch liebet; man würde ihr übler begegnen, als einem Feinde.

Herr Murey wußte nichts davon, daß seine Frau ihre Kleinodien aufgeopfert hatte. Da ihm dieser Brief solches meldete, so vermehrete er seine Ehrerbiethung, seine Bewunderung, und seine Liebe gegen sie dergestalt, daß sein Herz, welches diesen Empfindungen nicht gewachsen war, bereit zu seyn schien, zu zerspringen. Er zwang sich sehr, um ihr dasjenige, was seine Freude verursachete, und die Vermehrung seiner Zärtlichkeit zu verhehlen. Er hätte ihr gern seine Erkenntlichkeit bezeugen und nebst ihr suchen mögen, seinen Wohlthäter kennen zu lernen. Denn Murey war ein rechtschaffener Mann geworden, und fand als ein solcher nicht, daß übermäßige Wohlthaten eine unerträgliche Last für die Eigenliebe wären. Er opferte alles Vergnügen, welches er gehabt hätte, seine Dankbarkeit seinem Wohlthäter zu bezeugen, der Begierde auf, ihm zu gehorchen. Gleichwohl konnte er

der

der brennenden Begierde, die er hatte, ihn kennen zu lernen, nicht bis an das Ende widerstehen.

Da seine Gesundheit vollkommen wieder hergestellet war: so gab er der Begierde seiner Gemahlinn nach, und verfügete sich aufs Land. Er erhielt daselbst nach Verlaufe des Jahres einen Bancozettel von eben der Summe, welcher alle seine Maaßregeln störete; denn diese Wohlthat war auf der Post gekommen. Das Jahr darauf gab er, einen Monat vor der Zeit, die man ihm zur Zahlungsfrist gesetzet hatte, Geschäffte in London vor, und an dem bestimmten Tage kam ein Mensch im St. Jamescaffeehause zu ihm, und stellete ihm einen Brief an ihn zu, worinnen, seiner Muthmaßung nach, der besagete Bancozettel seyn würde. Er hatte einen Bedienten ohne Liverey bey sich, dem er empfohlen hatte, allen denjenigen nach zu gehen, die ihm ein Papier zustellen würden. Dieser Mensch richtete dasjenige, was ihm aufgetragen war, sehr geschickt aus, und berichtete ihm, der Ueberbringer des Briefes gehörete dem Herrn Jacson zu.

Murey hatte diesen Namen niemals aussprechen hören. Nachdem er sich aber bey einigen Personen nach demjenigen erkundiget hatte, was seinen Wohlthäter betraf, so hatte er das Glück, einen darunter an zu treffen, der gern viel reden mochte, und ihm Jacsons ganze Historie von der Zeit an, da er aus dem Collegio gekommen, bis auf diesen Tag erzählete. Seine Neigung zu Betsien wurde nicht vergessen. Seine Verheurathung mit der Lady Basile und das seltsame Leben, welches er seit ihrem Tode führete, kamen auch an ihre Reihe. Er hatte allen Verbindungen entsaget, die vortheilhaftesten Partien ausgeschla-

geschlagen, ohne daß man seine Bewegungsgründe errathen konnte. Denn er hatte keine Buhlschaft, und war der Cato unter den Personen seines Alters. Man glaubete indessen doch, daß er liebete. Seufzer, die ihm wider Willen entfuhren; ein tiefes Nachsinnen, welches ihn mitten in den lustigsten Gesellschaften überfiel, alles kündigte eine geheime Leidenschaft an, wovon man den Gegenstand nicht errathen konnte.

Alle diese Umstände belehreten den Herrn Murey, daß er einen sehr gefährlichen Nebenbuhler hätte: die Sorgfalt aber, die er trug, Betsien dasjenige zu verhehlen, was er für sie that, entfernete allen seinem Wohlthäter nachtheiligen Begriff. Er spähete die Gelegenheit aus, ihn an zu treffen, gestund ihm aufrichtig, daß er so wohl seine Liebe, als seine Wohlthaten kennete, und setzete hinzu: „Damit ich Ihnen beweise, „wie sehr ich mich auf Ihre Rechtschaffenheit und auf „die Tugend meiner Frau verlasse, so scheue ich mich „nicht, die Empfindungen, die Sie für dieselbe hegen, „dadurch zu vermehren, daß ich Ihnen die ganze „Schönheit ihres Herzens entdecke.“

Zu gleicher Zeit erzählete er dem Herrn Jacson umständlich alles das, was er sie hatte leiden lassen, die heldenmüthigen Tugendhandlungen, welche sie seine lange Krankheit über ausgeübet hatte, die Sanftmuth und Geduld, womit sie ihn wieder zum Guten geleitet hatte, und das ganze englische Leben, welches sie auf dem Lande führete, wo sie alle ihre Vergnügungen nur im Gutesthun suchete. Er endigte seine Rede damit, daß er zu dem Herrn Jacson sagete: „Ich merke, „daß meine Unpäßlichkeiten mich vor der ordentlichen „Zeit zu Grabe führen werden. Der Schmerz, wel„chen mir die Trennung von einer so geliebten Gemah-

„linn

„linn verursachen wird, die ich nicht verdiene, wird „durch die Hoffnung versüßet werden, daß Sie ihr „dereinst ein ihr würdiger Schicksal verschaffen wer„den."

Murey würde noch länger haben reden können, ohne zu befürchten, er möchte unterbrochen werden; und unterdessen, daß Jacson einige Mittel suchete, wie er seinen Verdacht heben könnte, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, machete ihm der Gemahl der Betsi eine tiefe Verbeugung und gieng weg, ohne seine Antwort zu erwarten. Er lebete noch drey Jahre, und seine Frau ließ niemals von demjenigen etwas nach, was sie ihm schuldig zu seyn glaubete. Er hatte zwey Kinder von ihr bekommen, die noch sehr jung waren. Er setzete Betsien nebst seinen Kindern zu seinen Erben ein, und ernannte den Herrn Jacson zu ihrem Vormunde. Den Tag vor seinem Tode übergab er seiner Gemahlinn sein Testament und ihre Kleinodien, wobey er ihr meldete, er hätte sie von der Hand desjenigen, den sie in seinem letzten Willen eben so wohl, als das Mittel, würde angezeiget finden, woher sie so bequem gelebet hätten; ihr käme es zu, die Schulden seiner Erkenntlichkeit zu bezahlen; und er hoffete, ihr Herz würde die Wahl genehm halten, die er mit einem Gemahle für sie zu treffen sich unterstanden hätte, der sie glücklicher machen würde, als sie es bey ihm gewesen wäre.

Betsi war mit Mureys nahem Tode gar zu beschäfftiget, als daß sie die Vorstellung von einer zweyten Heurath in ihre Gedanken kommen ließ. Nachdem das Testament eröffnet worden, so begriff sie, was ihr Mann hatte sagen wollen; und nachdem sie die ordentliche Trauerzeit hatte verlaufen lassen, so

heurathete sie den Herrn Jacson, welcher nicht einmal gewahr wurde, daß das Alter und die Beschwerlichkeiten ihre Gesichtszüge etwas verändert hatten. So vortheilhaft ersetzeten die schönen Eigenschaften, die sie erworben hatte, diesen leichten Nachtheil.

Frl. Maria.

Man muß gestehen, Betsi hatte große Fehler begangen: indessen erhellet doch, daß sie ihr vortheilhaft gewesen. Wenn sie den Herrn Jacson geheurathet hätte, so würde sie keine Gelegenheit gehabt haben, die heldenmüthigen Tugenden aus zu üben, die wir bewundert haben.

Madem. Gut.

Man muß sich auf ihr Beyspiel nicht verlassen. Viele, oder vielmehr eine große Anzahl, fangen wie sie an, und es giebt ihrer sehr wenige, welche so viel Nutzen aus ihren vergangenen Thorheiten ziehen; sie verdienen Gegentheils vielmehr, nachdem sie den Zaum verloren haben, der derjenigen in ihrer Pflicht hält, welche die Religion nicht bändiget, nämlich die Furcht vor der übeln Meynung der Welt, welche sie nach den Anscheinungen verachtet, ihren übeln Ruf und werden unordentlich.

Diese Geschichte, meine lieben Freundinnen, ist so lang gewesen, daß sie unsere ganze Lehrstunde hingenommen hat. Ich habe sie nicht abbrechen wollen, weil wir noch auf einen Monat verreisen: dieß wird aber die letzte Abwesenheit in diesem Jahre seyn. Wir werden die übrige Zeit in der Stadt zubringen.

Der XVIII Tag.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Ach meine liebe Gut, Sie sehen mich halb todt; ich kann nicht mehr. Ich habe die allerentsetzlichste Zeitung erhalten, die man sich nur einbilden kann. Es fehlet mir an Kräften, sie Ihnen zu melden. Lesen Sie diesen Brief.

Schreiben des Fräuleins** an das Fräulein Verständig.

„Wenn ich nicht aus dem öffentlichen Gerüchte wüß„te, daß Sie die großmüthigste Person unter allem „Frauenzimmer wären: so würde ich nicht die Kühn„heit haben, mich an Sie in denen Umständen zu wen„den, wo Sie die Glückseligkeit Ihres Lebens berüh„ren, die ich ohne Zweifel vergiften werde. Das Be„ste einer unschuldigen Creatur aber, der Sie alles „rauben werden, zwingt mich, die Scham zu überstei„gen, welche mir das Geständniß meiner Verirrungen „verursachen muß, so Leid es mir auch thut, Sie als „das Schlachtopfer derselben zu sehen.

„Ich bin eine Tochter aus einem adelichen Hause; „und dieß ist der einzige Vortheil, den ich von der Na„tur erhalten habe; denn ich kann die Regelmäßigkeit

„mei-

„meiner Gesichtszüge, welche den Verlust meiner Un-
„schuld verursachet hat, nicht mehr als ein Gut anse-
„hen. Da ich ohne Vermögen geboren war, so be-
„stimmete mich eine barbarische Gewohnheit zum Klo-
„ster, wovor ich einen unüberwindlichen Abscheu hat-
„te. Ich hatte solchen nicht in meiner Ergebenheit
„gegen die Welt gefasset; ich kannte sie nicht. Das
„Convent, welches meine Wiege gewesen war, so zu
„sagen, sollte auch mein Grab werden. Der Zustand
„einiger Klosterfrauen, die so, wie ich, dem Glücke
„eines ältern Bruders aufgeopfert worden, kündigte
„mir das entsetzliche Schicksal an, welches mich der-
„einst erwartete. Da ich von Natur herzhaft war, so
„fassete ich den festen Entschluß, ich wollte niemals
„kirchenschänderische Gelübde thun, die mein Herz mis-
„billigte; und ich betheurete es der Aebtissinn, ich
„würde viel eher ein öffentliches Aergerniß geben, als
„die Kleidung annehmen, wenn sie mir überreichet
„würde. Von diesem Augenblicke an verschwanden
„alle die Gütigkeiten, die man für mich gehabt hatte.
„Ich erfuhr nichts weiter, als übele Begegnungen.
„Mein Vater drohete mir mit seinem ganzen Unwillen,
„wenn ich fortführe, seinem Willen zu widerstehen.
„Ach! dieser Vater, der mir so zu sagen fremd war,
„und den ich nur als einen Tyrannen kannte, der mich
„unglücklich zu machen suchete; dieser Vater, sage ich,
„hatte sich nicht über mein Herz diejenigen Gerechtsa-
„men erworben, welche darinnen die Ehrerbiethung
„erwecken. Ich vergaß dasjenige, was ich ihm schul-
„dig war; und in dem Grimme, der ihn ergriff, wä-
„re er beynahe mein Mörder geworden. Man riß
„mich halbtodt aus seinen Händen, und er kehrete mit
„Ausstoßung tausend Flüche wider mich, die nur eine

„gar

„gar zu klägliche Wirkung gehabt haben, nach seinem „Schlosse wieder zurück.

„Der Bruder, dem man mich aufopferte, war von „Natur zärtlich und großmüthig. Ob er mich gleich „kaum kannte, so machete ihn doch der Grimm mei„nes Vaters weichherzig gegen mich; und er würde „die Hälfte des Vermögens, welches man ihm bestim„mete, darum gegeben haben, wenn er mich dem trau„rigen Schicksale hätte entreißen können, welches mir „bestimmet war. Unnützes Mitleiden! Was konnte „ein Mensch von sechzehn Jahren wider einen gebiethe„rischen und grausamen Vater? Er studierete damals „auf der Universität zu Wien, wo der Herr von „Willhold eine sehr genaue Freundschaft mit ihm „machete. Er eröffnete ihm den Kummer, den es ihm „machete, daß er mir nicht beystehen könnte, und bath „ihn um seinen Rath. Willhold, welcher achtzehn „Jahre alt und von Natur, wie sein Freund, zärtlich „war, ermunterte ihn, alles zu unternehmen, daß er „mich aus meiner Sclaverey zöge; und sie verabre„deten mit einander die Mittel, solcher ein Ende zu „machen.

„Duterheim, mein Bruder, führete seinen Freund „in mein Convent und verschaffete uns viele Unterre„dungen. Meine schwachen Reizungen macheten ei„nen Eindruck in Willholds Herz, welcher seinem „Freunde vorschlug, er wollte sich in seiner Gegenwart „mit mir verloben und mich nach Sachsen führen, wo „er die Versprechungen vor den Menschen genehm hal„ten wollte, die er mir vor Gotte thun würde.

„Mein Bruder würde einen solchen Antrag ohne „Zweifel verworfen haben, wenn ihm sein Alter erlau„bet hätte, nach zu denken: die Erblickung der Gefahr

„aber

„aber, womit ich bedrohet wurde, verblendete ihn,
„wozu die Aufrichtigkeit seines Herzens nicht wenig
„beytrug. Weil er sich unvermögend zu seyn fühlete,
„ein solches Versprechen nicht zu halten: so konnte er
„auch von seinem Freunde nicht argwohnen, daß sol-
„cher jemals suchen würde, dasselbe kraftlos zu ma-
„chen. Ich bequemete mich zu diesen Einrichtungen
„ohne Widerwillen. Ich liebete den Herrn von
„Willhold; ich verabscheuete das Kloster; ich war
„noch nicht vierzehn Jahre alt; erwägen Sie alle diese
„Umstände, gnädiges Fräulein, und lassen Sie solche
„das Grauen vermindern, welches Sie vor meiner
„Schwachheit haben werden.

„Weil mein Bruder versichert war, man würde
„uns nachsetzen: so hatte er die Klugheit, und ver-
„schaffete uns einen einsamen Aufenthalt in einem
„überaus weit abgelegenen Dorfe, worinnen wir sechs
„Monate zubrachten, in Erwartung, daß die Nach-
„forschungen nach uns geendiget seyn würden. Nach
„Verlaufe dieser Zeit reiseten wir bey Nacht ab, um
„uns nach Sachsen zu begeben. In der nächsten
„Stadt aber wurden wir verrathen. Der Postmei-
„ster, welchem der Herr von Willhold aus Unvor-
„sichtigkeit seinen Namen gesaget hatte, gab uns bey
„dem Commandanten D** an, der uns anhalten ließ.

„Ich weis nicht, wie es dem Herrn von Willhold
„gieng: ich für meine Person aber wurde in eine Art
„von Gefängnisse geführet, wo ich, ungeachtet der
„übeln Begegnung, die man mir erwies, mit einer un-
„glücklichen Tochter glücklich niederkam, für die ich
„Sie um Ihr Mitleiden anflehe. Man versperrete
„mich darauf in ein anderes Kloster, wo mir mein
„Vater sagen ließ, ich hätte mich nur zu entschließen,

„die

„die letzte Verbindung ein zu gehen, weil mein Verführ-
„rer das Verbrechen seiner Entführung durch seinen
„Tod gebüßet hätte.

„Diese Zeitung hätte beynahe auch meinen Tod
„veranlasset, und in der Verzweifelung, die sie mir
„verursachete, würde ich in alles gewilliget haben, was
„man von mir verlangete. Zum Glücke aber kannte
„die Superiorinn dieses Hauses ihre Pflichten besser,
„als die Aebtissinn, von der ich geredet habe. Sie
„weigerte sich beständig, mich zu den Gelübden zu zu
„lassen: zu gleicher Zeit aber machete sie sich anheischig,
„sie wollte mir keine Gemeinschaft mit Personen außer
„dem Kloster vergönnen; und sie hielt ihr Wort. Da
„der Tod meiner Aeltern mich zu meinem eigenen
„Herrn gemacht hatte, so hatte er ihr auch die Frey-
„heit gelassen, den Bewegungen ihres Herzens gegen
„mich zu folgen. Sie meldete mir darauf, der Herr
„von Willhold wäre den Nachstellungen meines Va-
„ters entgangen, welcher mich für todt ausgegeben
„hätte; meine Tochter lebete noch, und ich wäre enter-
„bet. Sie that noch mehr; sie gab mir die Kosten
„zu meiner Reise nach Sachsen, wo ich seit vier Tagen
„mit meiner Tochter angekommen bin.

„Wie groß ist nicht meine Verzweifelung gewesen,
„da ich vernommen, daß der Herr von Willhold
„auf dem Punkte stünde, eine ewige Verbindung mit
„Ihnen zu schließen, gnädiges Fräulein! Ich kann
„ihm kein Verbrechen daraus machen; er weis mein
„unglückliches Daseyn nicht. Ohne Zweifel werden
„Ihre Reizungen und Ihre Tugenden ein unglückseli-
„ges Mägdchen, welches nicht verdienet, Ihnen vor-
„gezogen zu werden, aus seinem Andenken verbannet
„haben. Ja, gnädiges Fräulein, ich lasse mir Ge-

„rechtig-

„aber, womit ich bedrohet wurde, verblendete ihn,
„wozu die Aufrichtigkeit seines Herzens nicht wenig
„beytrug. Weil er sich unvermögend zu seyn fühlete,
„ein solches Versprechen nicht zu halten: so konnte er
„auch von seinem Freunde nicht argwohnen, daß sol-
„cher jemals suchen würde, dasselbe kraftlos zu ma-
„chen. Ich bequemete mich zu diesen Einrichtungen
„ohne Widerwillen. Ich liebete den Herrn von
„Willhold; ich verabscheuete das Kloster; ich war
„noch nicht vierzehn Jahre alt; erwägen Sie alle diese
„Umstände, gnädiges Fräulein, und lassen Sie solche
„das Grauen vermindern, welches Sie vor meiner
„Schwachheit haben werden.

„Weil mein Bruder versichert war, man würde
„uns nachsetzen: so hatte er die Klugheit, und ver-
„schaffete uns einen einsamen Aufenthalt in einem
„überaus weit abgelegenen Dorfe, worinnen wir sechs
„Monate zubrachten, in Erwartung, daß die Nach-
„forschungen nach uns geendiget seyn würden. Nach
„Verlaufe dieser Zeit reiseten wir bey Nacht ab, um
„uns nach Sachsen zu begeben. In der nächsten
„Stadt aber wurden wir verrathen. Der Postmei-
„ster, welchem der Herr von Willhold aus Unvor-
„sichtigkeit seinen Namen gesaget hatte, gab uns bey
„dem Commandanten D** an, der uns anhalten ließ.

„Ich weis nicht, wie es dem Herrn von Willhold
„gieng: ich für meine Person aber wurde in eine Art
„von Gefängnisse geführet, wo ich, ungeachtet der
„übeln Begegnung, die man mir erwies, mit einer un-
„glücklichen Tochter glücklich niederkam, für die ich
„Sie um Ihr Mitleiden anflehe. Man versperrete
„mich darauf in ein anderes Kloster, wo mir mein
„Vater sagen ließ, ich hätte mich nur zu entschließen,

„die

„die letzte Verbindung ein zu gehen, weil mein Verfüh-
„rer das Verbrechen seiner Entführung durch seinen
„Tod gebüßet hätte.

„Diese Zeitung hätte beynahe auch meinen Tod
„veranlasset, und in der Verzweifelung, die sie mir
„verursachete, würde ich in alles gewilliget haben, was
„man von mir verlangete. Zum Glücke aber kannte
„die Superiorinn dieses Hauses ihre Pflichten besser,
„als die Aebtissinn, von der ich geredet habe. Sie
„weigerte sich beständig, mich zu den Gelübden zu zu
„lassen: zu gleicher Zeit aber machete sie sich anheischig,
„sie wollte mir keine Gemeinschaft mit Personen außer
„dem Kloster vergönnen; und sie hielt ihr Wort. Da
„der Tod meiner Aeltern mich zu meinem eigenen
„Herrn gemacht hatte, so hatte er ihr auch die Frey-
„heit gelassen, den Bewegungen ihres Herzens gegen
„mich zu folgen. Sie meldete mir darauf, der Herr
„von Willhold wäre den Nachstellungen meines Va-
„ters entgangen, welcher mich für todt ausgegeben
„hätte; meine Tochter lebete noch, und ich wäre enter-
„bet. Sie that noch mehr; sie gab mir die Kosten
„zu meiner Reise nach Sachsen, wo ich seit vier Tagen
„mit meiner Tochter angekommen bin.

„Wie groß ist nicht meine Verzweifelung gewesen,
„da ich vernommen, daß der Herr von Willhold
„auf dem Punkte stünde, eine ewige Verbindung mit
„Ihnen zu schließen, gnädiges Fräulein! Ich kann
„ihm kein Verbrechen daraus machen; er weis mein
„unglückliches Daseyn nicht. Ohne Zweifel werden
„Ihre Reizungen und Ihre Tugenden ein unglückseli-
„ges Mägdchen, welches nicht verdienet, Ihnen vor-
„gezogen zu werden, aus seinem Andenken verbannet
„haben. Ja, gnädiges Fräulein, ich lasse mir Ge-

„rechtig-

„rechtigkeit wiederfahren. Das Kloster, der Gegen„stand meines Abscheues, würde der Gegenstand mei„ner Wünsche werden, wenn das Beste meiner un„glücklichen Tochter sich nicht meinen Begierden wi„dersetzete. Es ist wahr, die Gesetze lassen dem Herrn „von Willhold das Recht, seine Hand nach Belieben „zu vergeben: ein rechtschaffener Mann aber kennet „nur diejenigen Gesetze, die ihm von dem Gewissen „und der Ehre vorgesaget werden; und Sie kennen „deren Pflichten so gut, gnädiges Fräulein, daß ich „mich unterstehe, Sie zur Schiedesrichterinn unter „ihm und mir an zu nehmen. Handeln Sie dem „Vertrauen zwoer unglückseligen Personen gemäß, „welche Sie um einen Gemahl und um einen Vater „bitten, und welche eine Ungerechtigkeit, die sie von „Ihnen nicht erwarten, vor Schmerzen würde sterben „lassen.“

Madem. Gut.

Ich gestehe es, mein Schatz, das ist ein seltsamer Brief. Und wozu entschließen Sie sich? Haben Sie solchen jemanden gezeiget?

Fräul. Verständig.

Wozu ich mich entschließe, meine liebe Gut? Können Sie noch daran zweifeln? Mein Herz ist zerrissen; es bethet den Herrn von Willhold an. Indessen, wenn diese Erzählung in allen ihren Umständen wahr ist, so werde ich nicht einen Augenblick anstehen, ihm auf immer zu entsagen. Ja, wie viel es mir auch kosten mag, so will ich das Unglück dieser Unglückseligen doch nicht vergrößern. Ach! die Mutter verdienet mehr Mitleiden, als Unwillen, und ist nur gar zu scharf bestrafet worden. Was ihre unschuldige Tochter anbetrifft, so würde der Herr von Willhold der

aller-

allernichtswürdigste Mensch seyn, wenn er sich weigerte, ihr einen festen Stand zu geben. Sehen Sie, meine liebe Gut, dieß sind die Entschließungen meines Willens: wie wenig aber stimmet doch mein Herz damit überein! Ich muß also aller Glückseligkeit meines Lebens entsagen. Was thut es? Es ist besser, unglücklich seyn, als ungerecht.

Madem. Gut.

Frommes Kind, das wahrhaftig eines bessern Schicksales würdig ist! Doch ich verirre mich, mein Schatz. Meine Empfindlichkeit hat mich fortgerissen und vergessen lassen, die Absichten der göttlichen Vorsehung bey Ihnen an zu bethen. Liebes Kind, ein solches Herz, wie deines, ist viel zu groß für die Menschen. Dein Gott ist eifersüchtig darüber; er will, du sollst sein Theil seyn, weil er dir einen deiner Ergebenheit so würdigen Gegenstand entzieht.

Frl. Verständig.

Ach, meine liebe Gut, dieser Gedanken, den Sie mir eingeben, ist der erste gewesen, der sich meinem betrübten Herzen bey Lesung dieses unglücklichen Briefes dargebothen hat. Ich habe ihn begierig ergriffen, und er hat mich mitten in meiner Verzweifelung die Hoffnung zu einer sehr vortheilhaften Vergütung fassen lassen. Indessen war doch meine Liebe zu dem Herrn von Willhold rechtmäßig; ich würde ihn haben lieben können, ohne meinen Gott zu beleidigen; ich würde . . . Was für Schwachheit! Du wirst sie mir verzeihen, mein Gott! mein Herz misbilliget sie. Ach, meine liebe Gut! wie theuer bezahle ich doch diesen Augenblick die flüchtigen Süßigkeiten, welche ich seit zweenen Monaten geschmecket habe! Da sehe man nun, worauf die rechtmäßigsten Neigungen hinaus-

laufen. Sie zerreißen unser armes Herz. Denn kurz, diese Trennung, die mich tödtet, hätte doch einmal geschehen müssen. Sie wird nur im Voraus weggenommen. Der Tod hätte sie gemacht; und vielleicht in weniger Zeit. Nein, ich will mich nur demjenigen ergeben, von dem ich versichert seyn werde, daß ich ihn ewig lieben könne.

Madem. Gut.

Ich verehre in Ihnen, mein Schatz, die Bewegungen der Gnade. Gewiß, sie wird es dabey nicht bewenden lassen; und diese Begebenheit, so verdrüßlich sie auch dem Anscheinen nach seyn mag, ist der Beruf zu den größten Tugenden. Ich halte Sie indessen für gar zu klug, als daß Sie sich in diesen Augenblicken der Unruhe zu etwas verbinden werden. Man kann Gotte in allen Arten von Ständen vollkommen dienen. Werfen Sie sich in Ansehung des Künftigen blindlings in den Willen Gottes, ohne daß Sie insbesondere etwas entscheiden. Wenn Sie sich ein wenig wieder werden gefasset haben: so wollen wir mit einander berathschlagen, was sich bey dieser Gelegenheit zu thun geziemet. Man muß, dünket mich, diesen Brief dem Herrn von Willhold mittheilen.

Frl. Verständig.

Ich fürchte mich vor meiner Schwäche zu sehr, als daß ich mir getrauen sollte, ihm solchen selbst zu geben. Ich erwarte diesen Dienst von Ihnen, meine liebe Gut. Gehen Sie zu ihm. Ich will die Zeit über, daß Sie abwesend sind, Gott um die Stärke bitten, die ich in diesen Umständen nöthig habe.

Zweyte Unterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig.

Madem. Gut.

Sie sehen mich ganz in Thränen, meine liebe Freundinn. Die Bewunderung und das Mitleiden lassen solche fliessen. Ich habe niemals so viel Verzweifelung, Liebe und Tugend gesehen. Ich werde ohne Zweifel Ihr Bedauren vermehren: allein, ich habe dem Herrn von Willhold versprochen, ich wolle Ihnen seinen Zustand vorstellen. Ueber dieses muß seine Herzhaftigkeit bey einer so beschwerlichen Gelegenheit Ihre vermehren. Die Unglückliche, welche an Sie geschrieben, hat in ihrer Erzählung nichts vergrößert. Er räumet alles ein, was sie vorbringt. Sie ist eine Tochter aus einem guten adelichen Hause und eines bessern Schicksales würdig. Ihre Schönheit und das Mitleiden, welches sie in seiner Seele erweckete, brachten darinnen Bewegungen hervor, die er für Liebe hielt, und welche ihm das Versprechen entrissen, sein Schicksal mit ihrem zu vereinigen. Er würde es auch ohne Widerstreben vor sechs Monaten gethan haben, obgleich die Leidenschaft, die sie ihm eingeflößet hatte, eben so bald verlöschet, als befriediget gewesen wäre. Er hielt sich aber vor Gotte in dem Augenblicke gebunden, da er ihn zum Zeugen des Eidschwures annahm, den er that, daß er sich dereinst mit ihr verbinden wollte.

Frl. Verständig.

Er hat Sie hintergangen, meine liebe Gut, da er Ihnen gesaget, er hätte aufgehöret, sie zu lieben. Sind Sie nicht so wohl, als die ganze Stadt, Zeuge von seiner Traurigkeit gewesen; und haben Sie mir nicht selbst gesaget, sie wäre durch den Verlust einer Person veranlasset worden, die er sehr geliebet hätte? Warum suchet man bey einem Artikel zu täuschen, der bey dem allen mich so wenig angeht?

Madem. Gut.

Haben Sie auf Ihr Herz Acht, meine liebe Freundinn, und schwächen Sie die großen und edlen Bewegungen, welche Gott darinnen erreget hat, durch keine Empfindung des Verdrusses. Nein, der Herr von Willhold hat uns nicht dabey zu täuschen gesuchet. Seine Traurigkeit war wirklich: wir betrogen uns aber wegen seiner Bewegungsgründe. Die schärfsten Gewissensbisse waren die Ursache davon. Er klagete sich wegen des Verlustes einer jungen Person an, den er veranlasset hatte. Er stellete sie sich vor, wie sie in dem Schooße der Scham und Schande und vielleicht auch des Verbrechens starb; und das beschwerete ihn, und das würde er sich in seinem Leben nicht verziehen haben. Die strafbaren Vorurtheile, welche die Welt in diesem Stücke angenommen hat, haben niemals den geringsten Eindruck in einem so aufrichtigen Gemüthe, als das seinige ist, machen können. Er sieht die Unmöglichkeit, worinnen er sich befindet, der einzigen Person eigen zu seyn, die er wahrhaftig geliebet hat, als die Züchtigung für dieses Verbrechen an. Er wird ihren Verlust sein übriges Lebenlang beseufzen. Und was seine Marter noch vermehret, ist die Ueberredung, worinnen er steht, Sie werden mit darunter

unter leiden, ohne daß Sie an seinem Fehler Theil haben. Er beschwört Sie durch meinen Mund, ihm bey seinem Uebel den einzigen Trost zu geben, den er noch annehmen kann, nämlich die Versicherung, Sie wollen die große Herzhaftigkeit, die er an Ihnen kennet, anwenden, und ihn vergessen. Ich habe geglaubet, er würde des Todes seyn, da er dieses entsetzliche Wort aussprach. Indessen hat er doch alle seine Kräfte wieder zusammen genommen und es mir vielmal wiederholet. Er hat mir Ihr Bildniß wieder gegeben und der heftigen Begierde widerstanden, die er hatte, solches zu behalten, oder die Züge desselben zum letzten Male zu betrachten. Endlich hat er mich verlassen, damit er zu dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau gehen, sich ihnen zu Füßen werfen, und indem er ihnen sein Unglück ankündigte, sie ersuchen könnte, ihm sein Wort wieder zurück zu geben, weil ihm die Ehre und die Religion nicht mehr erlaubeten, solches zu halten. Ich soll ihn vor seiner Abreise wieder besuchen, und ihn versichern, daß ich Sie ruhig gelassen habe.

Frl. Verständig.

Ich werde ihn also nicht wieder sehen! Wie grausam ist das! Es thut nichts. Ich muß mein Opfer ganz bringen. O mein Gott, vergieb mir meine Schwachheit! Es ist um deswillen nicht weniger freywillig, ob es gleich mit meinen Thränen benetzet wird. Gehen Sie hin, meine liebe Gut; gehen Sie hin und versichern Sie ihn, ich empfinde seinen Verlust, wie ich ihn empfinden soll; ich würde, ohne einen ganz besondern Beystand Gottes, darunter erliegen. Sagen Sie ihm, es werde ihm kein Sterblicher in meinem Herzen folgen; es .... oder vielmehr sagen

Sie ihm nichts. Vermehren Sie seine Empfindlichkeit nicht dadurch, daß Sie ihm meine abschildern. Ueberreden Sie ihn Gegentheils vielmehr, wenn es seyn kann, ich sey eine Undankbare, ich verdiene seine Zärtlichkeit nicht. — Ich weis nicht, was ich sage, meine liebe Gut; meine Gedanken folgen auf einander, wie die von widrigen Winden bewegten Meeresfluthen. Sagen Sie ihm denn also alles, was Ihnen Gott eingeben wird .... Verziehen Sie einen Augenblick, meine liebe Gut. Diese Unglückselige, die nicht mehr unglücklich ist, wird vielleicht suchen, sich vor mir sehen zu lassen. Ueberheben Sie mich dieser Strafe. Ich verzeihe ihr mein Unglück: sie verursachet aber meines. Ach! ihr Schicksal, welches mir beneidenswürdig vorkömmt, verdienet vielleicht mein Mitleiden. Der Herr von Willhold wird sie aus Pflicht heurathen. Wird diese Regung zu ihrer Glückseligkeit hinlänglich seyn? Er liebet sie nicht mehr. Seine Gleichgültigkeit wird ihr, ungeachtet seiner Bemühung, ihr solches zu verhehlen, das Herz durchbohren. Sie wird mich elend gemacht haben und dadurch selbst nicht glücklich geworden seyn. Ich bin gezwungen, sie zu beklagen... Gehen Sie, meine liebe Gut, gehen Sie und sagen Sie dem Herrn von Willhold, es gebe nur ein Mittel, meine Pein zu versüßen, nämlich, daß er alle die Empfindungen, die er mir schuldig ist, auf seine neue Gemahlinn übertrage. Er hat mir wohl tausendmal geschworen, ich solle stets unumschränket über sein Herz herrschen. Jetzt ist der Augenblick, seinen Schwur zu erfüllen. Ich befehle ihm, seine Gemahlinn zu lieben; ich werde ihm alle die Liebe anrechnen, die er für sie haben wird. Wenn er selbst dadurch

glück-

glücklich wird, daß er die Glückseligkeit meiner Nebenbuhlerinn befördert, so werde ich glücklich seyn. Das ist eine Glückseligkeit, worauf ich nicht gerechnet habe. Was seine unschuldige Tochter betrifft, so würde ich ein großes Vergnügen haben, sie zu sehen und zu umarmen. Sollte das wohl ein Verbrechen seyn, meine liebe Gut? Sollte es mir wohl verbothen seyn, auf dieses Kind alle die Empfindungen zu übertragen, die ich für seinen Vater hatte?

Madem. Gut.

Haben Sie vergessen, meine liebe Freundinn, daß Gott keinen Mitbuhler in Ihrem Herzen haben will? Der Anblick dieses Kindes würde eine Neigung unterhalten, die Sie zerstören sollen. Es wird ein Tag kommen, wo Sie vollkommen Herr über Ihre Empfindungen seyn werden, und wo Sie denjenigen sicher werden folgen können, die Sie für dieses Kind empfinden werden. Gegenwärtig müssen Sie sich nur damit beschäfftigen, daß Sie Ihren ersten Absichten folgen; das ist, daß Sie bey Ihnen nur eine Liebe sich befestigen lassen, welche die Zeit nicht zerstören kann, eine Liebe, die ein ewiges unendlich vollkommenes Wesen zum Gegenstande hat, wovon der Tod, welcher die andern Bande zerreißt, Sie nicht wird trennen können. Ich lasse Sie bey diesem unermeßlichen Wesen; mein Trost würde seinen nur schwächen. Ich wiederhole es Ihnen, er ist ein eifersüchtiger Gott, der Sie von aller menschlichen Stütze absondern will, damit Sie sich nur einzig und allein an ihn halten sollen.

heurathete sie den Herrn Jacson, welcher nicht einmal gewahr wurde, daß das Alter und die Beschwerlichkeiten ihre Gesichtszüge etwas verändert hatten. So vortheilhaft ersetzeten die schönen Eigenschaften, die sie erworben hatte, diesen leichten Nachtheil.

Frl. Maria.

Man muß gestehen, Betsi hatte große Fehler begangen: indessen erhellet doch, daß sie ihr vortheilhaft gewesen. Wenn sie den Herrn Jacson geheurathet hätte, so würde sie keine Gelegenheit gehabt haben, die heldenmüthigen Tugenden aus zu üben, die wir bewundert haben.

Madem. Gut.

Man muß sich auf ihr Beyspiel nicht verlassen. Viele, oder vielmehr eine große Anzahl, fangen wie sie an, und es giebt ihrer sehr wenige, welche so viel Nutzen aus ihren vergangenen Thorheiten ziehen; sie verdienen Gegentheils vielmehr, nachdem sie den Zaum verloren haben, der derjenigen in ihrer Pflicht hält, welche die Religion nicht bändiget, nämlich die Furcht vor der übeln Meynung der Welt, welche sie nach den Anscheinungen verachtet, ihren übeln Ruf und werden unordentlich.

Diese Geschichte, meine lieben Freundinnen, ist so lang gewesen, daß sie unsere ganze Lehrstunde hingenommen hat. Ich habe sie nicht abbrechen wollen, weil wir noch auf einen Monat verreisen: dieß wird aber die letzte Abwesenheit in diesem Jahre seyn. Wir werden die übrige Zeit in der Stadt zubringen.

Der XVIII Tag.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Ach meine liebe Gut, Sie sehen mich halb todt; ich kann nicht mehr. Ich habe die allerentsetzlichste Zeitung erhalten, die man sich nur einbilden kann. Es fehlet mir an Kräften, sie Ihnen zu melden. Lesen Sie diesen Brief.

Schreiben des Fräuleins** an das Fräulein Verständig.

„Wenn ich nicht aus dem öffentlichen Gerüchte wüß„te, daß Sie die großmüthigste Person unter allem „Frauenzimmer wären: so würde ich nicht die Kühn„heit haben, mich an Sie in denen Umständen zu wen„den, wo Sie die Glückseligkeit Ihres Lebens berüh„ren, die ich ohne Zweifel vergiften werde. Das Be„ste einer unschuldigen Creatur aber, der Sie alles „rauben werden, zwingt mich, die Scham zu übersteigen, welche mir das Geständniß meiner Verirrungen „verursachen muß, so Leid es mir auch thut, Sie als „das Schlachtopfer derselben zu sehen.

„Ich bin eine Tochter aus einem adelichen Hause; „und dieß ist der einzige Vortheil, den ich von der Na„tur erhalten habe; denn ich kann die Regelmäßigkeit

„mei-

„meiner Gesichtszüge, welche den Verlust meiner Un„schuld verursachet hat, nicht mehr als ein Gut anse„hen. Da ich ohne Vermögen geboren war, so be„stimmete mich eine barbarische Gewohnheit zum Klo„ster, wovor ich einen unüberwindlichen Abscheu hat„te. Ich hatte solchen nicht in meiner Ergebenheit „gegen die Welt gefasset; ich kannte sie nicht. Das „Convent, welches meine Wiege gewesen war, so zu „sagen, sollte auch mein Grab werden. Der Zustand „einiger Klosterfrauen, die so, wie ich, dem Glücke „eines ältern Bruders aufgeopfert worden, kündigte „mir das entsetzliche Schicksal an, welches mich der„einst erwartete. Da ich von Natur herzhaft war, so „fassete ich den festen Entschluß, ich wollte niemals „kirchenschänderische Gelübde thun, die mein Herz mis„billigte; und ich betheurete es der Aebtissinn, ich „würde viel eher ein öffentliches Aergerniß geben, als „die Kleidung annehmen, wenn sie mir überreichet „würde. Von diesem Augenblicke an verschwanden „alle die Gütigkeiten, die man für mich gehabt hatte. „Ich erfuhr nichts weiter, als übele Begegnungen. „Mein Vater drohete mir mit seinem ganzen Unwillen, „wenn ich fortführe, seinem Willen zu widerstehen. „Ach! dieser Vater, der mir so zu sagen fremd war, „und den ich nur als einen Tyrannen kannte, der mich „unglücklich zu machen suchete; dieser Vater, sage ich, „hatte sich nicht über mein Herz diejenigen Gerechtsa„men erworben, welche darinnen die Ehrerbiethung „erwecken. Ich vergaß dasjenige, was ich ihm schul„dig war; und in dem Grimme, der ihn ergriff, wä„re er beynahe mein Mörder geworden. Man riß „mich halbtodt aus seinen Händen, und er kehrete mit „Ausstoßung tausend Flüche wider mich, die nur eine

„gar

„gar zu klägliche Wirkung gehabt haben, nach seinem „Schlosse wieder zurück.

„Der Bruder, dem man mich aufopferte, war von „Natur zärtlich und großmüthig. Ob er mich gleich „kaum kannte, so machete ihn doch der Grimm mei„nes Vaters weichherzig gegen mich; und er würde „die Hälfte des Vermögens, welches man ihm bestim„mete, darum gegeben haben, wenn er mich dem trau„rigen Schicksale hätte entreißen können, welches mir „bestimmet war. Unnützes Mitleiden! Was konnte „ein Mensch von sechzehn Jahren wider einen gebiethe„rischen und grausamen Vater? Er studierete damals „auf der Universität zu Wien, wo der Herr von „Willhold eine sehr genaue Freundschaft mit ihm „machete. Er eröffnete ihm den Kummer, den es ihm „machete, daß er mir nicht beystehen könnte, und bath „ihn um seinen Rath. Willhold, welcher achtzehn „Jahre alt und von Natur, wie sein Freund, zärtlich „war, ermunterte ihn, alles zu unternehmen, daß er „mich aus meiner Sclaverey zöge; und sie verabre„deten mit einander die Mittel, solcher ein Ende zu „machen.

„Duterheim, mein Bruder, führete seinen Freund „in mein Convent und verschaffete uns viele Unterre„dungen. Meine schwachen Reizungen macheten ei„nen Eindruck in Willholds Herz, welcher seinem „Freunde vorschlug, er wollte sich in seiner Gegenwart „mit mir verloben und mich nach Sachsen führen, wo „er die Versprechungen vor den Menschen genehm hal„ten wollte, die er mir vor Gotte thun würde.

„Mein Bruder würde einen solchen Antrag ohne „Zweifel verworfen haben, wenn ihm sein Alter erlau„bet hätte, nach zu denken: die Erblickung der Gefahr

„aber

„aber, womit ich bedrohet wurde, verblendete ihn,
„wozu die Aufrichtigkeit seines Herzens nicht wenig
„beytrug. Weil er sich unvermögend zu seyn fühlete,
„ein solches Versprechen nicht zu halten: so konnte er
„auch von seinem Freunde nicht argwohnen, daß sol-
„cher jemals suchen würde, dasselbe kraftlos zu ma-
„chen. Ich bequemete mich zu diesen Einrichtungen
„ohne Widerwillen. Ich liebete den Herrn von
„Willhold; ich verabscheuete das Kloster; ich war
„noch nicht vierzehn Jahre alt; erwägen Sie alle diese
„Umstände, gnädiges Fräulein, und lassen Sie solche
„das Grauen vermindern, welches Sie vor meiner
„Schwachheit haben werden.

„Weil mein Bruder versichert war, man würde
„uns nachsetzen: so hatte er die Klugheit, und ver-
„schaffete uns einen einsamen Aufenthalt in einem
„überaus weit abgelegenen Dorfe, worinnen wir sechs
„Monate zubrachten, in Erwartung, daß die Nach-
„forschungen nach uns geendiget seyn würden. Nach
„Verlaufe dieser Zeit reiseten wir bey Nacht ab, um
„uns nach Sachsen zu begeben. In der nächsten
„Stadt aber wurden wir verrathen. Der Postmei-
„ster, welchem der Herr von Willhold aus Unvor-
„sichtigkeit seinen Namen gesaget hatte, gab uns bey
„dem Commandanten D** an, der uns anhalten ließ.

„Ich weis nicht, wie es dem Herrn von Willhold
„gieng: ich für meine Person aber wurde in eine Art
„von Gefängnisse geführet, wo ich, ungeachtet der
„übeln Begegnung, die man mir erwies, mit einer un-
„glücklichen Tochter glücklich niederkam, für die ich
„Sie um Ihr Mitleiden anflehe. Man versperrete
„mich darauf in ein anderes Kloster, wo mir mein
„Vater sagen ließ, ich hätte mich nur zu entschließen,

„die

„die letzte Verbindung ein zu gehen, weil mein Verführ-
„rer das Verbrechen seiner Entführung durch seinen
„Tod gebüßet hätte.

„Diese Zeitung hätte beynahe auch meinen Tod
„veranlasset, und in der Verzweifelung, die sie mir
„verursachete, würde ich in alles gewilliget haben, was
„man von mir verlangete. Zum Glücke aber kannte
„die Superiorinn dieses Hauses ihre Pflichten besser,
„als die Aebtissinn, von der ich geredet habe. Sie
„weigerte sich beständig, mich zu den Gelübden zu zu
„lassen: zu gleicher Zeit aber machete sie sich anheischig,
„sie wollte mir keine Gemeinschaft mit Personen außer
„dem Kloster vergönnen; und sie hielt ihr Wort. Da
„der Tod meiner Aeltern mich zu meinem eigenen
„Herrn gemacht hatte, so hatte er ihr auch die Frey-
„heit gelassen, den Bewegungen ihres Herzens gegen
„mich zu folgen. Sie meldete mir darauf, der Herr
„von Willhold wäre den Nachstellungen meines Va-
„ters entgangen, welcher mich für todt ausgegeben
„hätte; meine Tochter lebete noch, und ich wäre enter-
„bet. Sie that noch mehr; sie gab mir die Kosten
„zu meiner Reise nach Sachsen, wo ich seit vier Tagen
„mit meiner Tochter angekommen bin.

„Wie groß ist nicht meine Verzweifelung gewesen,
„da ich vernommen, daß der Herr von Willhold
„auf dem Punkte stünde, eine ewige Verbindung mit
„Ihnen zu schließen, gnädiges Fräulein! Ich kann
„ihm kein Verbrechen daraus machen; er weis mein
„unglückliches Daseyn nicht. Ohne Zweifel werden
„Ihre Reizungen und Ihre Tugenden ein unglückseli-
„ges Mägdchen, welches nicht verdienet, Ihnen vor-
„gezogen zu werden, aus seinem Andenken verbannet
„haben. Ja, gnädiges Fräulein, ich lasse mir Ge-

„rechtig-

„rechtigkeit wiederfahren. Das Kloster, der Gegen-
„stand meines Abscheues, würde der Gegenstand mei-
„ner Wünsche werden, wenn das Beste meiner un-
„glücklichen Tochter sich nicht meinen Begierden wi-
„dersetzete. Es ist wahr, die Gesetze lassen dem Herrn
„von Willhold das Recht, seine Hand nach Belieben
„zu vergeben: ein rechtschaffener Mann aber kennet
„nur diejenigen Gesetze, die ihm von dem Gewissen
„und der Ehre vorgesaget werden; und Sie kennen
„deren Pflichten so gut, gnädiges Fräulein, daß ich
„mich unterstehe, Sie zur Schiedesrichterinn unter
„ihm und mir an zu nehmen. Handeln Sie dem
„Vertrauen zwoer unglückseligen Personen gemäß,
„welche Sie um einen Gemahl und um einen Vater
„bitten, und welche eine Ungerechtigkeit, die sie von
„Ihnen nicht erwarten, vor Schmerzen würde sterben
„lassen."

Madem. Gut.

Ich gestehe es, mein Schatz, das ist ein seltsamer Brief. Und wozu entschließen Sie sich? Haben Sie solchen jemanden gezeiget?

Fräul. Verständig.

Wozu ich mich entschließe, meine liebe Gut? Können Sie noch daran zweifeln? Mein Herz ist zerrissen; es bethet den Herrn von Willhold an. Indessen, wenn diese Erzählung in allen ihren Umständen wahr ist, so werde ich nicht einen Augenblick anstehen, ihm auf immer zu entsagen. Ja, wie viel es mir auch kosten mag, so will ich das Unglück dieser Unglückseligen doch nicht vergrößern. Ach! die Mutter verdienet mehr Mitleiden, als Unwillen, und ist nur gar zu scharf bestrafet worden. Was ihre unschuldige Tochter anbetrifft, so würde der Herr von Willhold der

aller-

allernichtswürdigste Mensch seyn, wenn er sich weigerte, ihr einen festen Stand zu geben. Sehen Sie, meine liebe Gut, dieß sind die Entschließungen meines Willens: wie wenig aber stimmet doch mein Herz damit überein! Ich muß also aller Glückseligkeit meines Lebens entsagen. Was thut es? Es ist besser, unglücklich seyn, als ungerecht.

Madem. Gut.

Frommes Kind, das wahrhaftig eines bessern Schicksales würdig ist! Doch ich verirre mich, mein Schatz. Meine Empfindlichkeit hat mich fortgerissen und vergessen lassen, die Absichten der göttlichen Vorsehung bey Ihnen an zu bethen. Liebes Kind, ein solches Herz, wie deines, ist viel zu groß für die Menschen. Dein Gott ist eifersüchtig darüber; er will, du sollst sein Theil seyn, weil er dir einen deiner Ergebenheit so würdigen Gegenstand entzieht.

Frl. Verständig.

Ach, meine liebe Gut, dieser Gedanken, den Sie mir eingeben, ist der erste gewesen, der sich meinem betrübten Herzen bey Lesung dieses unglücklichen Briefes dargebothen hat. Ich habe ihn begierig ergriffen, und er hat mich mitten in meiner Verzweifelung die Hoffnung zu einer sehr vortheilhaften Vergütung fassen lassen. Indessen war doch meine Liebe zu dem Herrn von Willhold rechtmäßig; ich würde ihn haben lieben können, ohne meinen Gott zu beleidigen; ich würde . . . Was für Schwachheit! Du wirst sie mir verzeihen, mein Gott! mein Herz misbilliget sie. Ach, meine liebe Gut! wie theuer bezahle ich doch diesen Augenblick die flüchtigen Süßigkeiten, welche ich seit zweenen Monaten geschmecket habe! Da sehe man nun, worauf die rechtmäßigsten Neigungen hinaus-

laufen. Sie zerreißen unser armes Herz. Denn kurz, diese Trennung, die mich tödtet, hätte doch einmal geschehen müssen. Sie wird nur im Voraus weggenommen. Der Tod hätte sie gemacht; und vielleicht in weniger Zeit. Nein, ich will mich nur demjenigen ergeben, von dem ich versichert seyn werde, daß ich ihn ewig lieben könne.

Madem. Gut.

Ich verehre in Ihnen, mein Schatz, die Bewegungen der Gnade. Gewiß, sie wird es dabey nicht bewenden lassen; und diese Begebenheit, so verdrüßlich sie auch dem Anscheinen nach seyn mag, ist der Beruf zu den größten Tugenden. Ich halte Sie indessen für gar zu klug, als daß Sie sich in diesen Augenblicken der Unruhe zu etwas verbinden werden. Man kann Gotte in allen Arten von Ständen vollkommen dienen. Werfen Sie sich in Ansehung des Künftigen blindlings in den Willen Gottes, ohne daß Sie insbesondere etwas entscheiden. Wenn Sie sich ein wenig wieder werden gefasset haben: so wollen wir mit einander berathschlagen, was sich bey dieser Gelegenheit zu thun geziemet. Man muß, dünket mich, diesen Brief dem Herrn von Willhold mittheilen.

Frl. Verständig.

Ich fürchte mich vor meiner Schwäche zu sehr, als daß ich mir getrauen sollte, ihm solchen selbst zu geben. Ich erwarte diesen Dienst von Ihnen, meine liebe Gut. Gehen Sie zu ihm. Ich will die Zeit über, daß Sie abwesend sind, Gott um die Stärke bitten, die ich in diesen Umständen nöthig habe.

Zweyte Unterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig.

Madem. Gut.

Sie sehen mich ganz in Thränen, meine liebe Freundinn. Die Bewunderung und das Mitleiden lassen solche fliessen. Ich habe niemals so viel Verzweifelung, Liebe und Tugend gesehen. Ich werde ohne Zweifel Ihr Bedauren vermehren: allein, ich habe dem Herrn von Willhold versprochen, ich wolle Ihnen seinen Zustand vorstellen. Ueber dieses muß seine Herzhaftigkeit bey einer so beschwerlichen Gelegenheit Ihre vermehren. Die Unglückliche, welche an Sie geschrieben, hat in ihrer Erzählung nichts vergrößert. Er räumet alles ein, was sie vorbringt. Sie ist eine Tochter aus einem guten adelichen Hause und eines bessern Schicksales würdig. Ihre Schönheit und das Mitleiden, welches sie in seiner Seele erweckete, brachten darinnen Bewegungen hervor, die er für Liebe hielt, und welche ihm das Versprechen entrissen, sein Schicksal mit ihrem zu vereinigen. Er würde es auch ohne Widerstreben vor sechs Monaten gethan haben, obgleich die Leidenschaft, die sie ihm eingeflößet hatte, eben so bald verlöschet, als befriediget gewesen wäre. Er hielt sich aber vor Gotte in dem Augenblicke gebunden, da er ihn zum Zeugen des Eidschwures annahm, den er that, daß er sich dereinst mit ihr verbinden wollte.

Frl. Verständig.

Er hat Sie hintergangen, meine liebe Gut, da er Ihnen gesaget, er hätte aufgehöret, sie zu lieben. Sind Sie nicht so wohl, als die ganze Stadt, Zeuge von seiner Traurigkeit gewesen; und haben Sie mir nicht selbst gesaget, sie wäre durch den Verlust einer Person veranlasset worden, die er sehr geliebet hätte? Warum suchet man bey einem Artikel zu täuschen, der bey dem allen mich so wenig angeht?

Madem. Gut.

Haben Sie auf Ihr Herz Acht, meine liebe Freundinn, und schwächen Sie die großen und edlen Bewegungen, welche Gott darinnen erreget hat, durch keine Empfindung des Verdrusses. Nein, der Herr von Willhold hat uns nicht dabey zu täuschen gesuchet. Seine Traurigkeit war wirklich: wir betrogen uns aber wegen seiner Bewegungsgründe. Die schärfsten Gewissensbisse waren die Ursache davon. Er klagete sich wegen des Verlustes einer jungen Person an, den er veranlasset hatte. Er stellete sie sich vor, wie sie in dem Schooße der Scham und Schande und vielleicht auch des Verbrechens starb; und das beschwerete ihn, und das würde er sich in seinem Leben nicht verziehen haben. Die strafbaren Vorurtheile, welche die Welt in diesem Stücke angenommen hat, haben niemals den geringsten Eindruck in einem so aufrichtigen Gemüthe, als das seinige ist, machen können. Er sieht die Unmöglichkeit, worinnen er sich befindet, der einzigen Person eigen zu seyn, die er wahrhaftig geliebet hat, als die Züchtigung für dieses Verbrechen an. Er wird ihren Verlust sein übriges Lebenlang beseufzen. Und was seine Marter noch vermehret, ist die Ueberredung, worinnen er steht, Sie werden mit dar-

unter

unter leiden, ohne daß Sie an seinem Fehler Theil haben. Er beschwört Sie durch meinen Mund, ihm bey seinem Uebel den einzigen Trost zu geben, den er noch annehmen kann, nämlich die Versicherung, Sie wollen die große Herzhaftigkeit, die er an Ihnen kennet, anwenden, und ihn vergessen. Ich habe geglaubet, er würde des Todes seyn, da er dieses entsetzliche Wort aussprach. Indessen hat er doch alle seine Kräfte wieder zusammen genommen und es mir vielmal wiederholet. Er hat mir Ihr Bildniß wieder gegeben und der heftigen Begierde widerstanden, die er hatte, solches zu behalten, oder die Züge desselben zum letzten Male zu betrachten. Endlich hat er mich verlassen, damit er zu dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau gehen, sich ihnen zu Füßen werfen, und indem er ihnen sein Unglück ankündigte, sie ersuchen könnte, ihm sein Wort wieder zurück zu geben, weil ihm die Ehre und die Religion nicht mehr erlaubeten, solches zu halten. Ich soll ihn vor seiner Abreise wieder besuchen, und ihn versichern, daß ich Sie ruhig gelassen habe.

Frl. Verständig.

Ich werde ihn also nicht wieder sehen! Wie grausam ist das! Es thut nichts. Ich muß mein Opfer ganz bringen. O mein Gott, vergieb mir meine Schwachheit! Es ist um deswillen nicht weniger freywillig, ob es gleich mit meinen Thränen benetzet wird. Gehen Sie hin, meine liebe Gut; gehen Sie hin und versichern Sie ihn, ich empfinde seinen Verlust, wie ich ihn empfinden soll; ich würde, ohne einen ganz besondern Beystand Gottes, darunter erliegen. Sagen Sie ihm, es werde ihm kein Sterblicher in meinem Herzen folgen; es .... oder vielmehr sagen

Sie ihm nichts. Vermehren Sie seine Empfindlichkeit nicht dadurch, daß Sie ihm meine abschildern. Ueberreden Sie ihn Gegentheils vielmehr, wenn es seyn kann, ich sey eine Undankbare, ich verdiene seine Zärtlichkeit nicht. — Ich weis nicht, was ich sage, meine liebe Gut; meine Gedanken folgen auf einander, wie die von widrigen Winden bewegten Meeresfluthen. Sagen Sie ihm denn also alles, was Ihnen Gott eingeben wird .... Verziehen Sie einen Augenblick, meine liebe Gut. Diese Unglückselige, die nicht mehr unglücklich ist, wird vielleicht suchen, sich vor mir sehen zu lassen. Ueberheben Sie mich dieser Strafe. Ich verzeihe ihr mein Unglück: sie verursachet aber meines. Ach! ihr Schicksal, welches mir beneidenswürdig vorkömmt, verdienet vielleicht mein Mitleiden. Der Herr von Willhold wird sie aus Pflicht heurathen. Wird diese Regung zu ihrer Glückseligkeit hinlänglich seyn? Er liebet sie nicht mehr. Seine Gleichgültigkeit wird ihr, ungeachtet seiner Bemühung, ihr solches zu verhehlen, das Herz durchbohren. Sie wird mich elend gemacht haben und dadurch selbst nicht glücklich geworden seyn. Ich bin gezwungen, sie zu beklagen... Gehen Sie, meine liebe Gut, gehen Sie und sagen Sie dem Herrn von Willhold, es gebe nur ein Mittel, meine Pein zu versüßen, nämlich, daß er alle die Empfindungen, die er mir schuldig ist, auf seine neue Gemahlinn übertrage. Er hat mir wohl tausendmal geschworen, ich solle stets unumschränket über sein Herz herrschen. Jetzt ist der Augenblick, seinen Schwur zu erfüllen. Ich befehle ihm, seine Gemahlinn zu lieben; ich werde ihm alle die Liebe anrechnen, die er für sie haben wird. Wenn er selbst dadurch

glück-

glücklich wird, daß er die Glückseligkeit meiner Nebenbuhlerinn befördert, so werde ich glücklich seyn. Das ist eine Glückseligkeit, worauf ich nicht gerechnet habe. Was seine unschuldige Tochter betrifft, so würde ich ein großes Vergnügen haben, sie zu sehen und zu umarmen. Sollte das wohl ein Verbrechen seyn, meine liebe Gut? Sollte es mir wohl verbothen seyn, auf dieses Kind alle die Empfindungen zu übertragen, die ich für seinen Vater hatte?

Madem. Gut.

Haben Sie vergessen, meine liebe Freundinn, daß Gott keinen Mitbuhler in Ihrem Herzen haben will? Der Anblick dieses Kindes würde eine Neigung unterhalten, die Sie zerstören sollen. Es wird ein Tag kommen, wo Sie vollkommen Herr über Ihre Empfindungen seyn werden, und wo Sie denjenigen sicher werden folgen können, die Sie für dieses Kind empfinden werden. Gegenwärtig müssen Sie sich nur damit beschäfftigen, daß Sie Ihren ersten Absichten folgen; das ist, daß Sie bey Ihnen nur eine Liebe sich befestigen lassen, welche die Zeit nicht zerstören kann, eine Liebe, die ein ewiges unendlich vollkommenes Wesen zum Gegenstande hat, wovon der Tod, welcher die andern Bande zerreißt, Sie nicht wird trennen können. Ich lasse Sie bey diesem unermeßlichen Wesen; mein Trost würde seinen nur schwächen. Ich wiederhole es Ihnen, er ist ein eifersüchtiger Gott, der Sie von aller menschlichen Stütze absondern will, damit Sie sich nur einzig und allein an ihn halten sollen.

Dritte besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Geistreich, Fräulein Verständig.

Frl. Geistreich.

Ich komme her, meine Thränen mit Ihren zu vermischen, meine liebe Freundinn. Alle diejenigen, welche die Verdienste des Herrn von Willhold kennen, beklagen und bewundern Sie; denn man saget, Sie haben bey dieser Gelegenheit einen Heldenmuth gezeiget. Was mich anbetrifft, die ich alle Empfindsamkeit Ihres Herzens kenne, so habe ich diesem großen Heldenmuthe nicht allen möglichen Glauben gegeben. Ich habe geglaubet, Sie bezahleten die Standhaftigkeit, die Sie öffentlich blicken ließen, ingeheim sehr theuer, und Sie hätten Trost und etwas nöthig, welches Sie verhinderte, sich Ihnen selbst zu überlassen. Ich habe also von meiner Mama die Erlaubniß erhalten, Ihre Einsamkeit mit Ihnen zu theilen.

Frl. Verständig.

Sie erweisen mir Gerechtigkeit, wenn Sie mich für sehr schwach halten, und ich erkenne die Freundschaft, die Sie vermag, meine Pein mit mir zu theilen, mit vieler Verbindlichkeit. Allein, mein Schatz, aller menschlicher Trost würde in Ansehung meiner unvermögend gewesen seyn: und wenn mir nicht von oben von den himmlischen Bergen der Beystand gekommen wäre, so ist gewiß, es würde kein Hülfsmittel wider mein Uebel gegeben haben. Gott hat selbst mein Tröster seyn wollen; ich bin nicht mehr zu beklagen.

Ach, mein Schatz! wie wenig Vergleichung ist doch unter denen Süßigkeiten, die seine Liebe in den Herzen ausbreitet, und denen schwachen Zufriedenheiten, welche die irdischen Ergebenheiten verschaffen, zu machen!

Frl. Geistreich.

Ich komme her zu trösten, und ich sehe mich aufgemuntert. Es ist also wahr, daß die Liebe Gottes alle Schwachheiten der Natur übersteigt. Wie glücklich sind Sie, mein liebes Fräulein, daß Sie so sinnliche Wirkungen davon erfahren! Was wollte ich nicht darum geben, daß ich an Ihrer Herzhaftigkeit Theil haben könnte, ich, die ich in den geringsten Dingen, die Gott von mir verlanget, so schwach bin, und die ich ihm Kleinigkeiten versage?

Madem. Gut.

Und was hindert Sie, an der Glückseligkeit Theil zu nehmen, die Sie beneiden? Glauben Sie mir, mein Schatz, oder glauben Sie vielmehr der Erfahfahrung Ihrer Freundinn darinnen. Die Tugend, die heldenmüthige Tugend erschrecket nur von ferne. Sie ist eine Last, die unerträglich seyn würde, wenn man sie allein tragen müßte. So bald man aber mit einem festen Vertrauen auf den Beystand Gottes die Hand daran leget: so nimmt er es mit Güte über sich, sie sanft und leicht zu machen. Fragen Sie das Fräulein Verständig deswegen; ihr Zeugniß kann Ihnen nicht verdächtig seyn.

Frl. Verständig.

Ganz gewiß, mein Schatz, ich wollte Sie nicht betriegen. Ja, gewiß! es ist nur die erste Schwierigkeit zu überwinden. So bald man sich entschließt, sich den Bewegungen der Gnade zu ergeben, so machet sie alles leicht, oder vermehret wenigstens unsere

Kräfte auf eine so sichtbare Art, daß man selbst darüber erstaunet. Ach! wenn Sie sich einbilden könnten, was für Vergnügen man schmecket, wenn man den Nacken unter das Joch beuget, welches uns Gott aufleget, Sie würden nicht einen Augenblick bey sich anstehen, sich ihm ganz zu ergeben. Ich habe die Liebe, die ich zu einer vergänglichen Creatur trug, aufgeopfert; und dieser Gott der Güte hat das Leere meines Herzens erfüllet. Ich merke, daß er ohne Theilung darinnen herrschet, und daß es nur an meiner Treue liegt, wenn er nicht immer darinnen herrschet. Ich sehe diese in den Augen meines Fleisches so grausame Begebenheit als die Quelle der größten Glückseligkeit für mich an. Er eröffnet mir die Laufbahne zu den größten Tugenden, wenn ich seiner Gnade treu bin; und ich hoffe, daß derjenige, welcher mir die Gelegenheit dazu mit so vieler Güte verschaffet, sein Werk in mir dadurch vollenden werde, daß er mir die Stärke giebt, dasjenige fort zu setzen, was er so glücklich in mir angefangen hat.

Frl. Geistreich.

Ist es nach einem solchen Beyspiele noch wohl möglich, daß ich noch ferner Gotte die Kleinigkeiten versage, die er von mir verlanget? Nein, ich entschließe mich aufrichtig, ich will weiter nicht, als für ihn, leben. Ich will, wenn es möglich ist, daß er ohne Theilung in meinem Herzen herrsche, und daß alle meine andern Ergebenheiten unter ihm stehen sollen. Helfen Sie mir diesen Entschluß unterstützen, meine liebe Gut. Belegen Sie mich mit Verweisen, wenn ich meinem Entschlusse untreu bin. Wollte Gott, daß das Fräulein Aufrichtig eben die Empfindung erfahren könnte, die ich erfahre! Ich beklage

ge sie recht wahrhaftig. Was für eine erschreckliche Veränderung wirken doch die Leidenschaften in unserm Herzen! Fräulein Aufrichtig ist von Natur gut, und ich habe tausend Beweise, daß ihr Herz zärtlich und empfindsam ist. Indessen machet sie doch eine Leidenschaft grausam und unmenschlich. Sie kann die Freude nicht verhehlen, die sie über die Zerreißung dieser Heurath empfindet, welche natürlicher Weise eine von ihren Freundinnen mit Schmerzen überhäufen sollte. Sie hat keinen Vortheil von diesem Verluste; sie würde da mehr zu entschuldigen seyn. Es scheint, das Unglück eines andern ist ein Trost für sie. Wissen Sie wohl, meine liebe Gut, ihr Beyspiel hatte schon angefangen, mich den Entschluß fassen zu lassen, welchen des Fräuleins Verständig Beyspiel bestätiget hat? Was für ein Unglück, wenn man sich durch seine Leidenschaften unter das Joch bringen läßt! Ich, die ich so gewaltige Leidenschaften habe, würde in Gefahr stehen, unmenschlich, ungerecht, grausam, mit einem Worte, alles das zu werden, was diesen ungezähmten Leidenschaften gefallen würde. Das machet einen zu zittern und zu beben.

Madem. Gut.

Ich habe dasjenige stets befürchtet, was diesem armen Kinde begegnet. Es hat niemals gewußt, sich in etwas zu zwingen; und da sehen Sie die natürliche Folge von der Weichlichkeit der Seele, die Sie sich zugezogen hat. Wir wollen Gott bitten, daß er sie erleuchte, meine lieben Fräulein! Wir wollen ihm danken, daß er uns vor diesen Ausschweifungen bewahret hat. Ach! ohne den Beystand seiner Gnade würden wir das seyn, was sie heute zu Tage ist, und vielleicht noch ärger.

Der XIX Tag.

Alle Schülerinnen beysammen.

Madem. Gut.

Ich werde mein Wort halten, meine lieben Freundinnen; wir werden nicht mehr abwesend seyn. Schmälen Sie also nicht auf mich. Fräulein Heftig wird uns das heilige Evangelium wiederholen.

Frl. Heftig.

Als Jesus wieder über den See herüber gefahren war und in seine Stadt, nämlich Nazareth, kam: so brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Etliche unter den Schriftgelehrten aber sageten bey sich selbst: Dieser Mensch lästert Gott. Allein, da Jesus ihre Gedanken sah: so sprach er: Warum denket ihr so arges in euren Herzen? Was ist wohl leichter, wenn ich sage: Dir sind deine Sünden vergeben; oder wenn ich sage: Steh auf und geh? Damit ihr aber doch wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, so steh auf, sagete er zu dem Gichtbrüchigen, nimm dein Bette auf und geh nach Hause. Der Gichtbrüchige gehorchete ihm, stund auf und gieng heim. Da das Volk das sah, so verwunderte es sich und pries Gott, daß er den Menschen solche Macht gegeben hätte.

Frl. Charlotte.

Wie ich sehe, meine liebe Gut, so hatte das jüdische Volk keinen Begriff von der Gottheit Christi, und sah ihn nur bloß als einen Propheten an, welchem Gott die Macht gab, Wunder zu thun. Es dachte nicht daran, daß Jesus für sich die Macht hatte, die Sünden zu vergeben.

Madem. Gut.

Der große Haufen, glaube ich, hatte nur auf die körperliche Heilung des Kranken, und nicht auf die geistliche, Acht; und wir sehen nicht, daß ihm Jesus ein Verbrechen daraus machet. Dagegen nennet er, der die Herzen prüfet, die Gedanken der Schriftgelehrten arge Gedanken. Wie das? Sie behaupteten die Ehre Gottes, da sie einen Menschen einen Gotteslästerer nannten, der sich seiner Allmacht zugesellete. Was thaten sie darinnen Böses? Sie thaten solches ohne Zweifel, weil Jesus sie dessen beschuldiget. Könnten wir nicht sagen, das Volk, welches sehr eingeschränkete Einsichten hat, wäre in seiner groben Unwissenheit zu entschuldigen, da die Schriftgelehrten hingegen, welche erleuchtet seyn sollten, schon Beweise genug von der Gottheit Christi gehabt hatten; so, daß ihr Zweifel in diesem Stücke nicht mehr zu entschuldigen war? Was haben Sie für Betrachtungen gemacht, Jungfer Schönichinn.

Jungf. Schönichinn.

Mich dünket, die Krankheit dieses Gichtbrüchigen war eine Strafe seiner Sünden; weil die Wirkung aufhörete, sobald die Sünde vergeben war, welche deren Ursache war.

Madem. Gut.

Das ist eine Folge von den Worten Christi, mein Schatz. Die Krankheiten sind, wie uns der Apostel Paulus lehret, oftmals die Strafe der Sünde, und er schreibt diese Art von Züchtigung vor allen der böse Gemeine zu. Bey unsern Unpäßlichkeiten sollten wir uns dafür, daß wir alle unser Vertrauen auf die Aerzte setzen, vielmehr bemühen, die Vergebung unserer Sünde zu erhalten. Ihre Kirche biethet Ihnen ein Mittel dar, welches unter Ihnen sehr vernachlässiget wird; nämlich das Beichten. Man hält es vornehmlich in der Todesstunde für nützlich; warum will man es aber bey seinem Leben verabsäumen, wenn es nützlich ist? Warum will man sich dessen bey dem Sterben bedienen, wenn es nichts nützet? Diese Aufführung muß einen Wunder nehmen.

Mad. Luise.

Man beichtet auch an den meisten Orten, wo nicht durchgängig, in unserer Kirche; und ich erinnere mich, daß ich diese Gewohnheit irgendwo sehr angepriesen gefunden habe. Nur begreife ich nicht recht, was die Worte bedeuten, die der Prediger auch nach der allgemeinen Beichte des Sonntages in unsern Kirchen ausspricht: Ich vergebe euch anstatt und auf Befehl meines Herrn Jesu Christi alle eure Sünde u. s. w. Erläßt diese Lossprechung allen denjenigen die Sünden, über welche sie der Prediger ausspricht? Das würde sehr bequem seyn.

Frl. Verständig.

Erinnern Sie sich denn nicht auch derer Worte, die vorhergehen, und derer Bedingungen, unter welchen diese Vergebung der Sünden allein kräftig ist? Der Prediger verkündiget diese Gnade Gottes bloß denje-

nigen,

nigen, die ihre Sünden herzlich bereuen, an Jesum Christum gläuben, und den guten ernstlichen Vorsatz haben, durch Beystand Gottes, des heiligen Geistes, ihr sündliches Leben forthin zu bessern.

Jgfr. Franciſca.

Ich habe sagen hören, es gebe eine Religion, die das lehret, was Madame Luise angeführet hat; ich weis nicht, welche. Man kann darinnen sündigen, so viel man will; die Absolution oder der Ablaß tilge alles.

Madem. Gut.

Man hat Sie hintergangen, mein Schatz; und ich gebe Ihnen mein Wort, diese Religion, die ich vollkommen kenne, lehret nichts von dem allen, sondern verabscheuet diese Lehre vielmehr, und das mit Rechte. Es giebt keine Lossprechung von Sünden, die einen Sünder rechtfertigen könne, welcher nicht die Sünde hasset, und welcher nicht entschlossen ist, viel eher zu sterben, als die Sünde zu begehen. Beichten Sie so viel, als Sie wollen: die Absolution, die Ihnen der Prediger an Gottes Statt und auf Christi Befehl ertheilen wird, wird bedingungsweise seyn. Sie setzet stets den Haß vor der Sünde, eine herzliche Bereuung derselben, die Liebe zu Gott und eine aufrichtige Begierde, sich zu bekehren, voraus. Ohne diese Bedingungen ist sie unnütz.

Fr. Landmänninn.

Allein, wenn ich die Liebe Gottes habe, so kann ich, wie Sie uns gelehret haben, nicht in die Hölle kommen. Wenn ich nicht in die Hölle kommen kann, so sind mir meine Sünden ohne Zweifel vergeben. Sind sie mir vergeben, so ist diese Beichte, diese Lossprechung von Sünden eine unnütze Ceremonie.

Madem. Gut.

In dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse wird gesaget, die Beichte werde in Ihrer Kirche wegen des tröstlichen Wortes der Absolution beybehalten: diese Absolution aber sey den erschrockenen Gewissen nöthig, und gereiche ihnen zu einem besondern Troste, indem sie dadurch gleichsam mündlich von Gotte versichert werden, daß sie durch ihren wahren Glauben Vergebung der Sünden erlangen. Befriediget Sie dieses noch nicht, so lassen Sie sich von einem Ihrer Geistlichen weiter belehren. Man muß nichts von dem verabsäumen, was das Gute befördern kann. Sind Sie mit dem zufrieden, was er Ihnen davon saget, so ermahne ich Sie, daß Sie die geistlichen Vortheile nicht hindan setzen, welche Sie dadurch erlangen können. — Fahren Sie fort, Fräulein Heftig.

Frl. Heftig.

Als Jesus von da, nämlich aus der Stadt Nazareth, weggieng, so sah er einen Menschen am Zolle sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Dieser Mensch stund auch sogleich auf und folgete ihm. Es geschah aber, da Jesus in dem Hause dieses Mannes zu Tische saß, daß viele Zöllner und Sünder dahin kamen, und sich mit Jesu und seinen Jüngern zu Tische setzeten. Als die Pharisäer das sahen, so sageten sie zu seinen Jüngern: Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da Jesus das hörete, so sagete er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das heiße: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen.

Frl.

Frl. Verständig.

Diese Pharisäer bringen mich auf. Ich sehe sie als einen Haufen beißiger Hunde an, die nur folgen, damit sie zu beißen suchen.

Madem. Gut.

Es giebt noch eine große Anzahl Leute, die sich diesem pharisäischen Eifer überlassen; und das sind die Scheinfrommen und Scheinerbaren. Die erstern ziehen unter dem Vorwande, daß sie von groben Fehlern befreyet sind, unbarmherziger Weise wider die andern los, und bedenken nicht, daß unser Gott ein Gott der Barmherzigkeit und Liebe ist. Sie mögen doch ihre Verdammung in diesem Evangelio lesen! Sie mögen doch darinnen lernen, daß es keine Frömmigkeit gebe, wo keine christliche Liebe ist; man kann von der einen durch die andere urtheilen! Was die Scheinerbaren betrifft, so setzet der Stolz und zuweilen auch die Unordnung ihre Zunge in Bewegung. Sie bereden sich, man halte sie von denen Fehlern befreyet, wider welche sie mit Bitterkeit schreyen. Wenn jedermann mir ähnlich wäre, so würden sie ihre Zeit verlieren. Denn ich kann mich nicht enthalten, übel von ihnen zu denken, was für Mühe ich auch anwende, das Gegentheil zu thun. — Fräulein Verständig, sagen Sie uns, was für ein Schicksal hatte Camillus, welcher die Stadt Veji eingenommen?

Frl. Verständig.

Da die Zunftmeister, welche wider die Verdienste erbittert waren, das Misvergnügen sahen, welches das Volk wider den Camillus gefasset, der den zehnten Theil der Beute dem Apollo gewiedmet hatte: so machten sie sich dieser übeln Gesinnung zu Nutze, damit sie ihn stürzen könnten, und beschuldigten ihn, er hät-

te sich einen Theil der in der Stadt Veji gemachten Beute zugeeignet. So wenig Wahrscheinlichkeit auch diese Beschuldigung hatte, so gab das Volk ihr dennoch Gehör, und Camillus wurde verbannet. Die Tugend dieses großen Mannes war wider diese Ungerechtigkeit nicht bewähret. Er ließ sich von seiner Empfindlichkeit überwinden, und bath die Götter, als er aus Rom gieng, sie möchten doch, wenn er unschuldig wäre, die Römer in eine solche Noth bringen, daß sie gezwungen wären, ihn wieder zurück zu rufen.

Mad. Luise.

Ich gestehe es, mein liebes Fräulein, Camillus hatte Unrecht, daß er einen solchen Wunsch that. Gestehen Sie indessen auch nur, daß es sehr hart war, eine solche Verleumdung zu ertragen. Bey dem allen so war dieser Mann ein Heyde; und das Heydenthum both keine hinlängliche Bewegungsgründe an, sich in dergleichem Falle zu überwinden.

Frl. Heftig.

Ich bitte Sie um Verzeihung, Madame! Ich habe einen guten Freund unter den Griechen, der sich besser aufführete, als Camillus. Ich will Ihnen, mit Erlaubniß meiner lieben Gut, die Geschichte desselben erzählen. Wir könnten sie wohl schon ein ander Mal unter uns erzählet haben: diese Damen aber waren nicht mit da.

Die Athenienser stunden in so groser Furcht, ihre Freyheit zu verlieren, daß sie diejenigen verbanneten, welche Gaben und Tugenden genug hatten, sie mit der Zeit dereinst unter das Joch zu bringen. Jedermann gab bey dieser Gelegenheit seine Stimme, das ist, diejenigen von den Bürgern, welche wider einen Mann den Ausspruch thaten, schrieben seinen Namen

auf

auf eine Muschelschaale oder Scherbe. Aristides wurde auf diese Art verbannet, und hatte so viel kaltes Geblüt, daß er einem gemeinen Manne willfahrete, der ihn nicht kannte, und ihn bath, er möchte ihm doch den Namen eines gewissen Aristides auf eine Scherbe schreiben, den er verbannen wollte, weil es ihn verdrösse, daß er solchen den Gerechten nennen hörete. Aristides dienete ihm mit Lächeln zum Schreiber; und als er aus Athen gieng, so bath er die Götter, sie möchten die Athenienser doch so glücklich machen, daß sie niemals nöthig hätten, ihn zurück zu rufen. Dieß ist, wie Sie sehen, eine weit erhabenere Aufführung, als des Camillus seine, bey zwoen durchaus gleichen Gelegenheiten.

Jgfr. Schönichinn.

Das beliebet Ihnen nur so zu sagen, mein Schatz. Ich finde die beyden Fälle durchaus unterschieden. Wenn die Verbannung einerley ist, so gleichen doch die Bewegungsgründe einander wenig. Aristides behielt seinen ganzen Ruhm; er wurde sogar durch diese Verbannung noch vermehret, die nur wider Leute von den höchsten Verdiensten ausgeübet wurde; da hingegen der arme Camillus als ein Dieb aus Rom gejaget wird. Sie wissen, mein liebes Fräulein, was ein gewisser Dichter saget:

Die Missethat macht Schimpf, und nicht das Blutgerüst.

Dieß ist so wahr, daß Sie sich auch eines Ihrer Anverwandten oder Vorfahren rühmen würden, welchem für die offenbare Gerechtigkeit einer Sache der Kopf abgeschlagen worden. Hingegen würden Sie voller Verzweifelung seyn, wenn Sie dächten, daß er eine solche Strafe, eines Diebstahles wegen, erlitten hätte.

Frl. Heftig.

Voller Verzweifelung? Der Ausdruck ist etwas stark. Ich bin so geartet, daß ich niemals anders wahrhaftig werde gedemüthiget seyn, als durch Thorheiten, die ich selbst begehen, oder wovon ich Ursache seyn werde. Es sey aber mit meiner Meynung, wie ihm wolle, so ist gewiß, ich betrog mich. Des Camillus Fall war von des Aristides seinem unterschieden; und wenn der erste eine böse That begieng, so verdienet er mehr Mitleiden, als Zorn. Wurde sein Gebeth erhöret, Fräulein Verständig?

Frl. Verständig.

Ich glaube nicht, daß man sich dieses Wortes bedienen könne; denn er wandte sich an taube, ohnmächtige und selbst ungerechte Götter. Der Gott aller Gerechtigkeit aber, welcher die sittlichen Tugenden durch zeitliche Güter belohnet und die Ungerechtigkeit bestrafet, ließ die Römer diejenige bald bereuen, deren sie sich gegen diesen Unschuldigen schuldig gemacht hatten. Die Rechtfertigung des Camillus aber hat eine große Geschichte nöthig, wenn man sie recht verstehen will. Ich will sie Ihnen erzählen.

Die Gallier waren ehemals so fruchtbar, daß das Land, welches man heute zu Tage Frankreich nennet, nicht alle seine Einwohner fassen konnte. Da diejenigen von den Galliern, welche um die Stadt Sens herumwohneten, sich daselbst gar zu gedrängt befanden: so entschlossen sie sich, eine Colonie nach Italien zu schicken. Eine große Anzahl Männer und Weiber kamen glücklich bey der Stadt Clusium an, und bathen die Einwohner um Erlaubniß, daß sie sich auf einem Grunde und Boden nahe bey ihrer Stadt, der nicht bebauet war, anbauen dürften. Man schlug

ihnen

ihnen dieses Ansuchen ab; und sie rüsteten sich, solches mit Gewalt zu erlangen, indem sie die Stadt Clusium belagerten. Da die Einwohner sich so bedrängt sahen, so bathen sie die Römer um Beystand, deren Bundesgenossen sie wahrscheinlicher Weise waren. Der Rath beschloß, eine Gesandtschaft an die Gallier zu schicken, damit er sie vermöchte, daß sie von ihrem Unternehmen abstünden. Allein, anstatt daß man zu dieser wichtigen Verrichtung kluge und weise Männer hätte wählen sollen, so vertrauete man sie jungen unbesonnenen Leuten an, welche durch ihren Stolz alles verderbeten, wie Sie sehen werden.

Die Gesandten, voller Verachtung gegen die Gallier, die sie für Barbarn hielten, frageten sie hochmüthig, aus was für Rechte sie dieses Land haben wollten? Das Haupt der Gallier antwortete ihnen: Aus eben dem Rechte, welches euch in den Besitz fast alles desjenigen gesetzet hat, was ihr in Italien besitzet. Die Gesandten, welche durch eine solche Antwort auf das lebhafteste gereizet waren, verbissen ihre Empfindlichkeit darüber, damit sie sich desto besser rächen könnten. Sie stelleten sich, als wenn sie Friedensgedanken annähmen, und verlangeten Erlaubniß, in die Stadt zu gehen, damit sie an einem Vergleiche arbeiten könnten. Man bewilligte ihnen solche. Allein, anstatt daß sie hätten Mittler abgeben sollen, stelleten sie sich an die Spitze der Belagerten bey einem Ausfalle, und verletzeten also das Völkerrecht.

Jgfr. Schönichinn.

Was ist das, das Völkerrecht verletzen? Ich höre diesen Ausdruck zum ersten Male. Seyn Sie doch so gütig und erklären ihn, ich bitte Sie.

Madem. Gut.

Ich glaube, ich habe es schon gethan, mein Schatz: es thut aber nichts. Die Gesellschaft hat gewisser Gesetze nöthig, welche aus der Natur genommen werden, und welche die Ruhe der Gesellschaft versichern. Man nennet dieß das Recht der Natur, und wenn solches besonders auf ganze Völkerschaften gezogen wird, das Völkerrecht. Diese Gesetze sind unverletzlich, weil ohne sie niemand sicher seyn würde. Das Völkerrecht wird also verletzet, wenn man seinen Eid nicht hält, wenn man die Gränzen des Landes seines Nachbars verrücket, wenn man sein Vertrauen und Treu und Glauben misbrauchet; und auf diese letzte Art verletzeten die Römer das Völkerrecht. Ihre Gesandten hintergiengen die Gallier, damit sie in die Stadt kommen könnten, und anstatt daß sie sich dieser Erlaubniß, nach der Absicht derjenigen, die sie ihnen ertheilet hatten, und zum gemeinen Besten hätten bedienen sollen, so wandten sie solche vielmehr zu ihrem Nachtheile an, welches ein Verbrechen war.

Frl. Verständig.

Die Gallier handelten bey dieser Gelegenheit mit einer Mäßigung, die den gesittetsten Nationen würde Ehre gemacht haben. Sie schicketen auch ihrer Seits Gesandte nach Rom, um sich über die Aufführung derjenigen zu beschweren, welche das Völkerrecht verletzet hätten, und verlangeten, man sollte sie ihnen ausliefern, damit sie nach der Gewohnheit bestrafet würden. Dieß war gewiß die billigste und weiseste Partey. Der Anhang aber, den sich diese Gesandten unter dem Volke gemacht hatten, behielt die Oberhand über den Rath. Man weigerte sich nicht allein, die Strafbaren aus zu liefern, sondern man ernann-

ernannte sie auch zu Soldatenzunftmeistern, damit sie die Gallier zurück trieben, welche mit Rechte über diese Weigerung ungehalten waren, und den Römern den Krieg ankündigten. Die Schlacht wurde nahe an dem Flusse Alica geliefert; und diese jungen Leute verrichteten das Amt der Heerführer nicht besser, als sie das Amt der Gesandten versehen hatten; so daß sie gänzlich geschlagen wurden.

Die Bestürzung war so groß zu Rom, als man diese Niederlage erfuhr, daß man nicht einmal daran dachte, sich daselbst zu vertheidigen. Man brachte die heiligen Sachen in Sicherheit; die jungen Leute thaten sich in dem Capitolio zusammen, und alle übrigen suchten ihr Heil in der Flucht. Einige alte bürgermeisterliche Rathsherren konnten sich dazu nicht entschließen, sondern fasseten vielmehr den Vorsatz, sich in Rom dem Eisen der Gallier zu geloben.

Frl. Sophia.

Ich bitte Sie um Verzeihung, meine liebe Gut: aber hier ist auch noch ein Ausdruck, den ich nicht verstehe. Was heißt, sich dem Eisen der Gallier geloben?

Madem. Gut.

Die Könige mögen gern die Anzahl ihrer Unterthanen vermehren. Die Heyden waren also überredet, die Gottheiten der Hölle sähen mit Vergnügen den Krieg und die andern Landplagen, wodurch eine große Anzahl Menschen umkämen. Damit man den Durst dieser barbarischen Gottheiten stillen möchte, so hat es oftmals Leute gegeben, die sich einem freywilligen Tode gewiedmet haben, in der Ueberredung, dieser freywillige Tod würde die unterirdischen Götter vermögen, die größte Anzahl ihrer Schlachtopfer bey ihren Fein-

den, die ihnen ein solches Geschenk nicht gebracht hätten, zu wählen, und ihnen folglich den Sieg zu verleihen.

Frl. Heftig.

Das ist, sie gaben sich auf, damit sie ihrem Feinde Unglück bringen möchten. Hatte sie die Erfahrung aber nicht aus ihrem Irrthume gebracht und sie von der Unnützlichkeit dieses Mittels belehret? Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der Ausgang stets ihrem Begehren gefolget sey.

Madem. Gut.

Die Erfahrung hatte diese Meynung Gegentheils vielmehr bestätiget. Soldaten, welche ihren Heerführer an der Spitze des Heeres sich geloben und aufopfern sahen, glaubeten sicher zu überwinden; und diese Gewißheit, welche ihren Muth wieder beseelete, setzete ihre Feinde in Bestürzung, die nur geschlagen wurden, weil sie glaubeten, sie müßten geschlagen werden. — Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Die alten bürgermeisterlichen Rathsherren, welche sich für ihr Vaterland gelobet hatten, stelleten sich vor ihre Hausthüren mit ihren Purpurröcken bekleidet und auf ihren elfenbeinernen Stühlen sitzend, und erwarteten daselbst ihre Feinde geruhig. Indessen hatten sich die Gallier Rom genähert, und erstauneten sehr, als sie die Stadt verlassen fanden. Sie braucheten alle Vorsicht wider die Ueberfallungen, und giengen darauf in die Stadt. Sie wurden anfänglich bey Erblickung der alten bürgermeisterlichen Rathsherren von Ehrfurcht gerühret. Da aber einer von den gallischen Soldaten den langen weißen Bart eines dieser

Grei-

Greise hatte anfassen wollen, so bekam er von ihm einen Schlag mit seinem elfenbeinernen Stabe. Dieser dadurch gereizete Barbar stieß ihm seinen Degen durch den Leib; und das war gleichsam die Losung zu dem Bluthade. Sie wurden alle getödtet und die Stadt darauf geplündert und abgebrannt. Ich glaube indessen doch, die Uebérwinder erhielten noch einige Oerter, die ihnen währender Belagerung des Capitolii, welche sie unternahmen, und welche viele Monate lang daurete, zum Aufenthalte dieneten.

Mad. Luise.

Ich begreife das Schrecken nicht, welches sich der Römer nach dem Verluste der Schlacht bemächtigte. Warum ernannten sie nicht erfahrene Feldhauptleute? Ich für mein Theil glaube, sie hätten den Galliern widerstehen können. Was macheten sie nunmehr mit ihren Zunftmeistern?

Madem. Gut.

Da sehen Sie die Folge der getheilten Regierung. Der eine ist der einen Meynung, der andere einer andern, und man entscheidet nichts. Man kann vermuthen, sie hätten das, was sie nachher thaten, damals thun können: der Kopf aber schwindelte ihnen allen, weil gar zu viele Herren da waren.

Frl. Verständig.

Die flüchtigen Römer begaben sich in die benachbarten Städte von Rom, und es befanden sich ihrer viele zu Ardea, welches Camillus zu dem Orte seines Aufenthaltes nach seiner Verbannung erwählet hatte. Die Einwohner dieser Stadt begiengen damals eine große Niederträchtigkeit. Sie spotteten des Unglückes der Römer auf eine unanständige Art, und sucheten, ihnen übel zu begegnen. Camillus, der sich

an die Spitze der Römer gestellet hatte, trieb den Anfall der Ardeater mit Lebhaftigkeit zurück; und da sich das Gerücht von dieser kleinen Verrichtung ausgebreitet hatte, so eileten die zerstreueten Römer haufenweise hinzu, sich um ihn zu versammlen, und wollten ihn zum Dictator ernennen. Camillus schlug diesen Titel und die Anführung dieses kleinen Heeres aus, weil er verbannet wäre und also keine Bedienung annehmen könnte. Man mußte also jemand zu denjenigen schicken, die in dem Capitolio eingesperret waren, damit sie ihn erwählen könnten, wenn sie es für dienlich erachteten.

Frl. Heftig.

O die schöne herrliche That! Ich würde niemals geglaubet haben, daß ein Mann von des Camillus Verdiensten fähig gewesen wäre, eine so große Thorheit zu begehen.

Fr. Landmänninn.

Wie das, mein Schatz? nennen Sie seine ehrerbiethige Treue, die Gesetze zu beobachten, eine Thorheit? Sie verbothen einem Verbanneten, wieder nach Rom zu kommen. Er würde geglaubet haben, ein Verbrechen zu begehen, wenn er dieses Gesetz übertreten hätte. Wollten Sie wohl, daß er sich dessen schuldig machete?

Frl. Heftig.

Nein, gewiß nicht, Madame; ich würde nur bloß gewollt haben, daß er so viel gesunde Vernunft gehabt und begriffen hätte, die Noth leide kein Gesetz. Ich will Ihnen meine Gedanken durch ein zwar ganz gemeines, aber doch sehr in die Augen fallendes Beyspiel zu erkennen geben. Das Aergste, was davon entstehen kann, ist, daß Sie darüber lachen.

Ein

Ein Mensch von einer sonderbaren Gemüthsart hatte die Narrheit, daß er wollte, sein Kerl sollte sich nicht einkommen lassen, seine Gedanken zu errathen, und dasjenige zu thun, was er ihm nicht befohlen hätte. Er würde auch denjenigen weggejaget haben, welcher ohne seinen Befehl etwas gethan, wenn es sich gleich noch so gut geschickt hätte. Da er es müde war, Bediente zu haben, welche mehr zu wissen begehreten, sagete er, als er wollte: so schrieb er auf einen Anweisungszettel alles, was er von ihnen verlangete; und verboth dem letzten, den er annahm, er sollte nichts von dem, was in diesem Verzeichnisse geschrieben stünde, weglassen, noch etwas hinzusetzen, bey Strafe weggejaget zu werden. Weil dieser Herr sehr guten Lohn gab, so versprach sich der Bediente, er wollte unter der Bedingung genau Acht haben; und er war auch einen Monat lang so sorgfältig genau, daß sich der Herr Glück wünschete, daß er endlich das gefunden hätte, was er so lange Zeit suchete. Eines Tages, da er auf der Jagd war, wollte er über einen sumpfichten Graben springen, und fiel recht mitten hinein, so daß er bis über die Schultern im Moraste steckete. Er rief seinen Diener, daß er ihn heraus ziehen hülfe: der Diener aber entschuldigte sich damit, es stünde nicht ein Wort von einem solchen Dienste auf dem Anweisungszettel geschrieben. Sein Herr mußte ihm erst zuschwören, er wollte ihn wegen dieser Unachtsamkeit bey Beobachtung seiner Anweisung nicht wegthun. Als er an einem sichern Orte war, so hielt er ihn für einen Dummkopf und sagete zu ihm: „Konnte ich voraus sehen, daß ich in einen Graben „fallen würde? Du siehst wohl ein, wenn ich es vor„her gesehen hätte, so würde ich auch geschrieben ha„ben:

„ben: Und mein Diener soll mich aus dem Graben „ziehen, wenn ich hineinfalle.“ Dieses Beyspiel besserte den Herrn und machete den Bedienten etwas weniger bedenklich; denn er würde haben das Haus abbrennen lassen, ohne das Feuer zu löschen, weil solches nicht aufgeschrieben gewesen.

Madem. Gut.

Machen Sie nun die Anwendung, meine lieben Freundinnen. Das Gesetz kann nur das verordnen, was es vorher sehen kann. Wenn der Gesetzgeber die Umstände hätte errathen können, worinnen sich die Republik damals befand: so würde er in diesem Falle gesaget haben: Camillus soll Dictator seyn. Es war also eine Kinderey bey dem Camillus, daß er sich an den Buchstaben des Gesetzes hielt, da er dafür dem Geiste desselben hätte folgen sollen; und diese Thorheit hätte beynahe Roms Untergang vollendet.

Frl. Verständig.

Ich habe bey Lesung dieses Stückes aus der Historie so wie Sie gedacht, meine liebe Gut. In der Folge aber habe ich die Vorsicht des Camillus wohl gegründet gefunden. Die Römer waren dem Manne mit dem Anweisungszettel ähnlich, und hatten noch weniger Witz, als er. Sie würden lieber in dem Moraste haben stecken bleiben, als auf Kosten dessen, was geschrieben war, heraus gezogen werden wollen. Camillus hatte also nicht Unrecht.

Fr. Landmänninn.

Auf Ihr Gewissen, mein Fräulein Verständig, können Sie das wohl denken, was Sie sagen? Sie dichten den Römern etwas auslachenswürdiges an.

Frl. Verständig.

Ich dichte ihnen nichts an, ich schwöre es Ihnen zu; und ich kann es Ihnen beweisen. Lange Zeit darnach wurden zween Brüder, Namens Scipio, in Spanien getödtet, indem jeder eine große Schlacht verlor. Ihre bestürzeten Kriegesheere waren bereit, alles zu verlassen, als ein gemeiner Officier versuchte, ihnen wieder Muth zu machen, und glücklich darinnen war. Die wieder angefrischten Soldaten ernannten ihn zum Proconsul, setzeten ihn an ihre Spitze und stelleten unter seinem Befehle die Sachen wiederum her, die fast verloren waren. Dieser Officier schrieb an den Rath, um ihm Rechenschaft von demjenigen zu geben, was er gethan hatte, und nahm in seinem Briefe den Titel an, womit ihn die Soldaten beehret hatten. Dieses war in den Augen der Rathsherren ein Verbrechen, welches sie ihm niemals verziehen, so daß sie einen Mann in der Dunkelheit umkommen ließen, welcher große Dienste hätte leisten können.

Frl. Heftig.

Ich hasse die Leute, die alles gar zu genau suchen, und sich in Sachen von Wichtigkeit mit Förmlichkeiten aufhalten. Ist es nicht eine schöne Sache, daß man einen Menschen strafet, welcher wesentliche Dienste geleistet hat? Ich glaube wohl, daß sie zu einer andern Zeit den Camillus würden verbannet haben, wenn er es sich ohne ihren Befehl hätte einkommen lassen, die Gallier zu verhindern, sie alle zu erwürgen und das Capitolium in Brand zu stecken, so wie sie die Stadt abgebrannt hatten. Ich unterbreche Sie aber gar zu lange, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Das Capitolium war auf einen steilen Felsen gebauet. Man konnte nur durch einen sehr engen Weg hinauf kommen, und außerdem schienen alle Gegenden umher unersteiglich zu seyn. Gleichwohl war ein Mensch so kühn, daß er sich dieser Gefahr aussetzete. Er schlich sich ohne Geräusch bis an den Fuß des Felsen, und kletterte mit Gefahr, sich tausendmal den Hals zu brechen, bis auf das Capitolium hinauf. Er stieg eben so glücklich wieder herab, als er hinauf gestiegen war, und überbrachte dem Camillus den Titel eines Dictators. Indessen zeigeten die Spuren dieses Menschen den Galliern den Weg, den er genommen hatte; und sie erstiegen in einer dunkeln Nacht diesen Ort, und kamen bis an den Fuß der Mauer. Weil man diesen Ort durch seine eigene Lage für vertheidiget genug hielt, so befand sich nur eine Schildwache da, die eingeschlafen war. Es war um die Römer geschehen; die Thorheit des Camillus hatte ihren Untergang vollendet, als die der Juno gewiedmeten Gänse durch das Geräusch aufgewecket wurden, welches die Gallier macheten, da sie auf die Mauer hinauf kletterten. Diese Damen, die ihrer Natur nach sehr geschwätzig sind, macheten so viel Lärmen, daß ein Officier, Namens Manlius, davon aufgewecket wurde. Nachdem er alle Soldaten zusammen genommen hatte, die er vor sich fand: so eilete er nach der Mauer, stürzete die Gallier wieder hinunter, und in ihrer Gesellschaft auch die Schildwache, die sich hatte überfallen lassen. Auf solche Art wurde das Capitolium noch gerettet.

Jgfr.

Jungf. Schönichinn.

Es war doch recht grausam, daß man diesen armen Menschen mit hinunter stürzete. Dem Schlafe nachgeben ist doch kein Verbrechen, welches den Tod verdienet. Ich hasse den Manlius.

Madem. Gut.

Ich billige seine That nicht, weil er kein Recht hatte, diesen Menschen zu verurtheilen. Indessen ist es doch wahr, daß solcher den Tod verdienete, und daß er dazu würde seyn verurtheilet worden. Ein Officier von der Wache hat das Recht, eine eingeschlafene Schildwache zu tödten. Gleichwohl habe ich einen Platzmajor gekannt, welcher durchgängig deswegen verdammet wurde, weil er es gethan hatte. Es war genug, wenn er dem Menschen eine Furcht damit eingejaget hätte. Dieß würde ihn ein andermal wach erhalten haben. Bemerken Sie indessen doch, daß er nur getadelt wurde, weil dieser Fehler nicht öffentlich gewesen. Wäre er öffentlich geschehen, so würde ihm die gute Ordnung nicht erlaubet haben, diesem Soldaten Gnade zu erweisen. Die gute Ordnung erforderte, daß er umkäme. — Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Ein stärkerer Feind, als die Gallier, verfolgete die Römer, welche in dem Capitolio waren; nämlich der Hunger. Nachdem die Belagerten die äußerste Noth ausgestanden hatten: so wurden sie gezwungen, sich in einen Vergleich ein zu lassen. Die Feinde versprachen, sie wollten zurück gehen, wenn man ihnen tausend Pfund Gold gäbe. Die Römer kamen herab, um ihnen dieses Gold zu zu wiegen, und der Feldhauptmann der Gallier legete seinen Degen und sein

Wehr-

Wehrgehenk in die Wagschale, worinnen das Gewicht war, damit er es noch schwerer dadurch machete. Die Römer beschwereten sich über diese Ungerechtigkeit, und er sagete, statt aller Antwort: Weh den Ueberwundenen! In dem Augenblicke kam Camillus an der Spitze seines kleinen Heeres an, und sagete zu den Römern: Nehmet das Gold weg; die Römer müssen ihre Freyheit nur mit dem Eisen erlangen. Man stellete ihm vor, da der Frieden geschlossen worden, so könnte er die Gallier nicht angreifen. Er antwortete ihnen: er wäre Dictator, und man hätte solchen ohne seine Einwilligung nicht schließen können. Darauf fiel er so gleich die entwaffneten Feinde an, tödtete ihrer eine gröβe Menge, zwang die übrigen zur Flucht, und befreyete Rom auf eine lange Zeit von diesen gefährlichen Feinden.

Frl. Charlotte.

Camillus, welcher nur erst gar zu gewissenhaft war, scheint mir gegenwärtig eben nicht sehr gewissenhaft zu seyn. Verletzete er nicht das Völkerrecht, welches so heilig seyn sollte?

Fr. Landmänninn.

Nein, mein Schatz; es ist gewiß, da er die erste obrigkeitliche Person war, so war der Frieden, den man ohne seine Erlaubniß geschlossen hatte, null und nichtig.

Frl. Heftig.

Schlechte Entschuldigung! Wenn ein Fehler dabey war, so hatten die Belagerten Schuld. Die Gallier waren nicht verbunden, zu wissen, ob ein Dictator vorhanden wäre. Man misbrauchete ihr Vertrauen, ihre Sicherheit; gewiß, das ist schlecht. Ich habe etwas in mir selbst, welches mir das saget.

Madem.

Madem. Gut.

Und dieses Etwas betriegt Sie nicht, mein Schatz. Camillus hatte Unrecht, und er hatte solches um so vielmehr, weil er eine andere sehr rechtmäßige Ursache hatte, diesen Vertrag zu brechen. Erräth niemand unter Ihnen diese Ursache?

Jgfr. Schönichinn.

Sollte es wohl nicht die seyn, daß der Heerführer der Gallier den Vertrag dadurch null und nichtig gemacht, daß er ihn selbst zuerst übertreten, da man das Gold wog?

Madem. Gut.

Eben die ist es, mein Schatz. Ein Vertrag wird null und nichtig, so bald eine von den schließenden Parteyen einige von den Bedingungen nicht hält. Der gallische Heerführer hatte solche übertreten; der Vertrag bestund also nicht mehr. Diese Art der Nichtigkeit aber kam dem Camillus nicht in den Sinn, welcher sie ohne Zweifel nicht wußte, weil er sie nicht anführete. Camillus handelte also wirklich wider das Völkerrecht, da er die Gallier angriff, welche auf Treu und Glauben des Vertrages ohne Mistrauen waren. Damit wir alles das endigen, was diesen Artikel angeht, so sagen Sie uns, Fräulein Verständig, was vorgieng, als die Rede davon war, daß man Rom wieder aufbauen wollte.

Frl. Verständig.

Kaum sahen sich die Römer auf den Schutthaufen ihrer Häuser ruhig, so gaben die ergrimmten Zunftmeister der Geduld des Coriolanus und der andern Rathsherren eine neue Uebung. Es war die Frage, ob man Rom wieder aufbauen, oder ob man nach der Stadt Veji ziehen und da seine Wohnung nehmen

sollte. Die Zunftmeister wollten, man sollte diese letzte Partey ergreifen, und Camillus war der gegenseitigen Meynung. Er sagete, die Götter hätten der Stadt Rom die Herrschaft der Welt versprochen: wenn man nach der Stadt Veji zöge, so würden viele Römer, die von der Liebe zur Religion und zu ihren alten Feuerherden angetrieben wären, solche wieder herstellen: es würden also zwey Rome daseyn, welche bald wegen des Vorzuges Feinde werden, und einen grausamen Krieg mit einander führen würden. Unterdessen daß man heftig wegen dieser Sache stritt, wurde sie durch einen sehr kleinen Zufall, in Ansehung der Folgen, die er hatte, geendiget. Man zog auf die Wache, und Sie wissen, meine lieben Freundinnen, daß derjenige, welcher das Panier, oder wie wir es nennen, die Fahne trägt, solche an einem fest bestimmten Orte, als z. B. auf dem Markte oder vor der Hauptwache aufstecket. Weil alles umgekehret war, so wußte der Officier, welcher das Panier führete, den Ort nicht mehr, wo er still stehen sollte, und marschierete immer fort. Der Officier, welcher hinter ihm war, rief verschiedene mal: Halt, hier müssen wir bleiben! Ein aufmerksamer Rathsherr, welcher eine grosse Gegenwart des Geistes besaß, rief: Die Götter erklären sich, Hier müssen wir bleiben. So gleich wiederholeten alle diejenigen, welche gegenwärtig waren, diese Worte. Das Volk wurde ihr Wiederschall und wußte weder warum, noch wie. Der Entschluß ward also gefasset, Rom wieder zu bauen; und da sich ein jeder eifrig dabey bezeugete, so ward das Werk bald vollendet.

Mad. Lucia.

Man muß gestehen, das Volk ist ein rechter Wetterhahn, welchen der geringste Wind sich überall herumdrehen

umdrehen läßt. Es gehöret nur ein geschickter Mann dazu, der sich der Umstände auf eine geschickte Art zu Nutze zu machen weis, so kann er es führen, wohin er will.

Madem. Gut.

Sie haben ganz Recht, mein Schatz; und dieß ist eine von denen Ursachen, welche mich die monarchische Regierung der Demokratie vorziehen läßt. Man saget sehr unrecht, dünket mich, das Volk herrsche in den Republiken. Nein, ganz gewiß nicht! Es ist nicht gemacht, zu führen, sondern geleitet zu werden; und wenn man dasjenige recht untersuchet, was in den Republiken vorgegangen ist, und alle Tage vorgeht, so entdecket man fast allezeit einen Zunftmeister, welcher geschickt genug ist, sich der Gemüther zu bemeistern, und den großen Haufen zu allem, auch selbst wider sein eigenes und des Staates Bestes führet. Wohl verstanden, daß es zum Vortheile der Ehrsucht oder der Habsucht dieses Zunftmeisters geschieht, welcher des gemeinen Bestens wegen vollkommen gleichgültig ist, und alles wirkliche Beste einer Nation seinem besondern Nutzen aufopfert, den er unter dem schönen Vorwande des gemeinen Bestens verbirgt. Wohl dem Volke, bey dem sich einige Männer finden, als Camillus, welche Standhaftigkeit genug haben, sich den Unwillen des Volkes, wenn es seyn muß, dadurch zu zu ziehen, daß sie ihm wider seinen Willen uud wider seine Absichten dienen! Diese Männer sind sehr selten, und doch habe ich deren mehr als einen gesehen.

Fr. Landmänninn.

Sie sind sehr fein, meine liebe Gut; und wer Sie verstehen kann, wird Sie verstehen. Ich werde aber Ihrer Verschwiegenheit nachahmen und das Räthsel

nicht verrathen. Indessen ist es doch wahr, die Völker sind seit den Römern nicht so leicht zu führen gewesen, als es diese waren.

Madem. Gut.

Beynahe fast, Madame. Uebrigens ist die thörichte Neigung, ein von ungefähr gesagtes Wort für ein gewisses Anzeichen des Willens des Himmels oder einen göttlichen Ausspruch zu nehmen, nicht mit dem Heydenthume vergangen. Lange nach seiner Zerstörung, wenn man den Erfolg eines Krieges oder einer andern Unternehmung wissen wollte, schickete man einen Menschen nach der Kirche, und der Vers aus dem Psalme, den man den Augenblick sang, da er hineintrat, wurde als ein gewisses Anzeichen angenommen.

Jgfr. Schönichinn.

Man wartete also bis den Sonntag oder bis auf die Festtage, damit man dieses Anzeichen erhielte; denn man singt sonst nicht in der Kirche, als zu der Zeit.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, man war damals frömmer, als heute zu Tage. Es war in den Tempeln des Herrn kein Stillschweigen, und sein Lob erscholl darinnen zu allen Stunden des Tages und der Nacht.

Frl. Sophia.

War es etwas Böses, daß man so den Herrn fragete? Ich für meine Person, wenn ich das neue Testament nehme, steche mit einer Stecknadel von ungefähr hinein, und halte mich bey dem Capitel auf, welches mir ungefähr in die Hand fällt.

Madem. Gut.

Da sehen Sie nur, wie man redet, ohne daß man sich versteht, mein Schatz. Ungefähr und Nichts sind zwey Wörter, welche einerley Bedeutung haben.

Sie

Sie glauben also, das Nichts könne Ihnen etwas Nützliches zuschicken. Da Sie so nachdrücklich überredet sind, daß Gott, welcher alle Sachen führet, besonders über das geistliche Beste seiner Geschöpfe wachet; da Sie von der Gewißheit des Wortes Jesu so überführet sind, so glauben Sie steif und fest, daß er den heil. Geist denen gebe, die ihn in seinem Namen darum bitten. Sie bitten ihn inbrünstig, daß er Ihnen doch in der heil. Schrift das zeigen wolle, was sich besonders für Ihren gegenwärtigen Zustand schicket: alsdann mögen Sie im Glauben mit Ihrer Nadel hinein stechen. Dieß würde eine Religionshandlung seyn, wodurch Sie die Wachsamkeit der göttlichen Vorsehung über Ihre geistlichen Bedürfnisse bezeugen würden. Alsdann würden Sie glauben, Sie hätten das Capitel, welches Sie finden würden, nicht von ungefähr, sondern auf einen besondern Befehl Gottes, gefunden. Ich möchte mich indessen doch nicht gern dieses Mittels bedienen, wenn ich mich in besondern Dingen zu etwas entschließen wollte. Wir haben äußerliche Mittel, zur Einrichtung unserer Handlungen, woran sich zu halten, weit klüger ist: und ich halte stets die Ausübungen für verdächtig, welche können gemisbrauchet werden, und uns in Verblendung stürzen.

Mad. Luise.

Ich verstehe das nicht recht, was Sie sagen wollen, meine liebe Gut. Ich komme stets wieder, und bitte Sie um ein Exempel.

Madem. Gut.

Ich will etwas zu meiner Erbauung lesen. Ich bitte im Namen Jesu um den heiligen Geist; ich öffne das Buch mit einer Stecknadel, und ich lese das, was mir bey Oeffnung des Buches in die Augen fällt, mit

einer besondern Aufmerksamkeit, in der Ueberredung, Gott habe die Güte gehabt, und meine Hand gelenket. Es ist dabey nichts böses, sondern es ist vielmehr, wie ich Ihnen gesaget habe, eine Handlung des Glaubens an die Güte Gottes und eine Handlung des Vertrauens auf diese Güte. Ich wage nichts, wenn ich es thue, weil alle Stellen der heiligen Schrift, (des neuen Testamentes, versteht sich,) zu meiner Erbauung dienlich sind. Allein, ich will mich wegen einer wichtigen geistlichen oder weltlichen Sache entschließen; ich öffne die heilige Schrift, damit sie mich zum Entschlusse bringen solle, oder damit ich erfahren möge, ob eine zweifelhafte Sache gut oder böse ist. Das heißt, Gott versuchen; das heißt, ein Wunderwerk von ihm verlangen, und in der Ueberredung stehen, er sey stets zu unserm Befehle, dergleichen zu thun, wenn es uns einfallen wird; das heißt endlich die natürlichen Mittel hindan setzen, die er uns gegeben hat, uns zum Entschlusse zu bringen, und zu unterrichten, und uns der Gefahr bloß stellen, uns zu hintergehen, indem wir sie verabsäumen.

Frl. Charlotte.

Welches sind die natürlichen Mittel, die man nicht hindan setzen muß, wenn man sich wozu entschließen will? Ich gestehe es, ich kenne keines.

Madem. Gut.

Sie haben anfänglich Ihr Gewissen, die menschliche Klugheit, die Grundsätze des Evangelii und den Rath erleuchteter Personen, und in dem Stande, worinnen Sie sind, den Gehorsam gegen Ihre Aeltern.

Frau Landmänninn.

Was das Gewissen betrifft, so wissen Sie sehr wohl, meine liebe Gut, daß man sich oft ein falsches

Gewis-

Gewissen machet, wenn es auf das Beste einer Leidenschaft ankömmt. Von der menschlichen Klugheit wissen Sie auch wohl, daß der Geist der Welt sie entsetzlich verderbt hat. Die Grundsätze des Evangelii verdrehet man, wie Sie wissen, damit man sie auf seinen Sinn bringe. Endlich, den Rath erleuchteter Personen, wo findet man sie? Hat man sie stets bey der Hand? Ueber dieses so ist es unter uns nicht sehr gebräuchlich, daß man wegen seines Gewissens jemand zu Rathe zieht. Wir haben keine Gewissensführer, wofern es nicht etwan unter den Herrnhuthern ist.

Madem. Gut.

Da sehe man doch die Frau Landmänninn, die Predigerinn der Freyheit, die uns einen vollständigen Beweis gegeben hat, daß dieses Gut, welches wir so abgöttisch zu verehren scheinen, eine Last ist, die wir nicht ertragen können, und wovon wir empfinden, daß wir in Gefahr stehen, es zu misbrauchen. Da sehe man sie nur, wie sie empfindet, daß man einer fremden Entscheidung oder Bewegung zum Entschlusse, kurz, einer Lenkung bedürfe. Denn wenn unser Gewissen falsch werden kann; wenn es das Beste der Leidenschaften betrifft; wenn die menschliche Klugheit durch die Grundsätze der Welt verderbt worden; wenn wir in Gefahr stehen, das Evangelium so zu erklären, wie es unsern Neigungen ansteht: so muß man daraus nothwendig schließen, daß wir eines Rathes, eines Führers bedürfen. Sich nach den Einsichten eines andern aufführen, heißt seinem Willen, seiner Freyheit entsagen. Das Lustigste dabey ist, daß die Frau Landmänninn, ohne es wahr zu nehmen, sich nach den Einsichten anderer aufführet, daß sie seit vielen Jahren nichts gethan hat, ohne mich zu Rathe zu zie-

hen, und daß ich wegen aller ihrer Handlungen den Ausspruch gethan habe. Wo war damals Ihre Freyheit, mein Schatz?

Frau Landmänninn.

Ich gebrauchete dieselbe vollkommen. Denn zum ersten, so geschah es, weil es mir gefiel, Sie zu Rathe zu ziehen, daß ich es that. Zum andern, so stund es mir sehr frey, ob ich Ihnen gehorchen wollte oder nicht; ich war durch nichts auf der Welt dazu gezwungen.

Madem. Gut.

Geschah es wohl, weil es Ihnen gefiel, daß Sie mich zu Rathe gezogen, oder vielmehr weil Sie glaubeten, daß Ihnen solches nützlich wäre? Wenn Sie meinem Rathe gefolget sind, geschah es deswegen, weil Sie ihn für gut und nützlich hielten? und gesetzt, daß Sie ihn so fanden, stund es Ihnen da noch frey oder nicht, ob Sie ihm folgen oder nicht folgen wollten?

Fr. Landmänninn.

Ganz gewiß stund es mir frey, Ihnen zu widerstehen: ich gestehe aber, ich würde unrecht gehandelt haben, wenn ich es gethan hätte; weil Sie mir nichts gerathen haben, als was recht ist, und was ich ohne Ihren Rath nicht von mir hätte fordern sollen, wenn nicht meine Leidenschaften das Licht meiner Vernunft verdunkelt hätten.

Madem. Gut.

Es kommen denn also alle Vortheile Ihrer Freyheit auf diesen an; nämlich auf die Macht, Thorheiten zu thun, wenn Sie es für dienlich erachten, und dem Lichte Ihrer Vernunft zu widerstehen. Elender Vortheil, dessen die Heiligen im Himmel beraubet sind, und wovon ich auch auf Erden gern befreyet seyn möch-

möchte! Begreifen Sie es wohl, meine liebe Freundinn? Wir sind nicht anders wahrhaftig frey, als wenn wir der Vernunft gehorchen, es sey nun der unserigen, wenn sie recht gesund ist, welches selten geschieht, weil das Beste unserer Leidenschaften das Licht derselben verdunkelt, oder der Vernunft einer erleuchteten und unparteyischen Person, welcher es gelingt, unsere zu Rechte zu bringen. Sie bleiben wahrhaftig frey, wenn Sie gehorchen; ich gebe es zu, weil Sie sich nur der Vernunft unterwerfen: allein, dieses Licht der Vernunft kömmt Ihnen durch den Canal eines andern, und es ist beschwerlich, Ihre wieder zu Rechte zu bringen. Dieß machet den Gehorsam schwer; dieß machet ihn dem äußerlichen Ansehen der Sclaverey ähnlich, ob er gleich die wahre Freyheit ist. Was ich Ihnen sage, das ist im Grunde unsers Herzens geschrieben. Wir empfinden unser Unvermögen, uns recht zu führen; wir suchen Rath, Unterstützung, und wir können deren nicht genug suchen, wenn wir solche nur recht wähleten. Es ist aber unter uns nicht gebräuchlich, sagen Sie mir, daß man einen Gewissensführer annimmt. Desto ärger! Das ist eben so viel, als wenn man sagen wollte, es ist nicht Mode, daß man einen Steuermann zur Führung eines Schiffes wählet. Ich würde Ihnen sagen, man muß diese Mode einführen. Ein Mann, der, seinem Stande nach, der Frömmigkeit, dem Dienste Gottes und der Beförderung des Heiles der Seelen gewiedmet ist, muß Einsichten haben, die Ihnen abgehen, es sey nun von Seiten des Studierens der heiligen Schrift, oder von Seiten des göttlichen Beystandes. Denn Jesus hat zu seinen Aposteln gesaget: Wer euch höret, der höret mich.

Frl. Charlotte.

Ich würde auch die Apostel wohl gehöret haben, wenn ich zu ihrer Zeit gelebet hätte: ich kann mich aber nicht angewöhnen, Menschen, die in der großen Welt leben, welche spielen, sich lustig machen und ein ganz weltliches Leben führen, als Apostel an zu sehen. Dieß nimmt mir das Vertrauen.

Madem. Gut.

Ich beklage Sie recht aufrichtig, meine lieben Freundinnen, wenn Sie nur Führer von solcher Gemüthsart haben: und ich wollte von ganzem Herzen, daß sie Sie hören könnten. Allein, Sie machen es auch vielleicht zu arg, und sagen von allen, was wohl nur einigen, und zwar den wenigsten, zum Vorwurfe gereichen kann. Ich habe viele ein eingezogeneres, erbaulicheres und exemplarischeres Leben führen sehen. Ich habe sie oftmals den Misbrauch beklagen hören, welcher bey einigen ihr ganzes Amt auf das Predigen und die Austheilung der Sacramente einschränkete. Ich würde zu diesen Geistlichen in Zukunft gern mit dem Fräulein Charlotte sagen: Wollen Sie sich das Vertrauen Ihrer Heerde erwerben, und dadurch zu ihrer Seligkeit nützlich werden: so seyn Sie wahrhaftig vor ihren Augen der Stamm, den Gott abgesondert und sich vorbehalten hat. Man sehe Sie in der Entfernung von den weltlichen Vergnügungen leben. Das Gebeth, der Dienst des Nächsten, das Studieren müssen alle Ihre Vergnügung ausmachen. Ueben Sie nicht allein die Gebothe des Evangelii aus, sondern folgen Sie auch noch den Rathschlägen desselben, ohne welches sonst Ihr Stand weder vollkommener noch erhabener, als anderer Christen ihrer, seyn würde; ohne welches Sie niemals das Vertrauen erwe-

cken

cken werden, ohne welches die Weltleute das Recht haben würden, zu sagen, Sie hätten keinen andern Beruf zu dem geistlichen Stande gehabt, als die Anreizung eines guten Einkommens und der Mittel, sich zu unterhalten, welche Absichten einem Diener des Herrn durchaus unanständig sind. Allein, wohin reißt mich doch der Zusammenhang der Unterredung? Ich wollte Ihnen die Nothwendigkeit, Rath zu verlangen, beweisen, und ich lasse es mir einkommen, denjenigen solchen zu geben, deren Amt es ist, andere zu führen. In Wahrheit, Sie müssen es mir verzeihen; ich bin es nicht Willens gewesen zu thun. Indessen werde ich wie Pilatus sagen: Was geschrieben ist, das ist geschrieben; was gesaget ist, das ist gesaget.

Mad. Luise.

Ich denke, meine liebe Gut, derjenige, der mit einem Geiste des Glaubens um Rath fragete, würde auch selbst aus dem Munde eines Boshaften eine richge Antwort erhalten. Gott würde nicht erlauben, daß er einen hintergienge.

Madem. Gut.

Ja, wenn es einer von denjenigen ist, zu welchen Jesus gesaget hat: Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Es kömmt Ihnen zu, meine lieben Freundinnen, zu untersuchen, wer diejenigen sind, auf welche diese Worte sollen gezogen werden. Mein Unterricht über diesen Punkt muß nur darauf gehen, daß ich Ihnen diese Untersuchung empfehle. Wir wollen jetzo von der Frau dü Plessis reden.

Den Abend vor dem Feste der Darstellung Christi im Tempel, oder Mariä Reinigung, empfand die Frau dü Plessis, da sie im Gebethe war, daß sich

alles

alles in ihr empörete. Es schien ihr, als wenn Gott an diesem Feste ein sehr beschwerliches Opfer von ihr forderte; und sie konnte nicht muthmaßen, was es wäre. Es kam ihr nicht in den Sinn, daß diese Ahnung auf ihre Kinder gienge. Sie ließ es also dabey bewenden, daß sie ihr Herz zu allem gefaßt hielte, und Gotte überhaupt eine gänzliche Unterwerfung bey allem demjenigen darböthe, was ihm belieben würde, ihr auf zu legen. Den andern Morgen gieng sie mit ihren beyden Töchtern, die vor ihr waren, nach der Kirche. Sie erwog das Opfer, wozu sich Jesus selbst gebracht hatte, das Opfer, welches Maria mit diesem geliebten Sohne gebracht hatte, und den Schmerz, wovon sie hatte durchdrungen seyn müssen, als ihr der fromme alte Simeon seinen Tod vorher sagete. Auf einmal hörete sie gleichsam eine Stimme in dem Innersten ihres Herzens, die zu ihr sagete: „Gott „verlanget auch deine Tochter d'Enfreville zum Opfer „von dir; sie wird dir entrissen werden."

Kein Donnerschlag würde die Frau du Plessis so sehr erschrecket haben. Sie blieb gleichsam wie ganz zernichtet; und in dem Augenblicke flossen ihre Thränen so reichlich, daß ihr Kopfzeug ganz naß davon wurde. Indessen verhinderten diese natürlichen Bewegungen sie doch nicht, ihre Seele mit Kraft zu Gott zu erheben, und sich seinem Willen zu unterwerfen, so streng er ihr auch vorkam. Es waren damals drey Monate, daß sie sich nicht mehr erlaubete, dieser lieben Tochter ins Gesicht zu sehen, damit sie sich eines Vergnügens beraubete, welches sie von dem Anblicke Gottes allein abzog, welchen sie in allen Dingen sehen wollte. Bey ihrer Zurückkunft nach Hause hob sie die Augen auf, heftete solche auf das Gesicht ihrer

Toch-

Tochter, welches sie schon mit dem Schatten des Todes bedeckt zu seyn glaubete. Die Natur erlag; ihre Thränen fiengen an zu fließen; ihr Teller ward ganz davon bedecket.

Das erschrockene Fräulein von Enfreville stund auf, fiel ihrer Mutter um den Hals, bath sie inständigst, sie möchte ihr doch sagen, was diese schmerzhaften Bewegungen bey ihr veranlassete. Die Frau du Plessis verschluckete ihre Thränen, bemühete sich, ein heiteres Gesicht an zu nehmen, und verschloß die Empfindung, die sie tödtete, in dem Innersten ihres Herzens. Sie triumphirete wenigstens über ihre äußerlichen Bewegungen, schien ruhig zu seyn, und der übrige Tag vergieng, wie gewöhnlich.

Den andern Tag nach allen hohen Festen hatte sie in Gewohnheit, ihre Kinder in einer Kutsche um die Stadt spatzieren zu führen, damit sie frische Luft schöpfeten. Als sie in eine sehr angenehme Einsamkeit gekommen waren, so giengen sie lange Zeit herum; und nachdem sie sich darauf gesetzet hatten, so sagete das Fräulein von Enfreville zu ihr, es läge ihr stark in den Gedanken, sie würde nicht lange leben, ob sie gleich niemals einer vollkommenern Gesundheit genossen hätte. „Hören Sie, setzete sie hinzu, worauf sich diese „Vorstellung gründet.

„Ich habe sagen hören, die vollkommene Glückse„ligkeit sey nicht für diese Welt, und unser Herz fliege „darinnen stets von Begierden zu Begierden. Nun „begehret meines seit einiger Zeit nichts mehr. Vor„dem seufzete ich nach den Vergnügungen der Welt. „Gott hat mir die Gnade gethan, und mich deren Ei„telkeit, deren Gefahr erkennen lehren. Was die un„schuldigen Vergnügungen betrifft, so geben Sie mir

„nicht

„nicht die Zeit, solche zu wünschen; Sie kommen mei„nen Begierden zuvor. Dieß ist ein gar zu rubiger „Zustand für dieses Leben. Er scheint, der Vorläu„fer von einer vollkommenern Glückseligkeit zu seyn.“

Die Frau du Plessis fühlete in diesem Augenblicke alle ihre Schmerzen sich erneuren, und wußte, sie zu unterdrücken. Acht Tage vergiengen, ohne daß das Fräulein von Enfreville unpaß wurde. Den achten Tag wollte sie sich die Haare verschneiden lassen: also kam ihre Mutter allein in die Communität. Kaum war sie zwo Stunden da gewesen, so meldete man ihr, ihre Tochter hätte das Fieber. Ihre Krankheit schlug innerhalb vier und zwanzig Stunden in ein Friesel aus. Die Kranke wartete nicht, daß man ihr meldete, sie sollte sich zum Tode bereiten. Sie that es mit einer solchen Ergebung in den göttlichen Willen, als Sie an dem Fräulein Sturm bewundert haben. Sie redete viel, und man befürchtete, dieß möchte ihr Fieber vermehren. Ihre Mutter sagete zu ihr, sie legete ihr die ganze Zeit über, die sie bey Tische seyn würde, ein Stillschweigen auf. Als unter dieser Zeit eine Magd aus dem Kloster gekommen war, die sich nach dem Zustande ihrer Gesundheit erkundigen wollte, und dieserwegen viele Fragen an sie that: so legete diese gehorsame Tochter den Finger auf ihren Mund, um ihr zu zeigen, daß sie ihr nicht antworten könnte; und damit sie es thun möchte, so mußte ihre Mutter ihr erst Befehl dazu geben. Sie empfand kein Grauen vor dem Tode, und derjenige Frieden, den sie seit einiger Zeit geschmecket hatte, verließ sie nicht bis an ihren letzten Seufzer.

Ich werde es nicht unternehmen, Ihnen den Schmerz ihrer Mutter und deren Ergebung in den göttlichen

Willen

Willen aus zu drücken. Das eine kann durch das andere nur gleich gemacht werden. Sie brachte sechs Wochen in der Communität zu, wo sie von einem Kummer angegriffen wurde, der mit nichts kann verglichen werden. Sie hatte einen so hohen Begriff von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, daß ihr eine gewaltige Furcht wegen der Seligkeit ihrer beyden Töchter, vornehmlich dieser letztern, ankam. Sie stund acht Tage lang unaussprechliche Marter bey dieser Gelegenheit aus. Endlich erbarmete sich Gott ihrer. Er würdigte sie, ihr auf eine wundersame Art wieder Muth zu machen, welches sehr viel beytrug, sie zu trösten.

Mad. Luise.

Werden Sie uns nicht sagen, meine liebe Gut, wie solches geschah? Das ist, glaube ich, eine von denen außerordentlichen Sachen, die Sie uns zu verhehlen entschlossen waren. Ich gestehe es, dieß würde Weltleute zu lachen machen: mich wird aber ein Wunder, das zum Besten dieser frommen Frau gewirket worden, nicht in Erstaunen setzen. Ich sehe ihre Liebe zum Leiden und ihre Treue in einer so heldenmüthigen Tugend für ein viel größeres Wunder an, als die Auferstehung eines Todten; denn kurz, die Natur lehnet sich nicht wider die Befehle ihres Schöpfers auf, da hingegen unser Wille den Lauf seiner Gnade aufhalten kann. Ueber dieses, meine liebe Gut, wollen wir es nicht wieder ausplaudern, was Sie uns bey dieser Gelegenheit sagen werden.

Madem. Gut.

Was soll ich Ihnen sagen, meine lieben Freundinnen? Ihre Seele hatte mit der Seele ihrer lieben Tochter eine Gemeinschaft. Ihre Augen sahen keinen Gegenstand; ihre Ohren höreten keinen Ton; und indessen

dessen sah und hörete sie dieselbe doch auf eine tausendmal klärere Art, durch die Kräfte ihrer Seele, als sie es durch die Augen des Leibes würde gethan haben. Indem sie dieselbe verließ, nachdem sie ihr von ihrer Seligkeit die Versicherung gegeben: so sagete sie ihr: Loben Sie Gott wegen der großen Barmherzigkeit, die er Ihrer Seele gethan hat; wir werden in Kurzem wieder vereiniget seyn. Der Freund, dem sie das eröffnete, was ihr begegnet war, hat mir nachher gesaget, er hätte an der Wirklichkeit dieser Erscheinung so wenig gezweifelt, daß er seitdem stets wegen ihres nahen Todes gezittert hätte.

Ich habe Ihnen gesaget, meine lieben Freundinnen, ich hätte das Glück gehabt, sie in dieser Zeit zu kennen: und ich kann sagen, ich habe die Geduld recht geübet: indessen hatte sie doch eine solche Gewalt über mich und über alle die andern, die unter ihrer Anführung stunden, daß es nicht möglich war, ihr ungehorsam zu seyn. Sie verlor ihre dritte Tochter zwey Jahre darnach; und da sie von allen Sorgen frey war, so hatte sie unserm Anhalten nachgegeben und ihre Maaßregeln so genommen, daß sie bey uns wohnen wollte, als sie uns entrissen wurde.

Drey Monate vor ihrem Tode sagete ich in der Erholungsstunde, ich hätte noch niemals jemand sterben gesehen. Sie legete mir die Hand auf die Schulter und sagete zu mir: „Es wird in kurzem nur an Ihnen liegen, ob Sie mich wollen sterben sehen: Sie „werden aber nicht das Herz dazu haben.“ Diese Worte macheten mich vor Schrecken eiskalt; und ich weis nicht, wie sie mir aus dem Gedächtnisse entfallen sind; so viel ist gewiß, daß ich sie vollkommen vergaß. Endlich griff das Frieſel, welches ihre drey Töchter hin-

hingeriffen hatte, sie auch selbst an. Sie hatte sich seit dem Tode dieser Fräulein in ein kleines Zimmer ihres Hauses begeben, und vermiethete das Uebrige zum Vortheile der Armen. Sie hatten auch noch von der Einziehung ihrer Bedienten einen Nutzen; denn sie hielt nur eine einzige Magd, welche für sie und für die Freundinn, von der ich geredet habe, hinlänglich war. Man mußte also fremden Beystand zu ihrer Bedienung rufen. Alle, so viel wir unser waren, verlangeten dieses Glück eifrig. Man erwählete ihrer viere, welchen man alle Gemeinschaft mit der Communität benahm, weil diese Krankheit überaus ansteckend ist. Es hatte also nicht das Anscheinen, daß die Vorhersagung, die sie mir gethan hatte, würde erfüllet werden.

Das Friesel in der Normandie ist eine überaus betrügliche Krankheit. Es kömmt vortrefflich heraus; alle Zufälle und Umstände sind glücklich; und wenn man glaubet, man habe nichts mehr zu befürchten, so geht ein Geschwür im Kopfe auf und ersticket den Kranken. Dieß begegnete der Frau du Plessis. Man hielt sie für besser; und weil ich in die Stadt gieng, so trug man mir auf, ich möchte mich an der Thüre erkundigen, was sie machete. Ich kam eben in dem Augenblicke dahin, da das Geschwür anfieng, auf zu gehen, und wo sie in den Todeskampf gerieth. Es waren Papiere bey ihr, welche das Gewissen vieler Personen betrafen, und die nicht durften gesehen werden. Man ließ mich hinauf gehen, damit ich solche wegnehmen möchte. Ich fiel auf die Knie: der Schmerz aber, welchen mir ein solcher Anblick verursachete, erlaubete mir nicht, da zu bleiben. Ich gieng einige Minuten vorher weg, ehe sie erblassete. Kaum war ich wieder hinein getreten, so kam mir das, was sie mir drey Monate vorher gesa-

get hatte, wieder in den Sinn; und ich ließ es alle diejenigen anmerken, die es gehöret hatten, wie ich.

Die vier Frauenspersonen, welche sie unter ihrer Krankheit bedienet hatten, versicherten uns, diese Zeit wäre für sie die Zeit der heldenmäßigsten Tugenden gewesen; als der Begierde, Gott zu sehen, der Geduld in den Leiden, der Reue über ihre Fehler. Sie leben noch alle viere und können nicht ohne Bewunderung davon reden. Sie hatte kein Testament gemacht und verließ sich dergestalt auf die Ehrfurcht und den Gehorsam ihres Sohnes, daß sie sich nur begnügete, ihren letzten Willen dem Freunde, wovon ich geredet habe, und der ihr im Tode beystund, mündlich zu sagen. Ihre Hoffnung hat sie auch nicht hintergangen. Er hat allem demjenigen ein Genügen gethan, was seine Mutter von ihm verlanget hatte, wiewohl er den Rechten nach vollkommen frey gewesen, es daran ermangeln zu lassen.

Fr. Landmänninn.

Ich habe das nicht recht begriffen, meine liebe Gut, was Sie uns von der Art und Weise gesaget haben, wie die Frau du Plessis ihre Tochter gesehen hat.

Madem. Gut.

Viele Gelehrte glauben, die Seelen würden unter sich eine gewisse Art haben, mit einander um zu gehen, wenn die Zerstreuung, in welcher wir leben, uns erlaubete, dieses Vermögen wahr zu nehmen. Es ist gewiß, daß unsere Seelen in dem Himmel eine Gemeinschaft mit einander haben werden; wie aber, das weis Gott. So viel ist gewiß, daß eine Seele, da sie keine Theile hat, auch von keinem unserer Sinne kann wahrgenommen werden. Wenn also Gott erlaubet hat, daß diese Frau einiges Verständniß mit ihrer Tochter gehabt, so kann es nicht anders, als durch Geist mit Geiste, geschehen

seyn.

seyn. — Leben Sie wohl, meine lieben Freundinnen! Unsere Lehrstunde ist sehr lang gewesen; wir müssen aus einander gehen.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Frau Landmänninn.

Fr. Landmänninn.

Ich komme ganz entzückt vor Freuden, Ihnen die glücklichste Zeitung von der Welt an zu kündigen. Erfreuen Sie sich, meine liebe Gut! Es ist Freude im Himmel vor den Engeln gewesen.

Madem. Gut.

Man muß denn auch Freude auf Erden haben, Madame. Gott hat ohne Zweifel Ihr Gebeth wegen der Bekehrung Ihres Mannes erhöret.

Fr. Landmänninn.

Nicht meinem Gebethe hat Gott diese Gnade erwiesen, sondern der Gefährtinn meines Mannes auf dem Wege der Bosheit, der hat er sie ohne Zweifel erzeigen wollen. Der Eifer ihrer Bekehrung ist dergestalt beschaffen, daß sie hoffen kann, sie werde eine der ersten in dem Himmelreiche seyn.

Madem. Gut.

Sie überraschen mich auf eine angenehme Art, mein Schatz. Seyn Sie doch so gütig, und erzählen Sie mir eine so glückliche Begebenheit recht umständlich.

Fr. Landmänninn.

Von ganzem Herzen, meine liebe Gut; ich habe so gar nöthig, Ihnen solche zu sagen. Mein Herz ist von meiner Erkenntlichkeit gegen Gott so voll, daß ich nöthig habe, es gegen Sie aus zu schütten. Ich habe auch

nöthig, daß Sie mir ihm danken helfen. Ich schwöre es Ihnen zu, ich könnte, dünket mich, in meinen Entzückungen vor Freude die ganze Welt durchlaufen, und alle Geschöpfe vermögen, sich mit mir zu vereinigen.

Madem. Gut.

Ihre lebhafte Erkenntlichkeit ist noch eine neue Gnade Gottes; er hat Ihnen viele Gnade erwiesen, meine liebe Freundinn. Lassen Sie doch hören, wie er die glückliche Begebenheit geführet hat, welche Ihre Entzückung verursachet. Sie sind wahrhaftig außer sich.

Fr. Landmänninn.

Ich folgete Ihrem Rathe wegen der beyden kleinen Mägdchen genau. Mein Mann wollte mir lange nicht gestehen, daß sie ihm zugehöreten. Endlich vertrauete er mir die Sache halb und räumete ein, daß er ihr Vater wäre. Er machete mir aber einen auf das Beste eingerichteten Roman, so gut er nur immer konnte, damit er mir bewiese, er hätte sie von einer Person, die seit langer Zeit todt wäre. Ich ließ ihm das Vergnügen, zu glauben, er hätte mich hintergangen. Dieses dienete so gar zu meinen Absichten; denn er hatte keinen Vorwand mehr, mir die völlige Macht und Gewalt über diese Kinder zu verweigern, die nur von ihm abhiengen, weil er mich versicherte, sie hätten keine Mutter mehr. So gleich ließ ich sie sehr sauber kleiden, welches die Haushälterinn dergestalt entzückete, daß sie anfieng, weit höflicher gegen mich zu werden. Ich erwies den Kindern viele Liebkosungen, welches nebst denen neuen Kleidern, die ich ihnen gegeben hatte, mir ihr Herz völlig gewann. Ich habe Ihnen gesaget, meine liebe Gut, diese beyden Kinder seyn so böse gewesen, daß niemand sie habe leiden können. In Wahrheit, ihre Fehler waren ihrer Gemüthsart gar nicht eigen.

Sie

Sie haben ein vortreffliches Gemüth; und es geschah, daß, nachdem ich mit einem erschrecklichen Widerstreben angefangen hatte, sie mich dergestalt an sich zogen, daß ich nach Verlaufe eines Monates viel würde ausgestanden haben, wenn man sie mir genommen hätte.

Madem. Gut.

Wir müssen einander gegenseitig unterweisen; und ich habe nöthig, die Muster von guten Lehrarten zu sammlen. Seyn Sie doch so gütig, mein Schatz, und sagen Sie mir, wie haben Sie es angefangen, daß Sie diese Kinder gebessert, und sich ihr glückliches Naturell dabey zu Nutze gemacht haben?

Fr. Landmänninn.

Ich hatte bemerket, daß die Haushälterinn, welche sie in ihrem Muthwillen, alles Böse zu thun, was ihren besondern Neigungen gemäß war, verstärkete, sie in gleichgültigen Kleinigkeiten auf eine elende Art zwang. Ich bewilligte ihnen alle diese Kleinigkeiten, welches diese kleinen Geschöpfe vor Freuden entzückt machete. Darauf redete ich zu ihrer Vernunft; ich überführete sie, daß es weit angenehmer für sie wäre, wenn sie die Freundschaft des ganzen Hauses gewönnen, als wenn sie von demselben verabscheuet würden. Diese Kinder waren ein weiches Wachs. Ich habe Acht gehabt, daß ich sie nicht einen Augenblick aus dem Gesichte gelassen, und daß ich ihnen stets ein gutes Beyspiel gegeben. Da sie gesehen haben, daß ich auf eine anständige Art mit dem Gesinde redete, so haben sie meinen Ton angenommen. Dieses, welches gewohnt war, nur Grobheiten von ihnen zu erhalten, hat sich über diese Veränderung so gewundert, daß von nichts anderm im Hause die Rede war. Man sprach bey allen Mahlzeiten davon. Die Mutter, welche über die Lobsprüche

ganz entzückt war, die man ihren Kindern gab, sagete sie ihnen wieder. Dieses munterte die Kleinen auf, gut zu thun. Ich ließ sie anmerken, wie viel Vergnügen dabey sey, wenn man geliebet würde. Der Kellermeister kaufete Leinewand, sich Hemden daraus machen zu lassen. Ich sagete, ich wollte sie verfertigen; so gleich bestreben sich meine Kleinen nach dem Vergnügen, mir bey dieser Arbeit zu helfen. Dieser Mensch, welcher sieht, mit was für Eifer sie arbeiten, bringt ihnen ein Vogelnest, einen artigen kleinen Hasen, Bluhmensträußer. Bey jedem Geschenke sage ich zu ihnen: „Sehet „ihr wohl, was es ist, wenn man gut ist; man be„kömmt alles, was man will.“ Eine von unsern Mägden wurde krank. Ich brachte ihr ihre Suppen; meine kleinen Mägdchen wollten es auch thun. Ich fiel vorher, ehe ich in die Kammer dieser Magd gieng, auf die Knie; ich verrichtete ein Gebeth, als wenn es Jesus wäre, dem ich diesen Dienst leisten wollte. Meine Kinder haben diesen Glauben so wohl angenommen, daß sie die Armen grüßen, die sie antreffen, und zu denen, die sich darüber verwundern, sagen: Wir machen dem Herrn Jesus dieß Compliment. Wir hatten alle Marlynehterey weggeworfen, und wir neheten nur, Leinenzeug für die Armen im Dorfe zu machen. Dieß war sehr hart für ihre kleinen Fingerchen; sie beklageten sich darüber. Ich zeigete ihnen ein Bild des gekreuzigten Jesus, und meldete ihnen, es wären ihm ihrentwegen die Hände mit großen Nägeln durchbohret worden. Sie fasseten diese Nägel an; denn mein Bild war ausgeschnitzet; sie schryen über die Schmerzen, welche der liebe Herr Jesus ausgestanden hatte; und darauf sagete die älteste sogleich: Die waren noch wohl härter, als von der groben Leinewand. Komm,

meine

meine liebe Schwester, wir wollen um Jesus Willen an dieser groben Leinewand arbeiten. Weil er um unsert willen sich hat wollen die Hände durchnageln lassen: so können wir um seinetwillen doch wohl ein wenig rothgeriebene Finger haben.

Madem. Gut.

Wenn man das erfährt, mein Schatz, so wird man sagen, ich habe Sie verderbet, ich habe Sie zur Papistinn, zur Götzendienerinn gemacht; denn diese beyden Wörter sind bey vielen unter ihnen gleichgültig. Wie! Getrauen Sie sich, ein Crucifix zu haben?

Fr. Landmänninn.

Und warum nicht? Es steht ja dergleichen in vielen unserer Kirchen auf dem Altare oder auf der Kanzel. Ich habe das Bild meines Vaters und meiner Mutter, das ich mit Vergnügen ansehe. Gewiß, ich bethe mein Crucifix nicht an, und meine Kleinen thun es eben so wenig. Wir wissen sehr wohl, daß es nur von Holze ist, welches keine Gottheit, keine Kraft hat: meine Kinder aber haben mich von der Nutzbarkeit dieses äußerlichen Mittels überführet. Zwanzig Gespräche, die ich mit ihnen von dem Leiden Christi gehalten habe, haben weniger Eindruck in ihr Gehirn gemacht, als dieses Ebenbild. Wir sehen es nur als ein historisches Gemälde an, welches geschickt ist, uns an das Stück aus der heiligen Geschichte zu erinnern, worauf es sich beziehet, und unsern Geist durch unsere Sinne fest zu machen; und damit ich verhindere, daß sich diese Kinder nicht an dieses Nachbild dergestalt fest halten, daß sie das Urbild darüber vergessen, so verrichte ich mit ihnen einige Handlungen des Glaubens, wobey ich sage: Ich glaube steif und fest, daß Jesus, welcher wirklich glorreich im Himmel ist, für mich auf Erden ge-

kreuziget worden, wie es mir dieses Bild vorstellet. Uebrigens, meine liebe Gut, habe ich eine große Anzahl vernünftiger Personen von dem Vorurtheile zurück kommen sehen, welches einige übel unterrichtete Leute oder gar zu heftige Eiferer wider Sie gefasset hatten. Man weis wohl, daß Sie die Anbethung der Bilder verabscheuen, die für Sie nur eine Erinnerung sind. Haben wir nicht selbst viele Bilder in unsern Kirchen? Wenn es ein Verbrechen wäre, solche zu haben: so würde sie unsere Kirche nicht erlauben: so aber pflegen wir sie ja selbst noch oft der Layen Bibel zu nennen.

Madem. Gut.

Und was sagete die Haushälterinn dazu, als sie das alles sah?

Fr. Landmänninn.

Dieses arme Geschöpf hatte nicht den geringsten Begriff von der Religion. Ich bath sie, sie möchte in mein Zimmer kommen und den Fortgang der Kinder im Guten bewundern. Sie wiederholeten in ihrer Gegenwart das heilige Evangelium. Ich setzete meine Betrachtungen hinzu, und hatte oftmals das Vergnügen, zu sehen, wie sie bis zum Weinen gerühret war. Sie wurde an einer Art von Krätze krank, welche in ein Geschwür ausschlug; ich wollte selbst sie verbinden. Ich erstaunete sehr, als ich sie mir zu Füßen fallen sah, wobey sie sagete, sie wäre ein elendes Mensch, welches meine Güte nicht verdienete. Da die Gegenwart ihrer Kinder ihr nicht erlaubete, mehr zu sagen: so bath sie mich, ich möchte solche weggehen lassen; und in Wahrheit, sie that mir ein allgemeines Bekenntniß mit einem von Schmerzen so durchdrungenen Herzen, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Thränen mit ihren zu vermischen.

Madem.

Madem. Gut.

Und was empfanden Sie in diesem Augenblicke, mein Schatz? Wurden Sie wegen der Gewalt, die Sie sich angethan hatten, sattsam bezahlet?

Fr. Landmänninn.

Ach, meine liebe Gut, mein Herz schwamm in einer so reinen Freude, daß es mir an Worten fehlet, mich aus zu drücken. Ich habe das geschmecket, was man in der Welt Vergnügen nennet. Was für eine Vergleichung! Es ist wirkliche Bitterkeit gegen das. Wenn unsere Damen, die so sehr nach der Glückseligkeit laufen, und sie auf den Bällen, in den Zusammenkünften an zu treffen glauben, nur den tausendsten Theil von der Zufriedenheit könnten geschmecket haben, welche ich damals schmeckete, so würden sie allem entsagen, damit sie sich solche verschaffeten. Was mich betrifft, meine liebe Gut, so gestehe ich es Ihnen, die Vergnügungen der Welt werden nichts mehr für mich seyn; ich habe auf immer einen Ekel vor ihnen bekommen; man findet keine andere wirkliche Vergnügungen, als wenn man Gotte dienet.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz: indessen aber belohnet er das, was man für ihn thut, nicht allezeit in diesem Leben auf eine so sinnliche Art. Oftmals üben die Undankbarkeit, die Verhärtung der Armen und der Sünder den Glauben sehr. Er muß recht lebhaft seyn, wenn man fortfahren soll, Gutes zu thun, ohne durch den Schatten eines glücklichen Erfolges belohnet zu werden? Und was sagete Ihr Gemahl zu dem allen?

Fr. Landmänninn.

Er war seit einem Monate abwesend, und gerieth in ein unbegreifliches Erstaunen, als er die Veränderung

sah, die in seinem Hause vorgegangen war. Das öffentliche Gebeth, erbauliches Bücherlesen, die Catechismuslehren geschahen alle Tage in der Stube der Haushälterinn, welche zu Bette lag, weil ihr Uebel an dem Fuße war. Er glaubete anfänglich, die Noth allein zwänge sie, diese Uebungen zu ertragen, die er für sehr verdrüßlich hielt; und er sagete zu mir, es wäre eine Grausamkeit, daß man diese Unglückliche (dieß war sein Wort) solchem unterwerfen wollte. Ich bath ihn, er möchte sie besuchen, und ich versprach ihm, ich wollte sie nicht zwingen, wenn ihr solches nicht gelegen wäre. Er fieng damit an, als er in ihre Stube trat. „Ach, mein Herr, rief sie, werden Sie Madame nicht „abwendig gemacht haben, hieher zu kommen, und uns „zu unterrichten? Ach! das würde mich meines einzi„gen Vergnügens berauben. Ich gestehe es, ich ver„diene solches nicht; und da sie alle meine Verbrechen „kennet, wie sie denn solche wirklich weis, so sollte sie „einen Abscheu vor mir haben: ihre christliche Liebe „aber hat alles vergessen, hat alles vergeben."

„Ich schwöre Ihr zu, antwortete mein Mann, sie „weis durchaus nichts von allem dem, was vorgegan„gen ist; und ich habe ihr in diesem Stücke etwas weiß „gemacht." — „Sie hat sich gestellet, als wenn sie Ih„nen glaubete, antwortete diese Frau: allein, Sie ha„ben sie gewiß nicht berücket. Ich muß ihr die Gerech„tigkeit wiederfahren lassen, sie hat mir niemals ein „einziges Wort gesaget, woraus ich hätte glauben kön„nen, sie hielte mich im Verdachte. Als ich ihr aber das „Geständniß aller meiner Verbrechen gethan hatte ....

„Und was hat Sie denn bewogen, dieses lächerliche „Geständniß zu thun?" fragete sie mein Mann mit Ungestüme.

„Die

„Die Begierde, es wieder gut zu machen:“ antwortete diese bußfertige Sünderinn herzhaft. „Die Reden Ihrer Frau Gemahlinn von der Religion hatten „mich sehr bewegt. Als ich sie aber zu meinen Füßen „ein Geschwür verbinden sah, dessen Anblick und Gestank mir vor mir selbst ein Grauen macheten: so „überzeugete mich dieses auf einmal von der Wahrheit „der Religion, die sie meine Kinder lehrete. Nur der „Beystand Gottes kann dergleichen Dinge thun. Ich „habe es an mir selbst erfahren; ich sehe täglich Beyspiele davon in Ihrem Hause. Johanne, die Köchinn, „welche hundertmal des Tages in Zorn gerieth, ist sanftmüthig, wie ein Lamm; sie bittet um Entschuldigung, „wenn sie jemand angefahren hat, und trinkt nichts, als „Wasser, bey ihrer Mahlzeit, wenn sie sich recht geärgert „hat. Ihr Stur spielet nicht mehr. Ihr großer Lakey „hat sich seit drey Wochen nur einmal besoffen. Anstatt „daß man sonst in dem Stalle fluchen und Gott lästern „hörete, welches ihn der Hölle gleich machete, höret man „jetzt geistliche Lieder darinnen singen. Sehen Sie, das „ist die Frucht von der Religion, worüber Sie sich aufhalten. Sie kennen mich; Sie wissen, daß ich gern „etwas Gutes essen und trinken mochte: ich selbst habe „allen diesen Leckerbissen und lieblichen Getränken mit „einer Leichtigkeit entsaget, die mich Wunder nimmt. „Wenn ich dazu versuchet werde, so bitte ich Gott, wie „mir es Madame empfohlen hat, und so gleich fühle „ich eine Herzhaftigkeit, eine Stärke. Sehen Sie, „mein Herr, Sie sollten unserm Beyspiele in allem folgen und Madame anhören.“

Madem. Gut.

Ich werde ganz erstaunet und durch den Eifer dieser Frau erbauet. Und was antwortete ihr Ihr Gemahl? Wurde er gerühret?

Fr.

Fr. Landmänninn.

Noch nicht, meine liebe Gut; er wurde nur von allem, was er hörete, betäubt. Ich sah ihn die ganze übrige Zeit, die wir auf dem Lande zubrachten, in tiefen Gedanken. Er hielt lange Unterredungen mit dieser Frau, und hatte sie schwören lassen, sie wollte mir nichts davon sagen. Endlich schickete er sie gestern zu mir, und ließ mich bitten, ich möchte seiner in dem Gartensaale erwarten, wo er mich allein sprechen wollte.

Madem. Gut.

Ich sehe wohl, Sie sind eine Glaubensbothinn geworden, meine liebe Freundinn; sollten Sie auch wohl ungefähr eine Aerztinn geworden seyn? Sie sagen, sie sey zu Ihnen gekommen; ich glaubete, sie läge auf dem Lande in ihrem Bette; sollten Sie wohl diese Heilung oder dieses Wunder verrichtet haben?

Fr. Landmänninn.

Sie erweisen mir gar zu viel Ehre, meine liebe Gut; ich bin weder zu dem einen, noch zu dem andern, fähig. Die gute Diät hat die Ehre dieser Cur gehabt. Diese Frau hatte ihr Uebel durch die Gefräßigkeit und durch die starken Getränke veranlasset. Die Hebung dieser beyden Ursachen hat die Wirkung zerstöret. Es ist wahr, sie ist ein wenig magerer geworden; sie wünschet sich Glück deswegen; und saget im Scherze, sie hoffe, noch magerer zu werden. Sie hat mich gebethen, daß sie uns nach der Stadt folgen dürfe, aus Furcht, sie möchte in meiner Abwesenheit alles wieder verderben. Ich habe auch die beyden Kleinen mitgenommen, die ich Ihnen morgen vorstellen werde.

Madem. Gut.

Ich werde sie mit Vergnügen sehen, mein Schatz. Allein, sagen Sie mir vollends alles, was Ihren Gemahl betrifft; ich bitte Sie darum.

Fr.

Fr. Landmänninn.

Ich fand ihn in einer außerordentlichen Bewegung. Er gestund mir, er wäre nicht nur von dem Daseyn Gottes, sondern auch von der Wahrheit der christlichen Religion, durch ihre Vortrefflichkeit, durch die Reinigkeit und die wundersamen Wirkungen, die sie hervorbrächte, vollkommen überzeuget. Unsere Haushälterinn hat durch einfältige, aus der Natur genommene Reden, und vornehmlich durch ihre guten Beyspiele mehr gethan, als alle Doctoren zusammen; und Gott hat bey dieser Gelegenheit, wie bey hundert andern, gezeiget, er wisse die schlechtesten Mittel an zu wenden, die größten Dinge zu bewirken. Es ist mir nichts mehr übrig, als daß ich Gott preise, als daß ich ihn bitte, er wolle mir den Muth geben, das Gute aus zu üben; denn ich merke, das gute Beyspiel, welches ich geben werde, ist allein vermögend, die Frömmigkeit in meiner Familie zu erhalten. Mein Mann läßt mir freye Hand, meine Beschäfftigungen nach meinem Belieben ein zu richten; und ich werde mich dessen zu Nutze machen, damit ich allem demjenigen gänzlich entsage, was mich von meinen Pflichten abziehen könnte.

E N D E
des Magazins für Neuverheurathete.

Schreiben der Verfasserinn
an ihre Schülerinnen.

Mesdames,

Nachdem ich Ihnen so oft angerathen habe, den Befehlen der weisen Vorsehung unterthänig zu seyn: so ist mir nichts mehr übrig, als daß ich mit Ihnen die Lehren ausübe, die wir in dieser Absicht angenommen haben. Hätte ich nur die Gewogenheit zu Rathe gezogen, die ich gegen Sie hege, so würde ich mitten unter Ihnen ein Leben geendiget haben, welches ich Ihnen gewiedmet hatte. Allein, Gott erkläret mir seinen Willen durch eine so hinfällige Gesundheit, daß es mir nicht mehr möglich ist, unsere Uebungen fort zu setzen. Ich werde Ihnen hier unnütz; und die gerechte Sorge, die ich für mein Leben tragen muß, verbindet mich, ein Hülfsmittel in der Veränderung der Himmelsgegend zu suchen. Wir müssen uns also, wenigstens auf viele Jahre, trennen, und Gott allein weis den Augenblick unserer Wiedervereinigung. Vielleicht werden wir einander in diesem Leben nicht mehr sehen, entweder durch Ihren oder durch meinen Tod. Lassen Sie uns denn uns bemühen, daß unsere Freundschaft, wozu nur erst die Anlage in dieser Welt gemacht worden, in der andern fortgesetzet werden könne. Ich habe Ihnen alles Gute gethan, was in meinem Vermögen gewesen; es blieb mir noch ein grösseres übrig, Ihnen zu thun. Die Einrichtung der Sachen hat es mir nicht erlaubet; und ich gebe Sie in diesem Stücke in die Hände der Barmherzigkeit Gottes. Seyn Sie seiner Gnade getreu; wenden Sie das Pfund, das Sie erhalten haben, zum Vortheile an, und Sie werden noch ein anderes dazu bekommen. Wenn Gott mein Gebeth erhöret, so wird er Ihnen alles

ertbei-

ertheilen, was zu Ihrer Seligkeit nothwendig ist; ich bitte ihn alle Tage meines Lebens mit Thränen darum. Ich trage Sie alle in meinem Herzen; und ich nehme eben den Gott zum Zeugen, daß der Verlust meines Lebens, meines Vermögens, meines guten Namens, und der wenigen Gesundheit, deren ich noch genieße, mir eine Kleinigkeit zu seyn scheinen würde, wenn es Sie zu Gott führen könnte. Ob Sie mir aber gleich alle lieb und werth sind: so giebt es doch einige darunter, die mir näher am Herzen zu liegen scheinen. Ich werde sie nicht nennen; sie werden sich schon erkennen können; und das ist mir genug.

Es giebt eine darunter, die zween Tage vor meiner Abreise zu mir sagete, sie wollte lieber sterben, als Gott beleidigen; und ehe sie in die Zusammenkünfte gienge, bäthe sie ihn inständigst, er wolle sie doch vor Sünden bewahren. Sie erinnere sich doch, daß Gott sich nicht anheischig gemacht hat, ein Wunder zu thun, damit er sie aus denen gefährlichen Gelegenheiten herausreiße, worein sie sich stürzen wird; dergleichen sind die Bälle, die Schauspiele, mit einem Worte, alle die Oerter, wo sie in Gefahr seyn könnte, zu sündigen.

Diejenige, welcher Gott die Herzhaftigkeit gegeben hat, das Gebeth des Hausvaters an ihn zu thun, muß in dem Gebethe die Stärke suchen, die eiteln Zeitvertreibe auf zu opfern; sie muß sich niemals wegen ihrer Fehler abschrecken lassen, sondern sich gleich davon erheben und Gott um Verzeihung bitten, auch nicht weiter daran denken, als sich vor ihm deswegen zu demüthigen. Sie muß sich so ansehen, als wenn ihr aufgetragen sey, die Tugenden, die großen Tugenden selbst ihrem Gemahle liebenswürdig zu machen, weil Gott sie mit einem Manne begnadiget hat, der wahrhaftig das Gute liebet.

Frau Landmänninn muß sich bestreben, sich von den Vorurtheilen von allerhand Art zu reinigen. Gott hat sie mit dem Vortheile eines erhabenern Geistes und mit Gelegenheiten zu heldenmüthigen Opfern versehen. Ihr Geist ist zum Wahren, ihr Herz zum Guten gemacht. Sie nehme sich wohl in Acht, daß sie diese empfangenen Gaben nicht unnütz bleiben lasse.

Endlich so muß sich die Tochter meines Herzens, diejenige, die mich so oft bittere Thränen über sich hat vergießen sehen, wohl erinnern, daß für sie kein Mittel zwischen den großen Tugenden und großen Lastern sey. Sie muß nothwendig eine große Heilige oder eine Verstoßene werden. Ich sage ihr die größten Unglücksfälle in diesem Leben vorher, wenn sie mit der Erziehung, die sie erhalten hat, mit denen lebhaften Einsichten, die ihr Gott gegeben hat, nicht übereinstimmet. Ihr von Leidenschaften gemartertes, von Gewissensangst zerrissenes Herz wird schon in dieser Welt die Strafe ihrer Untreue leiden.

Fräulein Aufrichtig, Sie haben mich verlassen: ich werde Ihrer aber niemals vergessen. Sie lieben die Welt; was wird Ihnen in dem Augenblicke des Todes davon übrig bleiben? Das Bedauren und die Verzweiflung; eine gräuliche Armuth für das andere Leben, und Martern, die niemals ein Ende haben werden.

Ich kann nicht sagen, was ich denen wünschen würde, welche erkannt werden könnten: ich werde mich aber in meiner Einsamkeit bemühen, allen nützlich zu seyn. Ich werde für sie bethen. Ich wiedme meine Feder, niemals anders, als zu ihrem Unterrichte, zu schreiben. Sie erinnern sich, daß wir am Tage des Gerichtes, ich nach demjenigen, was ich ihnen werde gesaget haben, und sie nach demjenigen, was sie werden gehöret haben, werden gerichtet werden.

ENDE.

Frau Landmänninn muß sich bestreben, sich von den Vorurtheilen von allerhand Art zu reinigen. Gott hat sie mit dem Vortheile eines erhabenern Geistes und mit Gelegenheiten zu heldenmüthigen Opfern versehen. Ihr Geist ist zum Wahren, ihr Herz zum Guten gemacht. Sie nehme sich wohl in Acht, daß sie diese empfangenen Gaben nicht unnütz bleiben lasse.

Endlich so muß sich die Tochter meines Herzens, diejenige, die mich so oft bittere Thränen über sich hat vergießen sehen, wohl erinnern, daß für sie kein Mittel zwischen den großen Tugenden und großen Lastern sey. Sie muß nothwendig eine große Heilige oder eine Verstoßene werden. Ich sage ihr die größten Unglücksfälle in diesem Leben vorher, wenn sie mit der Erziehung, die sie erhalten hat, mit denen lebhaften Einsichten, die ihr Gott gegeben hat, nicht übereinstimmet. Ihr von Leidenschaften gemartertes, von Gewissensangst zerrissenes Herz wird schon in dieser Welt die Strafe ihrer Untreue leiden.

Fräulein Aufrichtig, Sie haben mich verlassen: ich werde Ihrer aber niemals vergessen. Sie lieben die Welt; was wird Ihnen in dem Augenblicke des Todes davon übrig bleiben? Das Bedauren und die Verzweiflung; eine gräuliche Armuth für das andere Leben, und Martern, die niemals ein Ende haben werden.

Ich kann nicht sagen, was ich denen wünschen würde, welche erkannt werden könnten: ich werde mich aber in meiner Einsamkeit bemühen, allen nützlich zu seyn. Ich werde für sie bethen. Ich wiedme meine Feder, niemals anders, als zu ihrem Unterrichte, zu schreiben. Sie erinnern sich, daß wir am Tage des Gerichtes, ich nach demjenigen, was ich ihnen werde gesaget haben, und sie nach demjenigen, was sie werden gehöret haben, werden gerichtet werden.

ENDE.

Frau Landmänninn muß sich bestreben, sich von den Vorurtheilen von allerhand Art zu reinigen. Gott hat sie mit dem Vortheile eines erhabenern Geistes und mit Gelegenheiten zu heldenmüthigen Opfern versehen. Ihr Geist ist zum Wahren, ihr Herz zum Guten gemacht. Sie nehme sich wohl in Acht, daß sie diese empfangenen Gaben nicht unnütz bleiben lasse.

Endlich so muß sich die Tochter meines Herzens, diejenige, die mich so oft bittere Thränen über sich hat vergießen sehen, wohl erinnern, daß für sie kein Mittel zwischen den großen Tugenden und großen Lastern sey. Sie muß nothwendig eine große Heilige oder eine Verstoßene werden. Ich sage ihr die größten Unglücksfälle in diesem Leben vorher, wenn sie mit der Erziehung, die sie erhalten hat, mit denen lebhaften Einsichten, die ihr Gott gegeben hat, nicht übereinstimmet. Ihr von Leidenschaften gemartertes, von Gewissensangst zerrissenes Herz wird schon in dieser Welt die Strafe ihrer Untreue leiden.

Fräulein Aufrichtig, Sie haben mich verlassen: ich werde Ihrer aber niemals vergessen. Sie lieben die Welt; was wird Ihnen in dem Augenblicke des Todes davon übrig bleiben? Das Bedauren und die Verzweiflung; eine gräuliche Armuth für das andere Leben, und Martern, die niemals ein Ende haben werden.

Ich kann nicht sagen, was ich denen wünschen würde, welche erkannt werden könnten: ich werde mich aber in meiner Einsamkeit bemühen, allen nützlich zu seyn. Ich werde für sie bethen. Ich wiedme meine Feder, niemals anders, als zu ihrem Unterrichte, zu schreiben. Sie erinnern sich, daß wir am Tage des Gerichtes, ich nach demjenigen, was ich ihnen werde gesaget haben, und sie nach demjenigen, was sie werden gehöret haben, werden gerichtet werden.

ENDE.

Frau Landmänninn muß sich bestreben, sich von den Vorurtheilen von allerhand Art zu reinigen. Gott hat sie mit dem Vortheile eines erhabenern Geistes und mit Gelegenheiten zu heldenmüthigen Opfern versehen. Ihr Geist ist zum Wahren, ihr Herz zum Guten gemacht. Sie nehme sich wohl in Acht, daß sie diese empfangenen Gaben nicht unnütz bleiben lasse.

Endlich so muß sich die Tochter meines Herzens, diejenige, die mich so oft bittere Thränen über sich hat vergießen sehen, wohl erinnern, daß für sie kein Mittel zwischen den großen Tugenden und großen Lastern sey. Sie muß nothwendig eine große Heilige oder eine Verstoßene werden. Ich sage ihr die größten Unglücksfälle in diesem Leben vorher, wenn sie mit der Erziehung, die sie erhalten hat, mit denen lebhaften Einsichten, die ihr Gott gegeben hat, nicht übereinstimmet. Ihr von Leidenschaften gemartertes, von Gewissensangst zerrissenes Herz wird schon in dieser Welt die Strafe ihrer Untreue leiden.

Fräulein Aufrichtig, Sie haben mich verlassen: ich werde Ihrer aber niemals vergessen. Sie lieben die Welt; was wird Ihnen in dem Augenblicke des Todes davon übrig bleiben? Das Bedauren und die Verzweiflung; eine gräuliche Armuth für das andere Leben, und Martern, die niemals ein Ende haben werden.

Ich kann nicht sagen, was ich denen wünschen würde, welche erkannt werden könnten: ich werde mich aber in meiner Einsamkeit bemühen, allen nützlich zu seyn. Ich werde für sie bethen. Ich wiedme meine Feder, niemals anders, als zu ihrem Unterrichte, zu schreiben. Sie erinnern sich, daß wir am Tage des Gerichtes, ich nach demjenigen, was ich ihnen werde gesaget haben, und sie nach demjenigen, was sie werden gehöret haben, werden gerichtet werden.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont nöthige Unterweisungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt und sich verheurathet Als der Verfolg des Magazins für junge Leute
Bd.: Der vierte Theil

Leipzig 1768

Paed.pr. 305-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759188-1
VD18 90934768